V. SS.
397m

V. S. S. 397m

Gumpach

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ignaz Loyola

und

seine Gefährten.

Eine kritisch-biografische Skizze.

Nach dem Englischen des ***.

Von

Johannes von Gumpach.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Darmstadt, 1845.
Verlag der Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

46. 83.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Chr. Kichler.

Vorwort.

Einer der interessantesten Aufsätze, welche die periodische Presse Englands während der letzten Jahre geliefert hat, dürfte zu einer Zeit, in der der Gegenstand, den er behandelt, in einem hohen Grade die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, keine unwillkommene Erscheinung sein, und, obschon die klassische Sprache des Originals in der Uebertragung kaum wieder zu erkennen sein möchte, sich auch unabhängig von dem Einfluß

eines gefeierten Namens, der übrigens fast auf jeder Seite die Schranken der Anonymität durchbricht, Anerkennung zu verschaffen wissen.

Der Uebersetzer.

Exercitia Spiritualia S. P. Jgnatii Loyolae, cum Versione literali ex Autographo Hispanico. Praemittuntur R. P. Joannis Roothmen, Praepositi Generalis Societatis Jesu, Literae Encycliae ad Patres et Fratres ejusdem Societatis, de Spiritualium Exercitiorum S. P. N. Studio et Jesu. Londini, typis C. Richards. 1838.

Es war am Morgen des 15. August 1534, des Festes der Himmelfahrt Mariä, als eine kleine Gesellschaft von Männern, deren Kleidung ihren geistlichen Stand verrieth, sich in feierlicher Prozession nach der Kirche Notre Dame bewegte, in tiefem Schweigen, nur durch den Gesang der Frühmette unterbrochen, den Hügel der Martyrer hinanstieg und dann in der Krypte verschwand, welche die Stelle bezeichnet, wo einst der Apostel Frankreichs sich die Martyrerkrone errang. Ihr Führer war ein Mann von stattlicher, ruhiger Haltung, dunkler Gesichtsfarbe, und mittlerer Größe, schon über die Höhe des Lebens hinaus, doch glühte unter tiefen Augenbraunen hervor ein Feuer in seinen Blicken, welches den Beruf von Oben zu verkünden schien zu herrschen und zu gebieten. So majestätisch war in der That der Ausdruck Ignaz Loyola's, daß der Orden Jesu während des sechszehnten Jahrhunderts wenige Werke veröffentlichte, die nicht das Bildniß seines Stifters als Schmuck

des Titelblatts getragen hätten. Auf einer Seite knieten jetzt in der Kapelle St. Denys Nikolas Alfonso Bobadilla und Simon Rodriguez, — der erstere ein Lehrer, der zweite ein Student der Filosophie, — der jugendliche Alfonso Salmero, sein Busenfreund Jago Laynez, der spätere Nachfolger Loyola's in seiner geistlichen Dynastie, und Franz Xavier, welcher in seiner Person die Würde adlicher Geburt als Grande Spaniens mit der Anmuth eines Pagen der Königin von Castilien und Arragonien vereinigte, während Peter Faber, früher ein Schäfer in den Gebirgen Savoyens, die priesterlichen Zeremonien der feierlichen Handlung verrichtete, deren Zweck sie an jenen Ort geführt hatte. Seine Hand theilte an seine Gefährten das anscheinende Brod aus, über das er Worte von mehr denn wunderbarer Wirksamkeit gesprochen hatte, und unmittelbar darauf erhoben sie ihre vereinten Stimmen zu einem Schwur, dessen tiefe Bedeutung den Völkern im gleichen Maaß zum Segen oder zum Fluch gereichen konnte. Niemals vielleicht ist von menschlichen Lippen ein Gelübde ausgesprochen worden, das strenger gehalten oder mit wichtigeren Folgen für die Welt verknüpft gewesen wäre.

Einer berühmten Familie entsprossen, war Ignaz in seiner Jugend Höfling und Cavalier, und wenn auch nicht selbst Dichter, doch ein enthusiastischer Freund der Poesie gewesen. Bei der Belagerung von Pampeluna, war sein Bein von einer Kugel zerschmettert, und, nachdem gemeine Blutigel ihre Wir-

kung verfehlt hatten, durch eine Berührung von der Hand des Fürsten der Apostel wieder eingerichtet worden. Dennoch mußte die therapeutische Kunst St. Peters keinen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, als man von einem so hohen Wundarzt hätte erwarten sollen, denn ein großer Splitter des Knochens stak noch immer aus der Haut hervor, und bei alledem war das Bein wesentlich eingeschrumpft. Um das natürliche Verhältniß seiner Gliedmaßen wieder herzustellen, spannte Ignaz sich, im wörtlichen Sinn, auf die Folter, und büßte mit einer langen Bannung an sein Lager diesen eigenthümlichen Versuch, seine widerspenstigen Knochen zum Gehorsam zurückzuführen. Rittergeschichten verkürzten ihm eine Zeit lang die Langeweile, und als diese erschöpft waren, folgte ihnen eine Reihe noch wunderbarerer Romanzen. In den Legenden der Heiligen entdeckte der kranke Krieger ein neues Feld der Nacheiferung und des Ruhms. Ihre Selbstüberwindungen verdunkelten die Thaten und den Ruf eines Roland und eines Amadis. Im Vergleich mit den herrlichen Frauen, für deren Lächeln Paladine gekämpft und ihr Herzblut vergossen hatten, wie verklärt, wie glorreich erschien das Bild weiblichen Liebreizes und himmlischer Reinheit, welches die Zelle des Einsiedlers, und den Pfad der ermüdeten Pilgers erhellte! Höher denn der Himmel ist als die Erde, mußte ja die Huldigung des Ritters der Jungfrau Mutter über der edelsten Ergebung einfachen menschlichen Ritterthums stehn,

denn in ihrem Dienst würde er mit seinem Schilde die Kirche schirmen, welche ihr mehr denn himmlische Ehren erweis't, in dem Blute ihrer Feinde würde er das Schwert baden, das sonst entheiligt worden war für die niedrigen Zwecke weltlichen Ergeizes. Und dieses Verlangen blieb nicht unerhört von ihr, die es erweckt hatte. In Licht gekleidet und ihren göttlichen Säugling an ihren Busen drückend, enthüllte sie sich den Blicken ihres anbetenden Kämpen. Von diesem Augenblick an entflohen, gleich ausgetriebenen Dämonen, alle sinnlichen Wünsche und Empfindungen aus seiner Seele in ewige Verbannung. Er erhob sich, hing an der heil. Juugfrau dem Schrein seine weltliche Rüstung auf, verrichtete vor ihm seine nächtlichen Vigilien, und zog sich erst beim Anbruch des dämmernden Tages zurück, um sein künftiges Leben dem Ruhm der Virgo Deipara zu weihen.

Diesen erotischen Träumen folgten rauhe Wirklichkeiten, krampfhafte Seelenkämpfe im Gebet, Wehklagen bitterer Reue, und körperliche Kasteiungen. Seine Kleidung gegen die eines Bettlers austauschend, besetzte er seinen Mantel mit stachlichten Dornen, fastete bis zum Rande des Grabes, nahm das Betragen eines Blödsinnigen an, ward zu ekelhaft für menschliche Berührung, und dann, sich in einer dunklen Höhle vergrabend, gab er sich solchen Kämpfen mit dem bösen Geist, solchen Abwechselungen des Entzückens und der Verzweiflung hin, daß in dem gewaltigen Sturm der Leidenschaften seine Vernunft

nahe daran war unterzugehen. Freundeshände zogen ihn endlich aus seinem Schlupfwinkel hervor, und zeichneten in nicht weniger wohlwollender Absicht seine fieberhaften Rasereien auf, wann er sich bald mit Stimmen unterhielt, welche keinem andern Ohr denn dem seinigen vernehmbar waren, oder bald Ihn, vor dem er zitterte, durch Büßungen zu versöhnen trachtete, welche geeignetere Opfer für Moloch gewesen sein würden.

Am Rande des Wahnsinns blieb Ignaz stehen. Die Kraft dieses stolzen Geistes sollte weder gebrochen werden in den Stürmen, in denen so viele umkommen, noch seine Heilung den Methoden bloßer Alltagsweise verdanken. Als er auf den Stufen einer Dominikanerkirche stehend den Dienst Unsrer Lieben Frau hersagte, öffnete sich der Himmel plötzlich vor den Blicken des Beters. Jenes unaussprechliche Geheimniß, welches der Verfasser des Anathasianischen Glaubensbekenntnisses sich bestrebt hat in Worten auszudrücken, enthüllte sich ihm, nicht als ein Gegenstand des Glaubens, sondern der Wirklichkeit. Die vergangenen Zeitalter der Welt entrollten sich vor seinem Geist, er sah den ursprünglichen Bau der Dinge, wie sie in's Dasein gerufen wurden, und begriff die Ursachen, welche die schaltenden Kräfte in Thätigkeit setzten. Sein vergeistigter Sinn gewahrte den fortschreitenden Gang der Transsubstantiation der Hostie; und die andern christlichen Wahrheiten, welche gewöhnlichen Menschen nur zu glauben gestattet sind,

*

wurden von ihm durch unmittelbare Anschauung und selbstständiges Bewußtsein erkannt. Acht Tage lang blieb sein Körper in einer ununterbrochenen Ekstase, während sein Geist die Enthüllungen einsog, für welche die Sprache keine Laute hat. Er selbst versuchte zwar sie in einer Schrift von einigen achtzig Blättern mitzutheilen, allein, dunkel aus Uebermaaß an Licht, setzten seine Worte Weise und Thoren in eine gleich sprachlose Verwunderung.

Ignaz kehrte auf den Schauplatz der Erde mit einer Sendung zurück, welche nicht ungeeignet war für den Gesandten der empyrischen Welt, die ihn als ihren temporären Bürger aufgenommen hatte; er kehrte zurück, um eine Theokratie zu errichten, deren erster Verwalter er selbst sein, und deren Herrschaft sich über alle Stämme und Geschlechter der Menschen erstrecken sollte. Er war nicht länger ein schmutziger, halbwahnsinniger Einsiedler, sondern ein Mann, nicht weniger ausgezeichnet durch die gigantische Größe seiner Pläne, als durch den klaren Verstand, den tiefen Scharfsinn, die ruhige Beharrlichkeit, und die schmiegsame Gewandheit mit der er bereit stand sie zu verfolgen. Die Geschichte hat kein vollkommneres Beispiel aufzuweisen von dem wunderbaren Uebergang eines aberwitzigen Enthusiasmus in den scharfsichtigen Gegensatz und ihrer harmonischen Vereinigung in heroischen Naturen. Ein Swedenborg-Franklin ist keine bloße Ausgeburt der Fantasie.

Der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben, erschien

Ignaz in dem Gewande, und widmete sich den Beschäftigungen andrer geistlicher Personen. Die erste Frucht seiner Arbeiten war das Buch, dessen Titel wir oben angeführt haben. Es war ursprünglich in spanischer Sprache geschrieben, und ward später in einer fehlerhaften lateinischen Uebersetzung veröffentlicht. Auf Befehl des gegenwärtigen Pabstes ist Loyola's Manuscript, welches sich noch im Vatican befindet, zum zweitenmal übersetzt worden, und wird nun in dieser neuen Gestalt dem frommen Studium der Gläubigen durch eine Bulle Pauls III. und ein Rundschreiben des jetzigen Generals des Ordens Jesu empfohlen. Im Vergleich mit einer so erhabenen Sanktion kann das Urtheil nördlicher Ketzer nur von geringem, äußerst geringen Gewichte sein; dennoch dürfte über diesen Punkt der Stuhl Knoxens, wenn er ihn noch selbst füllte, kaum im Widerspruch mit dem Throne St. Peters stehen. Die „Exercitia Spiritualia" bilden eine Art Handbuch zur „Buße und Bekehrung" des Menschen. Es stellt eine Ordnung der Selbstdisciplin auf, welche im Laufe eines Monats das ganze gewaltige Werk vollenden soll. In der ersten Woche wird der Bußfertige zu seiner Demüthigung durch eine Reihe dunkler Rückblicke, und zu seiner Beunruhigung durch eine Reihe noch traurigerer Aussichten geführt. Nachdem diese Zwecke erreicht worden sind, soll er sich während der nächsten acht Tage für die Armee der Gläubigen — so lautet die militärische Sprache des Buches — an-

werden lassen, die heilige Biografie des göttlichen Führers der auserwählten Heerde durchforschen, und, nach der sorgfältigsten Prüfung, einen Plan des Lebens wählen, sei er weltlicher oder geistlicher Natur, nach dem er sich am besten befähigt fühlen mag jenes Vorbilds Fußtapfen zu folgen, und seine Fahne, zugleich das Sinnbild der Duldung und des Sieges, zu tragen. Damit dem Soldaten des Kreuzes in diesem anhaltenden Kriegsdienst der Muth nicht entsinke, ist er angehalten, während der dritten einsamen Woche, sein geistiges Auge, in ehrfurchtsvoller Forschung, auf den unermeßlichen Abgrund des Wehes zu richten, in den hinab einmal die Fahrt gemacht wurde, um die Nachkommen Adam's aus den Krallen ihrer tödtlichen Feinde zu erretten; und endlich soll, während der letzten Tage der Buße der noch immer in sich zurückgezogene aber jetzt entfesselte Geist triumfirende Hallelujahs singen, sein Verlangen himmelwärts richten, bisher undenkbare Herrlichkeiten und niemals vorher enthüllte Geheimnisse schauen, bis die heiligen Uebungen in der gänzlichen Ueberwindung aller irdischen Wünsche und Empfindungen enden, einem Brandopfer gleich, das auf dem Altar des wiedergebornen Herzens von der ewigen Flamme der göttlichen Liebe verzehrt wird.

Nur wer auf's innigste mit der menschlichen Natur vertraut ist, würde solche Erstlingsfrüchte von der zurückgekehrten Gesundheit des kranken Geistersehers haben erwarten können, welcher noch eben die dum=

pfen Klänge irdischer Demuth, abwechselnd mit den lebendigen Saiten anschlug, deren selbstgeborne Harmonien der siebente Himmel wiederhallte. Eine nähere Untersuchung des Buches kann nur unsre Verwunderung erhöhen. Der Gedanke: Sünder in Büßende zu verwandeln durch ein Verfahren, dessen Anfang und Ende der Mond während jedes Umschwungs um unsern Planeten sehen soll, muß Manchem als ein Plagiat der Akademien Laputa's erscheinen; indeß ist Ignaz Loyola in seinem großen, und in der That einzigen auf die Nachwelt gekommenen Werke kein Träumer. Vermittelst eines Instinkts, mit dem bloß Seelen wie die seinige begabt sind, wußte er sich einen Karakter anzueignen, welcher den klugen und praktischen Weltweisen das Höchste dünkte, selbst währendend er sich den Entzückungen hingab, welche sie weder verstehen noch ertragen konnten. Sein Geist glich dem Körper seines großen Schülers Franz Xavier, welcher während er predigte oder die Taufe verrichtete, sich majestätisch gegen den Himmel erhob, obgleich seine Füße (die fromme Neugier seiner Zuhörer überzeugte sich von der Thatsache) ihren sichern Standpunkt auf der Erde behaupteten. War der Zweck der „Geistlichen Uebungen", die religiöse Empfänglichkeit zu erregen, so war er nicht minder sie zu beherrschen und zu lenken. Es lag Loyola kaum mehr daran, den Geist über irdische Dinge zu erheben, als die Menschen von den Selbsttäuschungen zu befreien, welche dieser Erhebung gewöhnlich zum Grunde liegen.

Sein Werk verräth allerdings eine Stimmung des Gefühls, die mit derjenigen, welche die fröhlichen und geschäftigen Scenen des Lebens durchweht, nichts gemein hat, allein eben so wenig läßt sich verkennen, daß der Verfasser nur ein Mann sein kann, der gewohnt gewesen ist, diese Scenen und die handelnden Personen in ihnen mit dem geübtesten Scharfblick und der tiefsten Urtheilskraft zu beobachten. Diesem Lobe muß das (um nur zu vertraute Ausdrücke zu borgen) der evangelischen Orthodoxie hinzugefügt werden. Eine protestantische Synode würde freilich in den Blättern Loyola's Sätze finden, die sie verdammen müßte, aber sie vermöchte auch Manches aus ihnen zu ziehen, welches die Lehren bekräftigen würde, denen ihre Bekenntnisse eine so emfatische Auszeichnung verliehen haben. Wenn er den Halbgöttern Roms eine, unsern Ansichten nach, gotteslästerische Huldigung zollte, so könnte doch nur blindes Vorurtheil läugnen, daß seine höchste Anbetung dem unerschaffenen Wesen galt, dem sie allein gebührt; wenn er bloßen rituellen Büßungen einen Werth beilegte, den wir ihnen ganz und gar verweigern, so hielt er doch alle seine gewaltigen Kräfte dem inbrünstigsten Vertrauen in die göttliche Natur unterthan, wie es sich unter dem Schleier menschlicher Schwäche, und mehr denn menschlichen Leidens offenbart. Zwei Jahrhunderte nach ihm schrieb Filip Doddridge, welcher die Atmosfäre des Himmels freier vielleicht denn irgend ein andrer Mensch auf Erden athmete, ein

Werk, dem die „Geistlichen Uebungen“ als Vorbild gedient haben mochten — so viele Berührungspunkte giebt es noch zwischen Denen, welche sich um das Christenthum, wie um ihren großen, allgemeinen Mittelpunkt reihend, die entgegengesetzten Punkte in dem weiten Kreise einnehmen.

Zwischen der Veröffentlichung der „Geistlichen Uebungen“, und dem Gelübde von Montmartre verflossen neun Jahre in Wallfahrten, ascetischen Handlungen, Wunderthaten, und an Wunder gränzenden Errettungen aus Gefahren, welchen der kriegerische Geist des Heiligen nicht weniger wie seine Frömmigkeit ihn sich aussetzen ließ. In den Höhlen Monrega's hatte er geschworen den Gipfel der „Vollendung“ zu ersteigen, und deshalb geziemte es ihm diese schwierige Höhe auf den Pfaden zu erklimmen, welche alle kanonisirte und beatificirte Helden der Kirche vor ihm gegangen waren; doch hatte er ebenfalls geschworen, die Gefährten seiner Pilgerschaft aus der Stadt der Zerstörung in das Land Beulahs zu führen. Im Gefängniß oder im Schiffbruch, ermattet vor Hunger oder verzehrt von Krankheit fuhr sein unbeugsamer Geist fort über dem glänzenden, wenn auch noch formlosen Traumbilde zu brüten, bis es endlich eine verbundene Gestalt annahm, als er auf dem Oelberge kniete und sein Blick den letzten unvertilgbaren Fußtapfen des Erlösers der Welt folgte. An dieser geheiligten Stätte endete der mühselige Weg Dessen, dem die Himmel sich neigten, und der von

seinem Throne herniederstieg um auf Erden eine Sendung unaussprechlicher Liebe und unvergleichlicher Selbstaufopferung zu übernehmen; und dort enthüllte sich dem profetischen Blick des künftigen Gründers der Gesellschaft Jesu die lange Reihe von Missionären, welche, beseelt von seinem Beispiel und geleitet durch seine Vorschriften, jenen heiligen Namen vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne verkünden sollten. Es war in der That eine Zukunft nur dem teleskopischen Auge des Glaubens sichtbar. In dem reifen Alter von dreißig Jahren, keiner Sprache mächtig als seiner eigenen, unbekannt mit jeder anderen Wissenschaft als der des Lagers, und mit aller Literatur außer den Biografien von Paladinen und Heiligen, ward er der selbsterwählte Lehrer der künftigen Lehrer der Welt. Hoffend gegen Hoffnung kehrte er nach Barcelona zurück, und begann dort, als der Schulgefährte kleiner Kinder, das Studium der ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache.

Zu den eingebürgerten Facetiae der Bühne gehören die Zerstreuungen dramatischer Heloisen während des Unterrichts ihrer Abailards, beim Versuche amo zu conjugiren. Wenige Autoren dürften gewußt haben, daß ihr Scherz sein Vorbild, wenn nicht seinen Ursprung in den scholastischen Erfahrungen Ignaz Loyola's hatte. Bei demselben kritischen Punkt und auf dieselbe Weise hielt ein böswilliger Geist seinen Fortschritt in der Grammatik auf. Bei jeder folgenden Flexion des Verbs erregte der Dämon, dem es

so in der Gestalt eines Engels des Lichts gelang sein Gedächtniß zu verwirren, entsprechende Gefühle in seiner Seele. Um die Anstrengungen seines hinterlistigen Feindes zu vereiteln, flehte der gequälte Schüler den Pädagogen an, einen freigebigen Gebrauch von jener Disciplin zu machen, deren Wirkung oder Schmerz sich selten vergißt. Die Beschwörungsformel bewährte sich aufs vollkommenste. Amo in allen seinen liebevollen Formen und wechselnden Zeiten ward ihm zu einem Haushaltnngswort. Seine Energie feierte ihren gewohnten Triumf, und das Jahr 1528 sah ihn als Student der Filologie, und was damals Filosofie genannt wurde, auf der Universität von Paris.

Ignaz widmete die herrlichste und schönste der sieben Dekaden des menschlichen Lebens, während der andere Männer Auszeichnungen erlangen oder für sie kämpfen, den Studien, welche ihn für sein großes Unternehmen vorbereiten sollten. Als sie beendet waren, wanderte er als ein Bettler durch die Niederlande und England. Wenn er unbemerkt und verachtet zu den Füßen der Gelehrten saß, oder Almosen von den Reichen einsammelte, nährte er in dem Innersten seines Busens dennoch mächtigere Entwürfe, denn jemals die Monarchen Frankreichs oder Englands gewagt hatten zu denken. Er fand auf der Universität zu Paris endlich die Mittel, seine Lieblingsidee, den Plan so vieler Jahre, in Ausführung zu bringen. Spanien stand in seinem heroischen Zeitalter, und die Landsleute Gonzalvo's und Cortez's liehen den Vor-

schlägen zu jedem kühnen Unternehmen auf dem Felde weltlicher oder geistlicher Abentheuer ein williges Gehör. Die Gefährten seiner Studien wurden seine Schüler in der Religion; doch hatte seine Methode Proselyten zu machen nichts mit dem Gewöhnlichen gemein. Den Betrachtenden und Furchtsamen gebot er strenge Uebungen thätiger Tugend. An die Frohen und Feurigen wandte er sich in einem noch froheren und feurigeren Geist. Dem Wollüstling, der nichts anderes aufzuregen vermochte, stellte er sich halstief in einem Pfuhl gefrornen Wassers dar, um ihm um so eindringlicher die Pflicht der Unterjochung seines fleischlichen Gelüstes zu lehren. Einem verhärteten Priester beichtete er ein allgemeines Bekenntniß seiner eigenen Sünden, in einer solchen Seelenangst der Reue und der Scham, daß durch die Kraft der Sympathie die verstockten Quellen der Buße in dem Herzen seines Beichtvaters aufströmten; ja er nahm selbst eine Partie Billard mit einem leichtfertigen Freunde dieses Spieles unter der Bedingung an, daß der Ueberwundene dem Ueberwinder einen Monat lang dienen solle. Der siegreiche Heilige strafte seinen Gegner mit vier Wochen einsamen Gebetes. Andere unterwarfen sich sogleich, und ohne einen vorhergegangenen Kampf dem vereinigten Einfluß seiner Heiligkeit und seines Genius, und es ist bemerkenswerth, daß er, mit bloß zwei Ausnahmen, die ersten Mitglieder seines werdenden Ordens, sämmtlich aus der Zahl dieser gelehrigeren Proselyten wählte.

Nachdem sie die Einweihungsgebräuche der „Geistlichen Uebungen" verrichtet hatten, schwuren alle auf die geheiligte Hostie in der Krypte St. Denys, ihren geistlichen Vater auf einer Sendung nach Palästina zu begleiten, oder, sollte das nicht thunlich sein, sich dem Statthalter Christi zu unterwerfen, damit er nach Willkühr über sie als Missionäre verfügen möge.

Ungestümen Sinnes, wie Ignaz in seiner Jugend gewesen war, hatte er gelernt das langsame Wachsthum großer Entwürfe mit Geduld zu bewachen. Er ließ seine Schüler unter der Obhut Peter Fabers in Paris zurück um ihre Studien zu vollenden; er selbst ging nach Spanien, theils neuer Anwerbungen halber, theils um seine Pläne zur Reife zu bringen, und vielleicht auch, um sich einem zu vertrauten Umgang mit seinen künftigen Unterthanen zu entziehen. Im Winter 1536. begannen diese ihre Pilgerschaft nach der ewigen Stadt. Franz Xavier war ihr Führer. In allen ritterlichen Uebungen erfahren, bereitete er sich für seine Reise vor, indem er in heiliger Vergeltung der Lust, welche seine herrlich gebauten Gliedmaßen ihm ehemals gewährt hatten, Stricke um seine Arme und Beine wand, und so seinen Pfad mit spartanischer Beharrlichkeit verfolgte, bis die Ligaturen sich in sein Fleisch eingefressen hatten, und dasselbe sich über sie schloß. Wunder, die schnelle Handmagd energischer Kräfte, wie die seinigen, zerrissen die Bande, welche kein Wundarzt zu lösen vermocht hatte, und ihre Gegen-

wart bezeugten die Mühseligkeiten, welche seine entfesselten Glieder in dem niedrigen Dienste seiner Reisegefährten ertrugen. In Venedig trafen sie wieder mit ihrem Führer zusammen und verwandten ihre Zeit auf die Pflege der Kranken in den dortigen Hospitälern. Voran in allen Handlungen furchtloser Selbstqual, zeichnete Xavier sich hier durch Thaten aus, deren bloße Erzähluug den Eifer gewöhnlicher Menschen dämpfen würde; doch während sein Körper um alle Qualen des Fegfeuers buhlte, trank seine Seele schon das Vorentzücken des Paradises. Zweimal brachten diese Büßungen ihn bis an die Pforten des Todes, und unter seinen äußersten Leiden ließ er er sich an die öffentlichen Plätze tragen, um durch seinen gräßlichen Anblick die Lehren zu predigen, welche seine Zunge nicht länger herzustammeln fähig war.

Solche Wunderdinge, ob sie nun von den Heiligen Rom's oder denjenigen von Benares vollbracht werden, bezeugen eine Herrschaft der geistigen über die thierische Natur, welche man kaum ohne ein gewisses Gefühl der Ehrfurcht betrachten kann; im Ganzen jedoch begeht der am Hacken hängende und sich um seinen Galgen drehende Fakir die achtbarere Art des Selbstmordes, weil seine Huldigung sich wenigstens für die Gottheit eignet, welche er anbetet. Er, dessen Namen Ignaz und seine Anhänger wählten, war, nicht minder die stoischen Täuschungen wie die niedrigen Affekte unserer Natur überwindend, gewohnt gewesen, unter den häuslichen Annehmlichkeiten des Le-

bens Ruhe zu suchen, und den reinen Trost nicht zu verschmähen, welchen die Hand der Liebe den Müden und Schwerbeladenen reicht; keine Dienste, welche weniger mit seiner heitern Selbstachtung übereinstimmen, hätten ihm angeboten werden können, als die heftigen Gemüthsbewegungen, der widrige Schmutz und die zerfleischten Leiber der ersten Mitglieder der Gesellschaft Jesu. Loyola selbst duldete, ermunterte und theilte diese Schwärmereien. Sein Gesicht war abgemagert durch schreckliche Kasteiungen, sein Lager und seine Speisen waren schlecht wie die der übrigen. Die da Kronen, seyen es geistliche oder weltliche, erkämpfen wollen, müßen schlüpfrige Pfade betreten. Ignaz sah seine Kameraden unter der Last ihrer Qualen dahinsinken, und den Karakter eines begeisterten Profeten annehmend, beförderte er ihre Genesung, indem er sie verkündete. Einer der sanftesten und geduldigsten von ihnen, Rodriguez, fand, als er sich um Linderung zu suchen, in eine Einsiedelei geflüchtet hatte, seinen Rückzug durch einen Mann von schrecklichem Ansehen und riesenhafter Gestalt, mit einem nackten Schwert bewaffnet und wilde Drohungen ausstoßend, abgeschnitten. Hosez, ein andrer ihrer Zahl, starb in demselben Augenblick als Loyola, vor dem Altare knieend, aus dem Confiteor die Worte „et omnibus sanctis“ rezitirte; diese zahllose Heerde offenbarte sich den Blicken des Heiligen, und, strahlend in Glorie, erschien unter ihnen sein eben geschiedener Freund, um die Hoffnungen seiner überlebenden Brüder aufrecht zu er-

halten und zu erfrischen. Auf einer Reise mit Lainez hatte er eine noch höhere Erscheinung. Er erblickte das ewige Wesen, das kein Auge gesehen und keine Zunge nennt, mit dem eingeborenen Sohn, welcher ein schweres Kreuz trug, und ihm die willkommene Versicherung zurief: „Ich will dir gnädig sein in Rom!"

Dies waren jedoch nur gelegentliche und künstliche Mittel, (wenn sie so genannt werden müssen) vermittelst deren Hülfe Ignaz seine Herrschaft begründete. Es geziemte ihm, sich den unbedingten Gehorsam von Seelen zu sichern, die ein Eifer entzündete nicht weniger inbrünstig und feurig wie der seinige; und es war auf einer weit höheren Grundlage, als der körperlicher Kasteiungen und ekstatischer Träume, daß er zehn Jahre lang ihre vorbereitende Disciplin geleitet hatte. In unverständlichen Worten, wie ihr Führer seinen Blick in die himmlischen Regionen, wie er ihre triumfirenden Bewohner geschildert haben mag, er hatte zugleich mit der äußersten Sorgfalt die Zustände der Welt in der er lebte, und der Menschen wie sie sind erwogen. Er war innig vertraut mit den Wirkungen der Selbsterkenntniß, der Thätigkeit und des Leidens auf den menschlichen Karakter. Er trug seinen Schülern deshalb auf, die Geheimnisse und das Walten ihres eigenen Herzens zu erforschen, bis der gequälte Sinn statt Aufregung vielmehr Beruhigung fände, indem er sich von den Wundern und der Scham seines Innern ab, den Geheimnissen und Herrlichkeiten der Welt körperloser Wesen zuwende. Er erzog sie zu

unaufhörlicher Thätigkeit bis die Verwandlung der Mittel in Zwecke vollständig war, und die anfänglich ermüdendsten Anstrengungen zu unwillkührlichen und selbst angenehmen Handlungen wurden. Er gewöhnte sie an jede Form der Entsagung und freiwilliger Qual, bis Standhaftigkeit, in Gewohnheit übergegangen, eine Quelle eben so wahrer, als dem Wollüstling unbegreiflicher Genüsse ward. Er machte sie zu Stoikern, Mystikern und Enthusiasten, und verband sie dann zu einem Institut, welches von allen menschlichen Gesellschaften die es je gegeben hat, unstreitig diejenige ist, welche, in praktischer Anwendung, am meisten ihren Zwecken und ihrer Zeit entsprach.

Von den Beschäftigungen früherer Lebensjahre ist es der Kriegerstand vielleicht, welcher dem Karakter seine tiefsten und unvertilgbarsten Spuren aufdrückt. In keinem andern Beruf werden unsere sympathetischen Neigungen, ob guter oder böser Natur, auf eine so gewohnte und thätige Weise in Ausübung gebracht, oder die geistigen Kräfte auf eine so unwiderstehliche Art angetrieben, nachdem sie einmal aus ihrer Erstarrung aufgeweckt worden sind. Loyola war Soldat bis zu seinem letzten Athemzuge, ein General, dessen Autorität von keinem bezweifelt ward, ein Kamerad, auf dessen Herzlichkeit sich jeder verlassen durfte, der selbst die Gefahren und Entbehrungen theilte, welche er von seinen Untergebenen forderte, und dabei in seinen religiösen Feldzügen ein Strategist von der größten Erfahrung, der vollkommensten Geschicklichkeit und

der weitesten Uebersicht. Sein Maxim war, daß das wichtige Prinzip der Kriegsführung das aggressive sei, und daß selbst eine ungenügende Macht durch Detaschements für einen entfernten Dienst weislich geschwächt werden könnte, wenn die Aussicht der Art wäre, daß die unbestimmten und vielleicht übertriebenen Gerüchte ihres Erfolges Schrecken in die Reihen der näheren Feinde zu senden und den Muth unschlüssiger Verbündeter zu beseelen versprächen. Das Lutherthum durch die Bekehrung barbarischer und halbcivilisirter Völker zum römischen Glauben zu vernichten, war deshalb einer seiner ersten Entwürfe, und sein forschender Blick hatte schon lange die Geister seiner Offiziere geprüft, und erwogen, wem er die eben so schwierige und gewagte als wichtige Unternehmung anvertrauen solle. Es war nöthig, daß er Männer wählte, erhaben nicht bloß über die Lockungen der Sinne, und die gewöhnlichen Schwächen unsrer Natur, sondern erhaben auch über die Versuchungen, denen ein forschender Verstand und Talente ihren Besitzer aussetzen. Seine Missionäre mußten Leute sein bereit zu wagen, aber nicht geneigt zu grübeln. Ein Eifer sollte sie durchglühen, den keine Leiden und keine Täuschungen auszulöschen vermöchten, aber die Impulse mußten ihnen fremd sein, welche Männer von großer Fähigkeit antreiben, sich von ihrer Abhängigkeit loszureißen. Lange erwog, und mit dem tiefsten Scharfsinn entschied er endlich die schwierige Wahl. Sie fiel auf Manche, welche alle Erfordernisse für einen

solchen Dienst in sich vereinigten, aber auch keiner, der sie in einem so wunderbaren Grade besessen hätte als er, der sich in der Kapelle St. Denys und vor Allem auf der Pilgerschaft nach Rom auf eine so glänzende Weise hervorthat.

Fanz Xavier, das jüngste Kind einer zahlreichen Familie, ward im Jahr 1506 auf seinem väterlichen Schloß in den Pyrenäen geboren. Kräftig und thätig, fröhlicher Laune und feurigen Geistes horchte der junge Bergbewohner mit klopfendem Herzen den kriegerischen Legenden seines Hauses, und der inneren Stimme, welche von Tagen der Zukunft sprach, in denen seine eigenen Thaten einen neuen Glanz auf sein berühmtes Geschlecht werfen würden. Aber der Sohn ihres hohen Alters war der Liebling seiner Eltern, und sie lenkten durch ihre Rathschläge den Enthusiasmus, welcher ihn, dem Ruhme nachjagend, ins Lager geführt haben würde, auf das weniger gefährliche Feld literarischer Auszeichnung auf der Universität von Paris; allein mangelnde Hülfsmittel (die Herren von Xavier waren nicht reich) dürften ihn bald wieder den Armen des Aristoteles und seiner Commentatoren entrissen haben, hätte eine häusliche Profetin — seine ältere Schwester — sich nicht begeistert gefühlt, seine wunderbare Laufbahn und seinen unsterblichen Lohn zu weissagen. Für ein Kind, dessen Namen Altäre errichtet, und zu dessen Ehren Messen gesungen werden würden durch alle Länder der katholischen Christenheit, so lange es noch eine Zeit gäbe, brachte man weislich

und gerne jedes Opfer, und Franz vermochte seine Studien auf dem Collegium St. Barbara fortzusetzen, bis er fähig war, als ein öffentlicher Lehrer der Filosofie sich seinen eignen Unterhalt zu erwerben. Man drängte sich zu seinen Vorlesungen; seine Gesellschaft ward von Allen gesucht, Hohe und Reiche wetteiferten in ihren Huldigungen. Und noch Einer wetteiferte mit ihnen. Er hielt sich entfernt von der wogenden Menge. Er war unter ihr, aber gehörte nicht zu ihr. Nachlässig in seinem Anzug aber von edler Haltung, zugleich leidenschaftslos und durchdringend ernst, karg an Worten, doch wann er sprach in tiefen und melodischen Tönen Worte geheimnißvoller Bedeutung äußernd, hatte Ignaz Loyola angefangen auf das Gemüth des jungen Gelehrten einen Zauber auszuüben, welchen weder die Verschiedenheit des Geschmacks, der Gewohnheit, noch des Alters mächtig genug war zu zerstören. Dennoch ward ihm ein kräftiger Widerstand entgegengesetzt. Frohsinn war das natürliche und unerläßliche Element Franz Xaviers und er fand in seinem ernsten Warner einen unerschöpflichen Stoff des Scherzes und des Lachens. Mit einer nicht selten beißenden Satire bewaffnet, kämpfte das leichte Herz des Jünglings, so gut es konnte, gegen die feierlichen Eindrücke, die es weder willkommen hieß noch von sich abzuwenden wußte. Ob er sich den Frivolitäten hingab, in denen er Genuß fand, ob den Forschungen, durch die er sich auszeichnete, oder ob, in Waldeseinsamkeit vergraben, seine Blicke den Windungen der

Sinne folgten, stets war Ignaz an seiner Seite, um mit ihm über die Reize der Gesellschaft, der Wissenschaft und der Natur zu discutiren, und was auch das Thema des Gesprächs gewesen sein mochte, er schloß es immer und immer mit derselben erschütternden Frage: „Was soll es einem Menschen frommen, wenn er die ganze Welt gewänne, und doch seine Seele verlöre?“ Die Welt, welche Xavier gestrebt hatte zu gewinnen, fing in der That schon an sich ihm von der Seite ihrer verrätherischen Natur zu zeigen. Sie hatte ihm Vergnügen und Beifall geschenkt, aber ihm, mit seiner Selbstherrschaft, seine Schüler und Emolumente gestohlen. Ignaz führte ihm beide zurück. Er ward der Lobredner des Genius und der Beredsamkeit seines Freundes, und wann er ihm die durch solche Lobreden gewonnenen Schüler brachte, pflegte er jene in Gegenwart des entzückten Lehrers zu wiederholen, zugleich aber auch, wenn dann sein leuchtendes Auge in dessen Innerem das Gefühl bewußten und anerkannten Verdienstes las, hemmte er den aufsteigenden Triumf durch die ewige Frage: „Was soll es frommen?“ Gewohnter Unbedacht vergeudete diese neuen Hülfsquellen, aber nichts vermochte den Eifer Loyolas zu dämpfen. Da war er wieder, er selbst der Aermste der Armen, und half den Bedürfnissen Xaviers durch seinen erbettelten Reichthum ab, allein da sprach er auch wieder in denselben vollen, feierlichen Tönen die Frage „was soll es frommen?“ Unter dem nieerschlaffenden Griff des Gewaltigen — zugleich entschuldigt und un-

terstützt, gewarnt und geliebt von seinem strengen Gefährten — unterlag Xavier stufenweise dem unwiderstehlichen Zauber. Er ward, wie sein Meister, wenigstens dem Anschein nach unempfindlich für alle irdischen Freuden und Schmerzen, und, nachdem er die einführenden Gebräuche der „Geistlichen Uebungen“ verrichtet hatte, übertraf er alle seine Brüder der Gesellschaft Jesu durch die Glut seiner Andacht und die Strenge seiner Selbstdisciplin.

Was auch sein Lohn in einem andern Leben hätte sein mögen, so würde der Name Xaviers doch vermuthlich keine Spur in den Geschichtsannalen dieser Welt zurückgelassen haben, wenn nicht Johann III. von Portugal, als er den Entschluß faßte den christlichen Glauben nach den Ländern Ostindiens zu verpflanzen, welche der Herrschaft oder dem Einfluß seiner Krone unterthan worden waren, den Papst ersucht hätte, einen Führer für diesen friedlichen Kreuzzug zu wählen. Der Rath Loyolas lenkte die Wahl des heiligen Vaters auf Franz Xavier. Glücklicher hätte sie nicht fallen können, und niemals vielleicht ist ein Aufruf zu Beschwerden, Leiden, Gefahren und Tod mit freudigerem Muthe angenommen worden als hier. In den Visionen der Nacht hatte er oft unter der dunklen Last eines wilden Indianers von gigantischer Natur geseufzt, oft hatte er stürmische Meere durchzogen, Schiffbruch gelitten und Hungersnoth geduldet, Verfolgungen und Gefahren in ihren furchtbarsten Formen getrotzt, und nach jedem Traume hatte seine zitternde Seele in

noch heißerem Gebet den Himmel angefleht, ihm die Gelegenheit zu gönnen, solche glorreiche Opfer für die Bekehrung der Menschheit zu bringen. Als ihm nun der klarere Sinn und die Erfüllung dieser dunkeln Fingerzeige angekündigt wurden, bezeugte eine Fluth leidenschaftlicher Thränen die Wonne, für welche seine Zunge keine Laute hatte. Mit leichtem Herzen und unter frohem Gespräch führte er seine Pilgergefährten über die Pyrenäen von Rom nach Lissabon. Als er die südlichen Abhänge seiner heimathlichen Gebirge hinabstieg, tauchten die Thürme vor seinen Blicken auf, wo er die Spiele seiner Kindheit gespielt und die schönen Träume seiner Jugend geträumt hatte, wo noch die Mutter lebte, die ihn achtzehn lange Jahre gepflegt und bewacht, und die begeisterte Schwester, deren profetische Stimme zuerst seinen hohen Beruf verkündet hatte. Dieser Beruf war zu hoch, um selbst für einen Augenblick nur dem heiligsten bloßer menschlicher Gefühle Raum zu geben. Xavier war auf seinem Wege mit den Verheißungen der Gnade für eine gefallene Welt, und keine Stunde, kein Wort, keine Thräne des Lebewohls durfte er ihnen schenken, die er auf Erden am meisten liebte, und doch nicht hoffen konnte jemals wieder zu sehen.

In welchem Licht man sein Betragen betrachtete, bleibt uns nicht verborgen. „Ich kümmere mich wenig, berühmtester Herr Doktor, um das Urtheil der „Leute, und am wenigsten um das Urtheil derer, „welche entscheiden, noch ehe sie hören oder verstehen,“

war seine halb scherzende, halb zürnende Antwort auf die Einwendungen eines ernsten, eine schöne Pfründe besitzenden Verwandten (eines klugen, gedeihenden, gastfreien und geachteten Manns, nicht unwahrscheinlich ein Kandidat für die Bischofsmütze, und, auf seine eigene, schläfrige Weise, nicht weniger für unverwelkliche Kronen und himmlische Glückseligkeit), welcher nicht ohne wahrscheinlichen Grund seinen Neffen für verrückt hielt. Indeß verrückt oder nicht, er ward durch eine Kraft getrieben, bei deren erstem Stoß der gemeine Menschenverstand in Trümmer zerfallen mußte, — eine Kraft des Willens, auf einen großen Zweck gerichtet, und sich über die Nebelhöhen des Zweifels hinaus in die wolkenlose Atmosphäre erhebend, wo der Glaube, von seinen Dienerinnen Hoffnung, Muth, Freudigkeit und Stärke begleitet, die Zukunft in die Gegenwart herüberzieht, und die Gegenstände, welche das menschliche Gefühl und unsre schwache Natur am meisten abschrecken, mit den glänzendsten Farben ausmalt.

Als das Fahrzeug, in welchem Xavier sich nach Indien einschiffte, den Tagus hinabglitt, und der Wind seine Segel blähte, füllte sich manches Auge mit ungewohnten Thränen, denn das Schiff hatte ein Regiment von tausend Kriegern zur Verstärkung der Garnison von Goa an Bord, und selbst der Muthigste dieser tapfern Schaar konnte nicht auf das verschwindende Land zurückblicken ohne die wehmüthige Empfindung, daß er vielleicht niemals diese schattigen Kastanienwälder, diese reichen Orangenhaine mit ihren

friedlichen Klöstern und heimathlichen Wohnungen wiedersehen werde. Das Antlitz Xaviers allein strahlte vor Entzücken. Er wußte, daß sein Fuß zum letztenmal den vaterländischen Boden betreten hatte, aber er war kein Verbannter. Er war für Kleidung und Speise auf das Mitleiden seiner Reisegefährten angewiesen, aber kein Gedanke an morgen beunruhigte ihn. Er ging, um Völker zu bekehren, deren Sprache, ja deren Namen er nicht einmal kannte, aber keine Besorgnisse fanden ihren Weg in seine Seele. Gequält von unaufhörlicher Seekrankheit, mit der schlechtesten Speise der Matrosen für seinen Unterhalt, und dem Tauwerk des Schiffs für sein Lager, leistete er den Kranken Dienste, zu ekelhaft zu beschreiben, und lebte zwischen Sterbenden und Verworfenen, der unermüdliche Gesandte des Trostes und des Friedens. In der Mitte jener schwimmenden Menge wußte er sich eine geheiligte Einsamkeit zu schaffen und zur selben Zeit in dem Geiste eines Weltmannes an allen ihren Beschäftigungen Theil zu nehmen. Mit dem Vicekönig und seinen Offizieren sprach er von Krieg oder Handel, von Politik oder Schifffahrtskunde, und um die gemeinen Soldaten vom Spiel abzuhalten, erfand er oder schlug ihnen weniger gefährliche Zeitvertreibe vor, ja er hielt selbst manchmal ihren Einsatz, um durch seine Gegenwart und sein Gespräch wenigstens in Schranken zu halten, was er nicht zu unterdrücken vermochte.

Nach fünf langwierigen Monaten, (langwierig

für alle außer ihm) kam das Schiff in Mosambique an, wo ein endemisches Fieber dem Apostel Ostindiens ein frühzeitiges Grab zu bereiten drohte, doch vermochten seinen Geist selbst die furchtbarsten Paroxysmen nicht zu überwältigen oder zu schwächen. Während jedes freien Zwischenraums schleppte er sich an die Betten seiner Mitleidenden, um ihre Furcht oder ihre Schmerzen zu besänftigen. In den Augen eines gelegentlichen Beobachters der elendeste aller Menschen, in denen seiner Gefährten der glücklichste und heiligste, landete er in Goa gerade dreizehn Monate nach seiner Abreise von Lissabon.

Hier ward Xavier betroffen, und, wäre Furcht ein Element in seiner Natur gewesen, würde er erschrocken sein über die fast allgemeine Verdorbenheit der Einwohner. Sie offenbarte sich in den widrigen Formen, welche die Laster civilisirter Menschen karakterisiren, wenn sie sich unter einem schwächeren Völkerstamm niederlassen, und selbst die conventionellen Schicklichkeiten des geselligen Lebens aus den Augen setzen. Mit einer großen Glocke in der Hand wanderte er durch die Straßen der Stadt, und beschwor die erstaunte Menge ihre Kinder zu ihm zu schicken, damit er sie in der Religion, welche sie wenigstens noch bekannten, unterrichte. Obgleich er selbst niemals mit dem in die tiefste Seele dringenden Namen „Vater" begrüßt worden war, wußte er doch, daß es dem härtesten und verschlossensten Herzen, welches einmal den elterlichen Instinkt gefühlt hat, eine Saite

giebt, die sich niemals ganz verstimmt. Er fand schnell eine Anzahl Kinder seiner Obhut anvertraut. Er lebte unter ihnen als der unermüdlichste Lehrer, als ihr liebevollster und heiterster Freund, und schickte sie dann in ihre väterlichen Wohnungen zurück, damit sie dort mit der ganzen unbewußten Beredsamkeit kindlicher Liebe die Lehren der Weisheit und der Frömmigkeit, worin er sie unterrichtet hatte, durch ihr geweihtes Beispiel fortpflanzen möchten. Kein Laut des menschlichen Elends schlug vergeblich an sein Ohr. Er ward ein Hausgenoß in den Hospitälern, und nahm vor Allen das der Aussätzigen in seine besondere Obhut. Selbst in den Höhlen der Ausschweifung und an den Tischen der Spieler war er ein geehrter uud willkommener Gast, indem er diese höchst unschicklichen Gesellschaften durch die Lebendigkeit seiner Rede entzückte und weder treffende Witzworte sparte, um das Laster lächerlich zu machen, noch spielende Schmeicheleien, um die Gefallenen auf die Pfade der Moral und Tugend zurückzuführen, deren Ernst ihnen noch wenig behagte. Stark in der Reinheit seines Zweckes, und noch stärker in einer geheiligten Erinnerung, war er es zufrieden, daß man ihn den Freund der Zöllner und Sünder nannte. Er hatte in Wahrheit schon längst, die Fahne der Klugheit, des Kindes der Ueberlegung, verlassend, sich dem Paniere der Weisheit, der Tochter der Liebe, angeschlossen, und war ihr durch Gefahren und Mühseligkeiten gefolgt, welche unter keiner andern als dieser triumfirenden Führerin bestanden werden.

Schroff und unfreundlich waren die Wege, welche Xavier so wandelte. Damals wie jetzt wurde an der Küste Coromandel's eine Perlfischerei getrieben; damals wie jetzt bildeten die Taucher eine abgesonderte und verachtete Kaste. Erst nach einem Aufenthalt von zwölf Monaten zu Goa hörte Xavier von diesem Volk. Er erfuhr, daß sie unwissend und elend seien, und das war ihm genug. An jenen brennenden Gestade verkündete seine Glocke noch einmal die Einladung zur Gnade, und noch einmal versammelte sich schnell eine Gruppe neugieriger und gelehriger Kinder um ihn. Fünfzehn Monate lang wohnte er unter diesen in Armuth versunkenen Fischerleuten, theilte ihre einzige Speise, Reis und Wasser, schlief in ihren Hütten, ward ihr Arzt, der Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten, und ihr Fürsprecher um den Nachlaß ihres jährlichen Tributs bei dem Gouvernement von Goa. Der Bischof dieser Stadt hatte ihn mit zwei Dolmetschern versehen, aber dieser mittelbare Verkehr mit den Gegenständen seiner Sorge konnte ihm nicht lange genügen. Nachdem er anfangs, damals ihm selbst noch unverständliche Uebersetzungen der Bekenntnisse und andrer Symbole seines Glaubens auswendig gelernt hatte, sagte er sie mit Tönen und Geberden her, welche zugleich zu den Sinnen und dem Herzen seiner Schüler sprachen. Sein rastloser Eifer überwand alle Schwierigkeiten. Er lernte bald, sich in ihrer Sprache zu unterhalten, zu predigen und zu schreiben. Manche niedrige Hütte schmückte das Kreuz als Zeichen ihrer

Weihe, und auf manchem rauhen Antlitz spiegelten sich die Sorgen und Hoffnungen ab, welche sie gelernt hatten mit jenem geheiligten Emblem zu verbinden. „Ich habe nichts hinzuzufügen," so schrieb er um diese Zeit in einem seiner Briefe an Loyola, „als „daß diejenigen, welche hinausgehen um für die Ret„tung der Götzendiener zu wirken, von Oben herab „solchen Trost empfangen, daß wenn es ein Glück „auf Erden giebt, sie dieses Glück genießen."

Wenn es ein Glück auf Erden giebt, gleicht es dem flüchtigen Sonnenstrahl an einem Frühlingstag. Ein feindlicher Einfall von Madura überwältigte die armen Fischer, welche gelernt hatten Xavier als ihren Vater zu betrachten, zerstörte ihre einfachen Kapellen, und trieb sie in die nackten Felsen und auf die Sandbänke, welche sich längs der westlichen Küste der Straße von Manar hinzogen. Aber ihr Vater war da, um ihr Unglück zu theilen, um ihnen Hülfe und Nahrung von dem Vicekönig zu verschaffen, und ihr Vertrauen auf den alliebenden Schöpfer zu lenken, dessen Gegenwart und Güte sie selbst noch auf den Trümmern ihrer irdischen Habe anbeten sollten.

Es war eine Lehre, nicht ungeeignet selbst für die, welche solche Habe im größten Ueberfluß besaßen, und Xavier wandte sich nach Travancore, um sie dem Rajah und seinen Höflingen einzuprägen. Keine Thatsache, welche sich auf alterthümliches menschliches Zeugniß stützt, kann freier von Zweifel sein, als die Erzählung, welche folgt. Ein einsamer, dürftiger,

schutzloser Fremdling durchbrach die Scheidewände, welche Menschen von verschiedenen Sprachen und Stämmen trennen, und eignete sich mit einer fast wunderbaren Leichtigkeit die Mittel an, seine Gedanken mit den Völkern des Ostens auszutauschen. Schwerlich dürften sie seinen Sinn verstanden haben, aber durch eine geheimnißvolle Kraft der Sympathie theilte er ihnen bald seinen Eifer mit. Götzentempel sanken, von der Hand ihrer früheren Verehrer zertrümmert, in den Staub. Christliche Kirchen erstanden an ihrer Stelle, und das Königreich Travancore ward von neuen Ideen, und ungewohnten Controversen bewegt. Die Brahminen führten — wie die durch das Gesetz begründete Kirche es nicht selten gethan hat — ihre Beweise mit Feuer und Schwert, und dem Interdikt des Landes und des Wassers, gegen die Feinde ihrer Ruhe. Ein fremder Eindringling warf eine noch schwerere Waffe in die zitternde Waage. Vom Süden her erschien an den Grenzen Travancores dieselbe Macht, welche die Malabarischen Fischer aufgerieben hatte. Noch glühten in dem Busen Xaviers einige Funken des spanischen Ritterthums. Er flog zu der Scene des herannahenden Kampfes, und sich in die Vorhut hinstellend sandte er ein heißes Gebet zu dem Lenker der Schlachten empor, erhob sein Kruzifix und sprach dann mit flammendem Blick und weithallender Stimme den Fluch des Himmels über die gottlosen Eindringliuge aus! So geht die Sage und endet (wir brauchen es kaum hinzuzusetzen) in der Nieder-

lage des bestürzten Feindes. Xavier ward für seine Dienste durch die unbeschränkte Dankbarkeit des Rajah's belohnt, mit dem Titel seines Großen Vaters beehrt und hatte fürder keine Brahminischen Verfolgungen mehr zu erdulden.

Macht und Einfluß bilden ein berauschendes Getränk selbst für die Lippen eines Einsiedlers und Heiligen. Auch der Große Vater des Rajah's von Travancore scheint seine fieberhafte Wirkung gefühlt zu haben. Don Alphonso de Souza, ein schwacher, obgleich liebenswürdiger Mann war damals der Vicekönig des Portugiesischen Indiens, und Xavier (so groß war jetzt seine Autorität) sandte einen Courier nach Lissabon, um Souzas Abberufung vielmehr zu verlangen, als anzurathen. Innerhalb der Grenzen seines hohen Berufs mag der Gesandte des Königs der Könige einem bloß irdischen Monarchen zwar Achtung, aber kaum Ehrerbietung schulden. So dachte Franz, so urtheilte Johann III., und so fiel Alphonso de Souza, wie mancher große Staatsmann gefallen ist und noch fallen mag, unter dem Gewichte priesterlichen Mißvergnügens. Seine Schwäche war übrigens nicht sein einziger Fehler. An der nördlichen Spitze Ceylons liegt die Insel Manar, zur Zeit Xaviers eine abhängige Provinz des Königreich's Jaffna, welches damals von einem orientalischen Filip II. beherrscht ward. Diese Insulaner hatten sich zu dem christlichen Glauben bekehren lassen, und büßten ihren Uebertritt mit dem Leben. Sechshundert Männer, Weiber und

Kinder fielen in einer königlichen Metzelei, und das Trauerspiel schloß mit dem Morde des ältesten Sohnes des Königs von Jaffna, auf Befehl seines Vaters. Entthronung in Fällen schlechten Regierens, und die Uebertragung der Besitzungen des Uebelthäters auf die entthronende Gewalt, ist keine Erfindung von Hastings oder Clive. Es ist eins der ältesten konstitutionellen Maxime europäischer Dynastien in Indien, ja, es kann sich der ehrwürdigen Stimme Xaviers rühmen. Auf sein Gesuch rüstete De Souza eine Unternehmung aus, um den schuldigen Herrscher Jaffna's von seinem Thron zu stürzen, und sein Reich unter den Scepter des allerchristlichen Königs zu bringen. Der zürnende Heilige führte die angreifende Flotte an, und versprach zeitliche und ewige Triumfe. Allein die Expedition schlug fehl. Feigheit oder Verrath vereitelte den Plan. De Souza zahlte die gewöhnliche Strafe des Mißlingens. Xavier segelte ab, um ein neues Feld für seine geistlichen Kriegszüge zu entdecken.

An der Küste Malabar's, in der Nähe der Stadt Meliapor, stand in jenen Tagen die Kapelle und das Grabmal des St. Thomas, des ersten Lehrers des Christenthums in Indien. Es war in einer kühlen und einsamen Grotte, daß der Apostel gewohnt gewesen war zu beten, und in kühnem Relief sah man dort noch das Kreuz in dem Felsen gehauen, vor dem er sonst gekniet, während eine Quelle krystallenen Wassers am Fuß desselben hervorsprudelte. Auf einem be-

nachbarten Hügel bezeichnete eine Kirche mit einem Altar von Marmor, welcher nach fünfzehn Jahrhunderten noch die Spuren von dem Blute des Martyrers trug, die geheiligte Stätte, wo seine Gebeine dem Staube gegeben worden waren. Vor diesem ehrwürdigen Schrein warf Ignaz sich nieder, um vom Himmel seine weiteren Befehle zu erflehen. Wenn wir dem Eide eines seiner Pilgergefährten glauben dürfen, so beobachtete er hier sieben Tage lang ein ununterbrochnes Fasten und Schweigen — eine geeignete Vorbereitung für die Kämpfe, die seiner warteten, denn selbst um das Grab des Apostels versammelte sich nächtlich ein Heer boshafter Geister, und, stark wie Xavier sich unter dem Schutz der Jungfrau fühlte, sah er sich dennoch nicht allein ihren obscönen Umarmung hingegeben, sondern empfing auch Streiche von ihnen, wie kein menschlicher Arm sie hätte austheilen können, und die seinem Wirken und seinem Leben beinahe ein Ende gemacht hätten. Obgleich diese Angriffe an einer höheren Macht scheiterten, setzten die Dämonen seinen Entwürfen gegen ihr Königreich einen noch künstlicheren Widerstand entgegen. In der Kleidung und der äußeren Erscheinung einer Bande Chorsänger störten sie seine Andacht durch die wunderbarsten Töne, als ob in der That die Harmonien des Himmels erwacht wären, um den christlichen Krieger von seinen heiligen Pfaden abzulenken. Aber vergebens war ihre Lockung wie ihre Wuth. Er empfing die Befehle, um die er flehte, und die

erste Barke, welche das Gestade Malabar's für die Stadt Malacca verließ, trug den gehorsamen Missionär nach jenem großen Emporium des östlichen Handels.

Dreißig Jahre vor der Ankunft Xaviers war Malacca von Alphonso Albuquerque erobert worden. Es war ein Platz, der sich allen Formen sinnlicher und entnervender Lüste ergeben hatte. Durch seine Straßen schritt ein fremder und feierlicher Gast, seine treue Glocke läutend, und die Gläubigen ermahnend, für das in Sünde versunkene Volk zu beten. Neugier und Besorgniß machten bald dem Spotte Platz, aber Xaviers Rüstung war undurchdringlich. Der Gesandte des göttlichen Zornes hielt es nicht für räthlich, hier Abneigung oder Verachtung hervorzurufen. Er ward der Fröhlichste der Fröhlichen, und in seinem Benehmen wenigstens das Muster eines vollendeten Kavaliers. In ihren eignen Waffen übertroffen, unterwarfen seine üppigen Landsleute sich der unwiderstehlichen Autorität einer so außerordentlichen, durch alle geselligen Vorzüge verschönten Selbstaufopferung. So gedieh das Werk der Reformation, oder schien wenigstens zu gedeihen. Altäre entstanden in den offenen Straßen; man drängte sich in den Beichtstuhl; Uebersetzungen religiöser Bücher mehrten sich, und der Heilige, immer der erste, wo es Eifer und Fleiß galt, richtete die ganze Thätigkeit seines Geistes auf das Studium der anmuthigen Malayischen Sprache. Doch so leicht war das Uebel nicht auszurotten. Ein Rück-

fall in alle ihre früheren Gewohnheiten füllte das Maaß ihrer Sünde bis zum Rande. Mit prophetischer Stimme verkündete Xavier ihnen die nahe Züchtigung des Himmels, und den Staub der verstockten Stadt von seinen Füßen schüttelnd, setzte er seinen unermüdlichen Weg nach Amboyna fort.

Diese Insel, welche damals einen Theil der ausgedehnten Besitzungen Portugals im Orient bildete, hatte kaum den Anfang der Bemühungen Xaviers gesehen, als eine feindliche Flotte von spanischen Schiffen an ihrer Küste erschien. Sie waren im eigentlichen Sinne Corsaren, denn die Expedition war von Karl V. nicht gutgeheißen worden; indeß wüthete die Pest an ihrem Bord, und Xavier war, wie in der Sache Portugals, nicht weniger bereit, sein Leben in dem Dienste ihrer vom Unglück heimgesuchten Feinde zu wagen. Tage und Nächte verbrachte er auf den angesteckten Schiffen, jeden geistigen Schmerz besänftigend, und den magischen Einfluß seines Namens benutzend, um den Kranken alle Mittel zu verschaffen, welche ihre Leiden stillen oder ihre Genesung befördern konnten. Die feurigen Kohlen, welche er auf diese Weise auf die Häupter der Piraten sammelte, rührten selbst die gegen alles Mitleid gestählten Herzen, und Ignaz Xavier gebührt der seltene, vielleicht der ungetheilte Ruhm, einen feindlichen Einfall durch keine andere Waffen als die der Selbstverleugnung und der Liebe zurückgeschlagen zu haben.

Aber Ruhm, Lob und Dankbarkeit der Menschen,

was galten sie ihm? Als die Spanier sich friedlich von Amboyna zurückzogen, verließ auch er das ihn halb anbetende Volk, von dem er die Gräuel eines Raubkrieges abgewandt hatte, und setzte, ohne auf die furchtsamen Rathschläge, welche seinen Lauf hätten aufhalten mögen, zu achten, als der Verkündiger einer frohen Botschaft zu den barbarischen Inseln des benachbarten Archipels über. „Wenn diese Inseln,“ so rief er entrüstet aus, „wohlriechende Hölzer und Gold„minen besäßen, so würden sich schon Christen finden, „denen es nicht an Muh gebräche sie zu besuchen, „und sollten sie alle Gefahren der Welt zu bestehen „haben. Feig und erschrocken aber sind sie, weil es „dort nichts zu gewinnen giebt als Menschenseelen; „und sollte Habsucht denn die Liebe an Kühnheit und „Großmuth übertroffen? Man wird mich durch Gift „tödten, sagt ihr. Dies würde ein Ruhm sein, „auf den ein armer Sünder, wie ich, keinen Anspruch „machen kann; aber so viel darf ich sagen, daß, „welche Form der Tortur oder des Todes meiner „auch warte, ich ihn freudig zehntausendmal für die „Rettung einer einzigen Seele erdulden würde.“ Er war jedoch keineswegs gleichgültig gegen die Sorgen des Lebens, und die Gefahren, denen er so beherzt die Stirne bot. „Glaubt mir“, so heißt es in einem Briefe, welche er um jene Zeit an den Orden in Rom schrieb, „glaubt mir, geliebte Brüder, es ist im „Allgemeinen leicht, das evangelische Maxim zu be„greifen, daß er, der sein Leben verlieret, es finden

„wird; doch wenn der Augenblick gekommen ist, wenn „das Opfer des Lebens dem Herrn nun wirklich ge„bracht werden soll, dann wird der Sinn, klar wie „er zu andern Zeiten geschienen haben mag, dunkel, ja „so dunkel, daß nur er ihn verstehen kann, dem Gott „selbst in seiner Gnade ihn enthüllt. Dann erst er„fahren wir, wie schwach und gebrechlich wir wirklich „sind.“

Schwach und gebrechlich mag er gewesen sein; aber seit den Tagen Paul's von Tarsus bis auf unsre eigenen weisen die Annalen der Menschheit kein zweites Beispiel von einer Seele auf, welche so triumfirend durch alle Leiden und Gefahren in ihren furchtbarsten Gestalten geschritten wäre, als die seinige. Er kämpfte mit Hunger und Durst und Nacktheit und Mord, und folgte seiner Sendung der Liebe im wildesten Streit der tobenden Elemente, mit stets wachsendem Eifer. Auf der Insel Moro (einer der Gruppe der Molukken) stellte er sich am Fuße eines feuerspeiendes Berges hin, und als die gewaltige Flammensäule ihre Gluthen in die Wolken emporschleuderte, die Erde unter seinen Füßen wankte, und zerborstene Felsen und rollende Donner das Firmament erschütterten, deutete er mit seinem Finger auf die leuchtenden Blitze und die Flüsse geschmolzener Lava, und forderte die entsetzte Volksmenge, welche sich um Schutz zu seinen Füßen drängte, zur Reue und Bekehrung auf; er lehrte sie jedoch auch, daß die Töne, welche ihr Ohr betäubten, die Seufzer und

das Wehgeheul der unterirdischen Welt, und daß die Flammenstreifen, welche ihre Auge blendeten, die Ausbrüche der höllischen Atmosphäre wären. Ein anderesmal, als er die Messe in einem Gebäude feierte, welches er für den Zweck eingeweiht hatte, ward dasselbe durch ein Erdbeben bis auf den tiefsten Grund erschüttert. Die erschrockenen Beter flohen; Xavier allein blieb in demüthiger Stellung vor dem wankenden Altar stehen, und vollendete das geheimnißvolle Opfer mit einem, wenigstens in jenem Falle, beneidenswerthen Glauben an die wirkliche Gegenwart, indem er frohlockte, wie er sich in seiner Beschreibung der Scene ausdrückt, die Dämonen der Insel vor dem Schwerte des Erzengels fliehen, und einen Ort verlassen zu sehen, an dem sie so lange ihre verruchte Herrschaft ausgeübt hätten. Es giebt kaum einen Schulknaben in unsern Tagen, der nicht zum guten Theil die Gesetze erklären könnte, welche die körperliche und geistige Welt regieren, und von denen Xavier keine Ahnung hatte; aber wenige Doktoren giebt es auch, die so vertraut wie er mit der Natur dessen wären, der die Welten erschuf; denn er schöpfte sein Wissen aus den Schulen langen Martyrerthums, und thätiger Filanthropie, in denen Geheimnisse gelehrt werden, welche die weisesten und gelehrtesten der gewöhnlichen Menschen weder kennen noch vermuthen. Allenthalben wohin er kam, — und er durchwanderte einen nicht geringen Theil des Indischen Archipels — theilte er die Kenntnisse mit, welche er

besaß, und kehrte nach Malacca zurück, ob es seinen Ermahnungen und Gebeten nicht noch gelingen möchte, das drohende Verhängniß von dieser Stadt abzuwenden.

Es schien seiner Erfüllung nahe. Alaradin, ein Muhamedanischer Fürst Sumatra's belagerte den Platz an der Spitze einer zahlreichen Armee und einer starken Flotte zu Wasser und zu Lande. Die Vertheidigungsmittel der Portugiesischen Besatzung waren äußerst schwach. Sieben für effektiven Dienst ganz untaugliche Barken machten ihre ganze Seemacht aus. Bestürzung erfüllte die ganze Stadt, und der Gouverneur selbst theilte und erhöhte noch den panischen Schrecken. Schon hatten die Belagerten sich an den Gedanken der Uebergabe gewöhnt und europäische Tapferkeit hatte sich in muthlosem Schweigen dem Spott und den übermüthigen Drohnngen der Moslemim gebeugt. In diesem kritischen Augenblick wußte der Gesandte des Friedens auf Erden mit seiner leichten, vom Sturm zerschlagenen Pinasse in den gesperrten Hafen einzudringen. Aber er kam mit einem lauten und zürnenden Aufruf znm Krieg. Noch war Xavier ein spanischer Kavalier, und er hielt es für „eine südliche Schande," daß Portugiesen, Unterthanen des allerchristlichen Königs, sich durch barbarische Feinde, daß Bekenner Christi sich durch Schüler des arabischen Betrügers Trotz bieten lassen sollten. Er übernahm die Leitung der Vertheidigung. Die sieben enttakelten Schiffe wurden ausgerüstet und bemannt.

Er wies jedem einen Befehlshaber an, und nachdem er den Muth der Matrosen durch Verheißungen zeitlichen und ewigen Triumf's angefeuert hatte, sandte er sie der feindlichen Flotte zum Siege entgegen. Als sie aus dem Hafen segelten, stieß das Admiralschiff auf den Grund, und scheiterte. Die rückkehrende Hoffnung wich auf's neue dem Schrecken, und Xavier, der Abgott der verflossenen Stunde, ward zum Gegenstand der öffentlichen Wuth. Sein heiteres Vertrauen verließ ihn jedoch nicht. Er schalt die Feigheit des Gouverneurs, ermuthigte die Truppen, ermunterte die Menge. Die Flotille segelte zum zweitenmal, und ein plötzlicher Sturm trieb sie auf die hohe See hinaus. Tag nach Tag verging, und keine Nachricht kam von ihrer Sicherheit. Noch einmal entsank den Belagerten der Muth. Gerüchte einer Niederlage kamen in Umlauf. Die Muhamedaner bewirkten eine Landung in der Nähe der Stadt, und Xavier's Name lief von Mund zu Munde, mit Geschrei um Rache. Er kniete vor dem Altar, und die Heiligkeit des Ortes hielt das Volk kaum ab, ihn seinen eigenen verderblichen Rathschlägen zu opfern. Plötzlich sah man seine Brust vor tiefer, innerer Bewegung schwellen; er hob sein Kruzifix in die Höhe, und stammelte mit flammendem Blick, in den Tönen eines Besessenen ein kurzes aber leidenschaftliches Gebet um Sieg. Eine feierliche Pause folgte. Das trübste Auge nahm wahr, daß in dem sinkenden, erschütterten Körper eine übermenschliche Macht nun Gemeinschaft mit dem schwachen

Geiste des Mannes pflog. Was mochte der unvertilgbare Eindruck sein, welcher so von Seele zu Seele, ohne Worte und Symbole flog? Eine halbe Stunde tiefen und qualvollen Schweigens hielt die versteinerte Versammlung in athemloser Erwartung. Dann rief er aufspringend mit freudestrahlendem Antlitz und in Tönen, welche wie Trompetenstöße an's Ohr schmetterten: „Christus hat für uns gesiegt! In „diesem Augenblick greifen seine Krieger die besiegten „Feinde an; sie haben eine große Schlacht geschla„gen, wir nur vier Vertheidiger verloren. Am „nächsten Freitag wird mit der Nachricht auch unsre „Flotte wieder hier sein!" Die Katastrofe einer solchen Erzählung braucht nicht geschildert zu werden. Malacca folgte seinem Befreier und den Truppen der siegreichen Flotte in feierlicher Prozession nach der Kirche, wo unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute der Glocken, und den Hymnen anbetender Dankbarkeit sein innerer Sinn die unartikulirte Stimme hörte und verehrte, welche ihm in's Gedächtniß zurückrief, daß für ihn die Stunde der Ruhe und des Triumfes niemals kommen dürfte, bis er einen Zustand erreicht habe, wo es für seinen Tadel keine Sünde, für seine Sympathie kein Leid mehr geben werde. Er entfloh dem fast gotteslästerischen Jubel des bewundernden Volks, und nahm seinen mühevollen Weg noch einmal nach der Küste Coromandels.

Er kehrte nach Goa zurück, ein armer und einsamer, aber nicht länger ein unbekannter Mann. Vom

Indus bis an das gelbe Meer hatte sich sein dunkler und wunderbarer Ruf verbreitet. Die Sage ging, daß ein Fremdling in dem Gewande eines müden und niedrigen Bettlers erschienen sei, der durch magische Mittel und für unerforschte Zwecke die Völker unter seinen despotischen Willen beuge, und doch den Reichthum, die Genüsse und die Bewunderung, welche sie ihrem Ueberwinder darbrächten, mit Füßen von sich stieße. Zahlreich waren die Wunder, welche Reisende von seinen Zügen erzählten, und unzählig die Theorien, wodurch man sie zu erklären suchte. Er besaß die Gabe der Ubiquität; er konnte in demselben Augenblick in zwanzig verschiedenen Sprachen, und über eben so viele verschiedene Gegenstände sprechen; er war unempfindlich gegen Hitze, Kälte, Hunger und Ermüdung; hielt stündliche Gemeinschaft mit unsichtbaren Wesen, den Lenkern und Dienern seiner Entwürfe; rief Todte in's Leben zurück, und konnte, wenn es ihm anders so gefiele, über das stürmende Weltmeer auf den Flügeln der Windsbraut eilen. Unter denen, die solchen Wundererzählungen lauschten, war Auger, ein Einwohner Japan's gewesen. Sein Gewissen war mit dem Andenken großer Verbrechen beladen, und vergebens suchte er Erleichterung in den Uebungen der Buße oder der Aufregung eines ausschweifenden Lebenswandels. Den Frieden suchend, welchen er nicht in seinem eignen Herzen fand, war er nach Malacca gesegelt, um sich dort bei der geheimnißvollen Person Rath zu erholen, von deren avatur er

gehört hatte. Xavier war jedoch abwesend, und das Opfer seiner Gewissensbisse hatte seine traurige Rückreise nach Japan angetreten, als ein feindlicher Sturm ihn noch einmal nach Malacca verschlug. Er hatte zwei Bediente in seinem Gefolge, und auf den Rath Xaviers verfügte er sich mit ihnen nach Goa. Das prophetische Auge des Heiligen hatte in diesen drei Japanesen sogleich die künftigen Werkzeuge der Bekehrung ihres Vaterlandes erblickt, und zu diesem Ende schlug er ihnen eine systematische Erziehung in dem Kollegium vor, welches er für solche Zwecke in der Hauptstadt des portugiesischen Indiens begründet hatte. Dort traf Xavier bald mit seinen Neubekehrten zusammen, und so große Fortschritte hatten sie bereits gemacht, daß sie kurze Zeit nach seiner Ankunft nicht allein durch die Taufe in die Kirche, sondern auch durch die Verrichtung der „Geistlichen Uebungen" in die Gesellschaft Jesu aufgenommen wurden.

In der Geschichte Xaviers tritt jetzt eine nicht unwillkommene Pause ein. Er sehnte sich nach Einsamkeit und Stille. Er hatte zu lange im ununterbrochenen Verkehr mit Menschen gestanden, und fand, daß, so hoch und heilig auch die Zwecke des geselligen Lebens sein mögen, die Gewohnheit, wenn sie nicht gebrochen wird, den inneren Sinn dämpfet, der es allein ist, welcher die Seele mit ihrer wahren Bestimmung vertraut macht. Er zog sich in eine Einsamkeit zurück, wo er sich selbst leben konnte, wo sein Auge nichts anderes sah, als die Werke Gottes, wo sein

Ohr nichts anderes hörte, als die Stimmen, welche in wechselnder Cadenz dem ewigen Schöpfer ein unbewußtes Lied des Lobes und der Anbetung singen. Dort ruhte er eine Weile von den Mühen aus, wie wenige oder keine anderen Menschen sie ertragen hatten, und verlebte Tage und Wochen in Anschauungen, unerreichbar für irgend eine Vision, welche nicht durch die beständige Thätigkeit der Liebe und der Frömmigkeit erweitert worden ist. Dort auch vielleicht (denn der Mensch bleibt doch immer menschlich) gab er sich den Träumereien und Entzückungen hin, welche in demselben Grade jedes wirklichen Sinns entbehren, wie die Fantasiegebilde, welche die Zelle des Wahnsinnigen beleben. Aber Friede sei mit den Täuschungen, wenn sie es waren, welche die schlummernden Kräfte des Riesen erfrischten, und von denen er nur erstand, um sich zu einem neuen Kampfe anzuschicken, den er siegreich fortkämpfte, bis er, dem unaufhörlichen Drucke unterliegend, in ein frühzeitiges aber geheiligtes Grab sank.

Kaum vier Jahre waren seit der Entdeckung Japans durch die Portugiesen verflossen, als Xavier mit Auger und dessen beiden Dienern von Goa absegelte, um die Bewohner jenes Landes zum christlichen Glauben zu bekehren. Wie gewöhnlich waren seine Freunde mit ihren guten Rathschlägen nicht karg gewesen. Loyola allein vertraute er das Geheimniß seines Herzens an. „Ich vermag Euch die Freude nicht auszudrü„cken," dies sind seine Worte, „mit der ich diese

„lange Reise unternehme, denn ihre Gefahren sind un„gewöhnlicher Art, und wir betrachten es als ein „außerordentiches Glück, wenn von vier Schiffen, „welche von hier aus nach Japan segeln, nur eines „verloren geht. Ob das Wagniß aber auch alle an„dern übertreffe, welche ich bisher bestanden habe, es „soll mich nicht abschrecken, denn der Herr hat mir „die innere Offenbarung der reichen Erndte gemacht, „welche das Kreuz, dort einmal aufgepflanzt, gewin„nen wird." Was man auch von den inneren Offenbarungen halten möge, so viel ist gewiß, daß von denen, welche blos den Stimmen von außen Gehör gaben, niemals etwas Großes und Erhabenes ausgegangen ist. Als ob er jedoch entschlossen gewesen wäre zu zeigen, daß ein Mann nach seinen Mitmenschen unbegreiflichen Grundsätzen handeln, und doch die tiefste Kenntniß der Beweggründe besitzen könne, hinterließ Xavier in Goa einen Codex des Unterrichts für seine Brüder Missionäre, welcher fast auf jeder Seite Spuren des klaren Scharfsinns trägt, der unter dem besänftigenden Einfluße der anschauenden Weisheit eines gefühlvollen und demüthigen Herzens, aus der Vereinigung ausgedehnten Wissens mit scharfer Beobachtung entspringt. Die Wissenschaft der Selbstüberwindung, die Kunst, einer schmerzlichen Wahrheit Eingang zu verschaffen und die Pflichten der Treue und der Ehrfurcht in den Versuchen, den menschlichen Geist von seinen Krankheiten zu heilen, sind von nicht begeisterten Menschen niemals mit einer sanfteren Be-

redsamkeit oder eindrucksvolleren Autorität gelehrt worden. Nach einer langen Reise, unter allen Hindernissen vollbracht, welche die Bosheit von Menschen und Teufeln ihr in den Weg zu legen vermochten (denn er war genöthigt in einem Piratenschiff zu segeln, mit Götzenbildern auf dem Verdeck, und Wirbelwinden in seinem Pfad) langte er im Jahr 1549 in Japan an, um dort seine eigenen Lehren zu üben und ein neues Beispiel heroischer Beharrlichkeit zu geben.

Seiner Ankunft waren Ereignisse vorangegangen, welche er als günstige Vorbedeutungen ansah. Einige portugiesische Kaufleute, denen der Aufenthalt in dem Haupthafen des Landes gestattet worden war, bewohnten dort ein Haus, in dem Gespenster ihr Wesen trieben. Sie verkündeten ihre Gegenwart gewöhnlich durch ein ängstliches, ohrzerreißendes Geschrei, dem Auge aber stellten sie sich in den Gestalten dar, welche die Bilder der Hölle zu beleben pflegen. Nun hatten die Kaufleute, trotz ihres weltlichen Charakters, jene Teufel durch eine feierliche Prozession des Kreuzes durch das Haus ausgetrieben, und die größte Neugier herrschte in der Stadt mit Bezug auf die Kraft dieses neuen und mächtigen Zaubermittels. Auch liefen Sagen durch das Land, die sich mit Vortheil benutzen ließen. Xaca, der Sohn Amida's, der Virgo Deipara Japan's, hatte, um die Sünden der Menschen zu büßen, ein Leben der äußersten Entbehrung gelebt, und eine Lehre eingeführt, in der selbst Christen nicht umhin können, eine ansehnliche Mischung geheiligter

Wahrheiten zu erkennen. Tempel zu Ehren der Mutter und des Kindes waren über das Land gesät, und täglich wurden selbstmörderische Opfer in ihnen gebracht. Auch hatte der Vater der Lüge seinem Königreich in Japan die Formen einer entheiligenden Parodie auf die Institutionen der römischen Kirche gegeben. Unter dem Namen des Sacos herrschte dort im priesterlichen Supremat ein Gegenstück des heiligen Vaters zu Rom, der die Fundi oder Bischöfe seiner japanesischen Hierarchie einweihte, und nach seinem unfehlbaren Willen die Gebräuche nnd Zeremonien des öffentlichen Gottesdienstes anordnete. Den Fundi waren die Bonzen oder Priester in heiliger Weihe untergeordnet, welche, um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, eine ascetische Disciplin lehrten und übten, oder wenigstens zu üben vorgaben. Darauf beschränkte sich jedoch auch die Aehnlichkeit, denn, fügt die Kronik hinzu, sie waren große Schurken und abscheuliche Heuchler.

Mit dieser Grundlage für sein neues Gebäude mochten die Ideen, welche Xavier dem japanesischen Gemüth einflößen wollte, nicht so gar weit von dessen gewohnten Art zu denken, abweichen. Auger, der jetzt den Namen „Paul des heiligen Glaubens" trug, ward an seinen früheren Freund und König mit dem Bilde der Jungfrau und des Kindes Jesus abgesandt, und der Monarch und seine Höflinge bewunderten, küßten und verehrten die heiligen Symbole. Xavier selbst, (um seine eigenen Worte zu gebrauchen) stand als

eine bloße stumme Statue da, aber es glühte ein prometheisches Feuer in seinem Busen, und der Marmor fand bald eine Sprache. Von allen seinen philologischen Wundern war dies das wunderbarste. Wer in seinem reifen Alter sich erinnert, welche Mühe es ihm einst verursachte, den Sinn seines Aeschylus zu enträthseln, oder wer fühlt, wie sehr er noch jetzo die Sprache Pascals oder Tasso's verstümmelt, dürfte es für eine Fabel halten, wenn er hört, daß Xavier in wenigen kurzen Wochen in den schwierigen und stets wechselnden Dialekten Japans zu reden und zu unterrichten lernte. Vielleicht würde der Skeptiker, sollte er jemals mit lebenden Personen unter dem Impuls einer Leidenschaft, die alle Fähigkeiten seiner Seele verzehrt, sprechen, seine Ungläubigkeit erschüttert fühlen; doch wie dem auch sei, die Thatsache, daß Xavier in kurzer Zeit begann, den Japanesen die Sendung, welche ihm anvertraut war, zu eröffnen, und daß sie vollkommen von ihnen begriffen ward, stützt sich auf Zeugnisse, deren Wahrheit zu bezweifeln thöricht sein würde. Er wußte sich mit einer solchen Leichtigkeit auszudrücken, daß er die Bonzen zu einem Wortkampf über alle die geheimnißvollen Punkte ihrer und seiner streitenden Glaubenslehren herauszufordern wagte. Die Schiedsrichter der Diskussion lauschten wie Schiedsrichter unter ähnlichen Umständen es gewöhnlich thun; mancher langzöpfige japanesische Kopf wiegte sich hin und her, als ob er hoffte, daß die sich in ihm herumtummelnden Gedanken durch die anhaltende Schwen-

kung ihr Gleichgewicht wieder finden würden. Um sie zu überzeugen, ward es indeß nöthig zu anderen Mitteln zu schreiten, und in Betreff ascetischer Thaten hatte Xavier weder die Bonzen noch die Fundi noch den großen Saco selbst als Nebenbuhler zu fürchten. Cangorima sah ein, wie die meisten andern wollüstigen Städte vielleicht einsehen würden, daß er, der eine so vollkommene Herrschaft über seine eigenen Begierden und Leidenschaften ausübe, von einer Kraft beseelt sein müsse, der jene erniedrigenden Einflüsse völlig fremd seien. Um diesen heilsamen, wenn auch eben nicht gesunden, Schluß zu befestigen, griff Xavier, wenn wir seinem Biographen Glauben schenken dürfen, zu Wundern. Er zwang die Fische, die Netze der Fischer und die Bai von Cangorima zu suchen, obgleich sie diese früher stets vermieden hatten. Er heilte die Aussätzigen und erweckte die Todten. Dennoch war die ganze Frucht seiner Arbeiten zwei Bonzen. Die Herzen ihrer Brüder härteten sich in demselben Maaße ab, in dem das Licht der Wahrheit eine immer höhere aber vergebliche Helle um sie verbreitete. Der König entzog ihnen ebenfalls seine Gunst, und Xavier mit seinen Gefährten verließ den Ort, um die verworfenen Verheißungen der Gnade den benachbarten Staaten des japanischen Reichs anzubieten.

Sein einziges viaticum, die zum Opfer der Messe nöthigen Gefäße, auf dem Rücken tragend, drang er bis Firando vor, zugleich der Seehafen und die Hauptstadt des Königreichs dieses Namens. Einige portu-

giesische Schiffe, welche dort vor Anker lagen, begrüßten seine Ankunft in allen Formen nautischen Triumf's; Flaggen jeder Farbe flatterten von den Masten, Matrosen paradirten auf den Raaen, unten brüllten die Kanonen, und oben schmetterten Trompeten. Erstaunen und Wunder erfüllte Firando; alle fragten, aber niemand wußte zu sagen, weshalb die reichen Händler dem ärmsten ihrer Landsleute eine solche Verehrung zollten. Der bescheidene Pilger, von dem ganzen Pomp umgeben, welchen die Europäer zu seiner Ehre zur Schau zu stellen vermochten, gab die Erklärung selbst in der königlichen Gegenwart. Der Eindruck, den diese äußere Pracht hervorbrachte, förderte nicht wenig das Werk des Evangelisten, und der neue, wie der alte Aopostel, bereit, Alles für alle Menschen zu sein, stand nicht länger an, sich durch die Annahme weltlicher Größe zu erniedrigen, als er fand, daß die Kinder der Welt sich dadurch bewegen ließen, auf die Stimme der Weisheit zu hören. In Meaco indeß, dem Sitz der Gewalt in Japan, durfte er sich noch wichtigere Erfolge versprechen, und dahin richtete er also seine Schritte.

Wir Barbaren des nordwestlichen Oceans sind selbst mit den bloßen Namen der Wohnsitze japanischer Civilisation, welche auf seinem Wege lagen, unbekannt. In Amanguchi, der Hauptstadt Nagoto's, fand er die Herzen der Menschen durch Wollust verhärtet, und seine Ermahnungen zur Buße wurden durch einen Hagel von Steinen und Schmähungen

beantwortet. „Ein schöner Bonze, in der That, der uns nur einen Gott und ein Weib gestattet!“ war der summarische Ausruf, mit dem die wollüstigen Amanguchiner unsern Heiligen abfertigten. Sie trieben ihn halb nackt aus der Stadt, mit keinen andern Lebensmitteln versehen, als einem Beutel gedörrten Reises für sich und drei seiner Neubekehrten, welche bereit waren seine Gefahren und Entbehrungen zu theilen.

Es war im tiefsten Winter. Dichte Wälder, jähe Gebirge, halbgefrorne Ströme und weite Felder niebetretenen Schnee's hatte er auf seinem Wege nach Meaco zu durchwandern. Er brauchte einen ganzen Monat, um die Wildniß zu durchziehen, und die Grausamkeit und der Spott der Menschen übertrafen nicht selten noch die Strenge der Jahreszeit. Eines Tages holte ein Mann zu Pferde, der ein schweres Bündel führte, die Wanderer in einem dichten Gehölz ein; Xavier erbot sich die Last zu tragen, wenn der Reiter ihm den Weg zeigen wolle. Dieser nahm das Anerbieten an, ließ sein Pferd aber Stunde um Stunde einen solchen Schritt gehen, daß die zerrissenen Füße des hinter ihm herkeuchenden Missionairs ihn am Ende nicht länger tragen wollten, und sein geschundener Körper unter der anhaltenden Anstrengung nieder sank. Doch selbst in seiner äußersten Noth entfuhr kein Laut der Klage seinen Lippen. Er vollendete seine schreckliche Wallfahrt in schweigender Gemeinschaft mit Ihm, für den er zu dulden frohlockte, oder sprach nur, um seine Gefährten mit Hoffnung und Muth zu beseelen. Die

Thürme Meaco's erschienen und versprachen eine Ruhe, welche selbst seinem eisernen Körper und feurigen Geiste willkommen war. Aber für ihn sollte es keine Ruhe mehr geben. Er fand die Stadt in dem Tumult und dem Schrecken einer Belagerung. Wer hatte Ohren für seine Friedensbotschaft unter dem Geräusch der Waffen? Selbst der Saco, der Pabst Japan's, wollte nur von kriegerischen Ermahnungen hören. Indem er aus dem Psalter sang: „Da Israel aus „Aegypten zog, und das Haus Jacob's aus dem fremden „den Volke," stürzte der Heilige sich noch einmal in die Wüste, und lenkte seine Schritte nach Amanguchi zurück.

Xavier beschreibt die Japanesen, wie etwa ein Römer im Zeitalter des Augustus die Griechen beschrieben haben würde: zugleich geistige und sinnliche Wollüstlinge, im höchsten Grade von sich eingenommen, ein gutmüthiges aber treuloses Volk, scharfsinnig und frivol, gesprächig und wortstreitsüchtig. „Ihre Neugier und „Naseweisheit" sagt er, „ist unglaublich, besonders in „ihrem Verkehr mit Fremden, für die sie nicht die „geringste Achtung bezeigen, sondern sich unaufhörlich „über sie lustig machen." In Amanguchi von einer Menge dieser Schwätzer umgeben, richteten sie unzählige Fragen an ihn über die Unsterblichkeit der Seele, den Lauf der Planeten, Mond- und Sonnenfinsternisse, den Regenbogen, Sünde, Gnade, Paradies und Hölle. Er hörte und erklärte. Eine einzige Antwort lös'te alle diese Probleme. Astronome, Meteorologisten, Meta-

physiker und Gottesgelehrte, alle hörten denselben Laut, aber für jeden hatte er einen verschiedenen und entsprechenden Sinn. So wenigstens schrieb vier Jahre später Vater Antonio Quadros von demselben Ort, und so kann man es in der Kanonisationsbulle Xaviers lesen. In Besitz einer so wunderbaren Gabe, erscheint der schnelle Fortschritt, welchen Xavier in der Bekehrung des einst verächtlichen Volks machte, weniger erstaunenswerth. Ihre Stadt war der Hauptsitz der Wissenschaft in Japan, und folglich auch der große Schauplatz der Controversialdebatten. Ueber diese polemischen Verhandlungen giebt es noch eine Urkunde von unbezweifelter Autenticität, und Disputanten von einem höhern Range, als die von Amanguchi, würden in der Kunst der Logik nützliche Lehren daraus ziehen können. Glänzendere Angriffe glänzender parirt hört man selten auf den ersten europäischen Universitäten.

In der Mitte dieser Controversen hörte Xavier auf's neue die innere Stimme, welcher er stets einen augenblicklichen und unbedingten Gehorsam zollte. Sie rief ihn nach Fucheo, der Hauptstadt des Königreichs Bungo, mit ihrem nahen Seehafen Figer, wo zur Zeit ein reich beladenes portugiesisches Handelsschiff vor Anker lag. Bei der Ankunft des Heiligen (denn dafür galt Xavier jetzt allgemein) feuerte das Schiff aus allen Kanonen so wiederholte Salven, daß der erschrokkene Herrscher Boten von Lucheo sandte, um der Ursache eines so allgemeinen Aufruhrs nachzufragen. Nichts konnte ihr Erstaunen übertreffen, als sie die

Erklärung hörten. Es war unmöglich, den Ohren des Monarchen eine so unglaubliche Erzählung aufzubürden. Eine königliche Ehrenbezeigung dem niedrigsten aller Aussätzigen! Einem Menschen — um ihre eignen energischen Ausdrücken zu gebrauchen — „so verabscheut von „der Erde, daß selbst das Ungeziefer, welches über sei„nen Körper kroch, der jämmerlichen Kost fluchte!“ Wenn ein sterblicher Mensch je so hoch stieg oder so tief sank, daß er ohne Schmerz oder Bewegung entdecken konnte, seine Person errege Abscheu in Andern, dann giebt es eine Form der Selbstbeherrschung, in der Franz Xavier übertroffen worden ist. Ohne Widerstreben gab er den Argumenten seiner Landsleute nach, benutzte die Hülfsmittel, welche ihnen zu Gebote standen, und zog mit einem Gefolge von dreißig reichgekleideten, mit goldenen Ketten und Edelsteinen geschmückten Portugiesen, und ihren Dienern und Sklaven nach Fucheo. Der Apostel Indiens selbst war in grünen Sammet und Goldbrokat gekleidet; Chinesische Tapeten und seidene Flaggen von jeder glänzenden Farbe zierten die Bööte, welche sie nach der Hauptstadt trugen, und die Ruder hoben und senkten sich nach dem Takt der Musik von Trompeten, Flöten und Hoboen. Als die Prozession sich der königlichen Gegenwart näherte, entblößte der Kommandant des Schiffes, als der Esquire oder Major-domo des Paters einen Heroldsstab tragend, sein Haupt. Fünf andere seiner höheren Offiziere versahen, stolz darauf, einen ähnlichen Dienst, während er selbst, unter einem

reichen Sonnenschirm, in majestätischer Haltung einherschritt, gleich einem seine Vasallen musternden mächtigen Lehnsherrn. Er ging durch eine doppelte Reihe von sechshundert Bewaffneten, welche zu seinem Empfange aufgestellt worden waren, und tauschte die gewöhnlichen Komplimente mit seinem königlichen Wirth aus, indem er dabei die ganze Anmuth und Würde eines Mannes entfaltete, der gewohnt ist, an Höfen zu glänzen und mit Fürsten zu verkehren.

Se. Majestät von Bungo scheint einige Aehnlichkeit mit Heinrich **VIII.** von England gehabt, und eine Empörung gegen den Saco und seine priesterliche Dynastie beabsichtigt zu haben. Er ließ bei seiner ersten Zusamkunft mit Xavier Aeußerungen fallen, die kein orthodoxer Bonze mit Ruhe anzuhören vermochte. Sie zogen selbst auf sein königliches Haupt den Tadel des weisen Fariandono nieder. „Wie mögt Ihr“ rief dieser ausgezeichnete Gottesgelehrte aus, „einen Glau„bensartikel entscheiden, ohne daß Ihr auf der Uni„versität zu Firanzima studirt habt, wo allein die „heiligen Mysterien der Götter gelernt werden können! „Wenn ihr unwissend seid, so fragt die Doktoren um „Rath, welche bestellt sind, Euch zu belehren. Hier „bin ich, bereit Euch jeden nöthigen Unterricht zu „ertheilen.“ Dem langsamen Gange dreier Jahrhunderte vorauseilend, floß von den Lippen des weisen Fariandono der Genius mancher Universität von noch höhern Ansprüchen als derjenigen Firanzima's. Aber der große Controvertist Bungo's rief gar unmoderne

Antworten hervor. Niemals vielleicht war ein König von einem fröhlicheren Zirkel umgeben, als der war, welcher den Hof Fucheo's bildete. Je mehr der Bonze sich über seine eigene priesterliche Würde ereiferte, je mehr lachte man. Der Herrscher selbst ließ sich herab die allgemeine Lustigkeit zu erhöhen, und bekomplimentirte seinen Ermahner, daß er einen so schlagenden Beweis von seiner himmlischen Sendung durch sein teuflisches Temperament gegeben habe. An Xavier wandte er sich in einem ganz verschiedenen Geiste. Auf Xaviers Haupte würde die dreifache Krone geglänzt haben, wenn er nicht den Durst seiner Seele nach der Bekehrung von Menschen zu stillen getrieben gewesen wäre, und bei all dem europäischen Pomp, der ihn für den Augenblick umgab, blieb er ein lebendiger Märtyrer des Glaubens, den zu verbreiten seine einzige Sorge war. Sein reiches Gewand und die Schmeicheleien der Großen dienten nur dazu, um ihm in einem neuen und noch eindrücklicheren Lichte die Eitelkeit aller irdischen Dinge zu zeigen. Er predigte, unterrichtete und disputirte mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, welche sein Leben bedrohten und seine treuen Anhänger beunruhigten. „Kümmert Euch nicht um mich," erwiederte er auf ihre Vorstellungen, „sondern gedenket meiner viel„mehr als eines Menschen, der für alle sinnlichen „Eindrücke abgestorben ist. Meine Nahrung, meine „Ruhe, mein Leben haben nur einen Zweck: aus dem „Speicher des Teufels die Seelen zu erretten, für „welche Gott mich hieher gesandt hat von den Enden

„der Welt.“ Einem solchen Eifer vermochten die Bonzen Fucheo's keinen sehr wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Einer der angesehensten von ihnen warf seine Götter von sich und wurde Christ. Fünfhundert seiner Schüler folgten augenblicklich seinem Beispiel. Der König selbst, ein wollüstiger Ungläubiger, fühlte sich so tief ergriffen (und die Vergünstigungen der Herrscher dieser Erde sollten stets ihre gebührende Anerkennung finden), daß er die Verbrechen, welche er übte, in andern bestrafen ließ, und gestand, daß schon das Gesicht des Heiligen ein Spiegel sei, welcher, durch die Kraft des Kontrastes, die ganze Häßlichkeit seiner eignen Laster zurückwürfe. Sie waren in der That empörender Natur, und die Zunge nicht weniger als der Ausdruck Xavier's sprach ihren unumwundenen Tadel über sie aus. Sein königlicher Proselyt war nahe daran seine Arbeiten zu krönen, und die Verehrung Xaca's und Amida's schien sich ihrem Ende zu nähern. Es war ein Fall, der jedes Opfer verlangte.

Dreißig Jahre lang waren die Geheimnisse des Glaubens der Bonzen auf ihren berühmtesten Collegien von einem Doktor gelehrt worden, welcher alle göttliche und menschliche Weisheit ergründet hatte, und jetzt, außer wann er erschien, um die Stimme überirdischer Prophezeihungen zu verkünden, in heiliger Verborgenheit vor den Blicken des Volkes lebte, und nur Gemeinschaft mit den Unsterblichen pflog. Fucarondono, (so hieß er) gab seine Absicht kund, die Stadt

und den Palast Fucheo's zu besuchen. Wie im Lager Agamemnon's der trauernde Sohn der Thetis sich endlich aus seinem Schmerze ausraffte, seinen gewaltigen Speer ergriff, und das zitternde Gestade des Meeres von seinen Schritten wiederhallte — so stürzte sich der große Held japanischer Theologie zu dem Kampf der Worte, so ertönte von den Lippen der Bonzen das Geschrei des nahen Triumf's. Schrecken ergriff den wollüstigen König selbst und jeder sah den Sturz Xavier's und des Christenthums voraus. „Kennt Ihr mich, oder vielmehr, erinnert Ihr Euch meiner?" war die Frage, mit der Fucarondono die verhängnißvolle Debatte eröffnete. „Ich sah Euch niemals bis zu die„sem Augenblick," erwiederte der Heilige. „Ein Mann, „der tausendmal mit mir verkehrt hat und dennoch „behauptet, mich niemals gesehen zu haben, ist kein „gefährlicher Gegner" ertönte es darauf aus dem Munde des weisesten der Bonzen. „Besitzt Ihr noch" fuhr er fort, „von den Waaren, welche ich Euch im „Hafen von Frenajona abkaufte?" — „Ich war nie„mals Kaufmann" versicherte der Missionair, „und „niemals in Frejanona." — „Welch' ein jämmerliches „Gedächtniß!" lautete die verächtliche Antwort; „es sind „heute gerade fünfhundert Jahre, seit wir uns auf „jener berühmten Messe trafen, und Ihr mir hundert „Stück Seidenzeug verkauftet: ich machte einen vor„trefflichen Handel damit für meinen Theil." Nach der Seelenwanderung begann er nun die andern dunklen Geheimnisse der Natur zu enthüllen, z. B. die

Ewigkeit der körperlichen Welt, die Selbstentstehung aller organisirten Wesen, und die fortwährende Reinigung des menschlichen Geistes zum Erhabneren und Heiligeren, bis er eine vollkommene Erinnerung der Vergangenheit erwirkt, und fähig ist, auf die Wanderungen des Körpers von einer Gestalt in die andere durch alle verflossenen Zeitalter zurückzublicken, und dann von der Höhe der gesammelten Weisheit auf die kriechende Menge hernieder sieht, deren Erinnerungen auf die engen Grenzen ihrer letzten körperlichen Existenz beschränkt sind. Daß Xavier diese verwickelten Argumente widerlegte, dafür haben wir das Wort eines portugiesischen Augenzeugen, obgleich seine Argumente unglücklicherweise nicht auf unsre Zeit gekommen sind. „Ich besitze," sagt der Erzähler, „weder genügenden „Verstand noch Anmaßungen, um die scharfsinnigen und „gediegenen Gründe, wodurch der Heilige die eitlen „Träumereien des Bonzen zertrümmerte, umständlich „wiederzugeben."

Dennoch war der Sieg unvollständig. Nachdem Fucarondono seine zerstreute Macht wieder versammelt hatte, kehrte er, von nicht weniger als 3000 Bonzen begleitet, zum Angriff zurück. Seinerseits erschien Xavier in dem Feld der Controversen mit den auf's reichste gekleideten portugiesischen Offizieren in seinem Gefolge. Sie standen entblößten Hauptes in seiner Gegenwart und knieten, wenn er sie anredete. Mancher schwierige Punkt kam jetzt zur Sprache, z. B. weshalb feierte Xavier Messen für die Todten, wäh-

rend er doch den orthodoxen japanischen Gebrauch, den Bonzen Wechsel, zu ihren Gunsten zahlbar, zu geben, verdammte? So scharfsinnig und verwirrend waren ihre Fragen, daß Xavier und sein berichterstattender Gefährte nichts anders glauben konnten, als der böse Geist habe sie ihnen zugeflüstert, und daß sie siegreich beantwortet wurden, schrieb man bloß den unaufhörlichen Gebeten zu, welche die Christen während der ganzen Dauer des Streites für ihren Kämpen darbrachten. Ueber diesen zweiten polemischen Feldzug besitzen wir einen genauen und interessanten Bericht; doch möge es genügen, den schließlichen Ausspruch des königlichen Vorsitzers anzuführen. „Was „mich selbst betrifft und so weit ich zu urtheilen vermag," sagte er „dünkt mich, daß Vater Xavier sehr „vernünftig geredet hat, und daß Ihr Uebrigen nicht „wißt, was Ihr sprecht. Man muß einen helleren „Kopf haben, oder nicht so hitzig sein, wie Ihr, um „diese schwierigen Fragen zu verstehn. Wenn Ihr „den Glauben nicht habt, gebraucht wenigstens Eure „Vernunft, die Euch lehren sollte, keine so offenbare „Wahrheiten zu verläugnen, und bellt nicht wie eben „so viele Hunde." Damit hob der König von Fungo die Versammlung auf. Fürstlich und vernunftgemäß wie seine Entscheidung gewesen sein mag, räumt der portugiesische Erzähler dennoch ein, daß die Kämpfer auf beiden Seiten den Wahlplatz mit unveränderten Ueberzeugungen verließen, und daß es, von dem Tage an, mit dem Werk der Bekehrung ein Ende nahm.

Er bemüht sich eine Lösung des Problems zu finden: weshalb Menschen, die so vollständig ihrer Irrthümer überführt worden seien, sie dennoch nicht aufgeben wollten, sondern versteckterweise fortfuhren, ihren eben so thörichten als sündlichen Gewohnheiten anzuhängen? Hoffen wir die Antwort war, daß die Hartnäckigkeit des Volkes von Fungo, eine Art lusus naturae, die ausschließliche Eigenthümlichkeit jener Nation bildete, daß andere geistliche Lehrer aufrichtiger als die Bonzen Japans sind, und daß es an keinem andern Orte der Welt einen Professor der Theologie giebt, der so unzertrennlich mit seinen eignen Lehrsätzen und Ansichten verwachsen ist, als der gelehrte Fucarandono es war.

In solchen Controversen und der Erfüllung aller andern Pflichten eines Evangelisten sah Xavier das dritte Jahr seines Aufenthalt's in Japan sich seinem Ende neigen, als die Nachricht von Verwirrungen in der Mutterkirche zu Goa ihn dahin zurückriefen, über Meere, so weit und stürmisch, daß selbst der Durst nach Gold in jenen Kindheitstagen der Schiffahrtskunde ihnen kaum zu trotzen wagte. Als sein Schiff eine kleine Barke, welche es in's Tau genommen hatte, hinter sich her schleppend, vor dem Monsoon dahin flog, riß plötzlich das Schlepptau, und in wenigen Minuten war die Barke aus dem Gesicht verschwunden. Dreimal war die Sonne nach ihrem dunklen Lauf zur Ruhe gegangen, die entfesselten Elemente umtobten noch in toller Wuth das einsame

Fahrzeug, und das Meer siedete wie ein Kessel. Xaviers Gefährten beweinten den Verlust ihrer Freunde und Verwandten in der gescheiterten Barke, und schauderten, wenn sie an ihre eigene Gefahr dachten. Er weinte ebenfalls, aber seine Thränen waren Thränen des Danks. Wann der heulende Sturmwind über die rollenden Wogen strich, enthüllte die gegenwärtige Gottheit sich ihrem gläubigen Verehrer, und verbreitete Ruhe und Frieden und Freude über das Heiligthum eines frommen und vertrauenden Herzens. „Traure nicht mein Freund", redete er mit heiterm Lächeln Eduard de Gama an, welcher den vermeintlichen Tod seines Bruders beklagte, „noch drei Tage und die Tochter wird zu ihrer Mutter zurückgekehrt sein." Es waren ängstliche und langwierige Tage, doch als der dritte sich eben zu Ende neigte, erschien ein Segel am Horizont. Trotz des widrigen Windes näherte es sich zusehends, und legte sich endlich dem größeren Schiff ruhig an die Seite, wie eine Seemöwe ihren Flug endet, und ihr zerwehtes Gefieder auf der schaukelnden Welle einzieht. Der Ausruf eines Wunders erscholl von jeder Lippe, und wohl mochte er es. Da lag die verlorne Barke, und nicht die Barke allein, sondern auch Xavier an ihrem Bord! Obgleich er während des Sturmes in dem größeren Schiff gegenwärtig gewesen war, um den sinkenden Muth der Matrosen aufrecht zu erhalten, hatte er nichts desto weniger dasselbe fromme Amt in dem kleineren Fahrzeug verrichtet; und doch, als die beiden

sich jetzt anriefen, war nur ein Xavier da, und er stand, an der Seite Eduard de Gama's, ruhig auf dem Verdeck des „Heiligen Kreuzes." So hieß das Schiff des Commodores. Für seine Dienste bei dieser Gelegenheit ward ihm die Auszeichnung, in Zukunft von jeder Gefahr frei zu sein, und so lange seine Balken noch zusammenhielten, trotzte es fröhlich und sicher allen Stürmen, denen kein anderes Fahrzeug ungestraft hätte trotzen können.

Während dieser wunderbaren Reise hatte Xavier oft das Verdeck seines Schiffs mit bewegten Schritten, und im eifrigen Gespräch mit Jago de Pereyra gemessen. Obgleich dieser dem Beruf eines Kaufmanns folgte, sagt der Geschichtsschreiber, hatte er doch das Herz eines Fürsten. Zwei große Gedanken erfüllten die Seele Pereyra's — die Bekehrung des chinesischen Volks zum Christenthum und seine eigene Ernennung zum Gesandten am himmlischen Hof von Peking. In unsrer winzigen Zeit träumen ostindische Kaufleute höchstens von dem Schmuggeln von Opium. Im sechszehnten Jahrhundert gab es keine Unternehmung zu glänzend zum Erwägen oder zu kühn zum Wagen. Bevor das „Heilige Kreuz" Goa erreichte, hatte Pereyra sich mit seinem ganzen Vermögen, Xavier sich mit seinem ganzen Einfluß und seinem Leben für die Ausführung des gigantischen Planes verbindlich gemacht. Als sie Malacca passirten, hörte Xavier von der späten aber vollen Erfüllung einer seiner Prophezeiungen. Die Pest, das Werkzeug des göttlichen

Zornes, suchte das versteckte und wollüstige Volk heim, aber er war der erste, um das Unglück, welches er vorhergesagt hatte, zu stillen. Rücksichtslos auf seine eigene Sicherheit, trug er die Kranken in seinen eigenen Armen nach den Hospitälern. Er hielt weder Zeit, noch Ort, noch Dienst zu hoch, um sie nicht diesem Werke der Barmherzigkeit unterzuordnen. Schiffe, Kollegien, Kirchen, alle wurden auf seine Vorstellungen in Lazarethe umgewandelt. Tag und Nacht brachte er unter den Leidenden und Sterbenden zu, oder verließ sie nur, um von Thür zu Thür Arzneien und Nahrung für sie zu erbetteln. Für den Augenblick ward selbst China vergessen, ja, hätte es gegolten, einen dritten Theil der ganzen menschlichen Bevölkerung zum Christenthum zu bekehren, er würde keinen Schritt gethan haben, so lange noch ein Opfer der Pest seine Sympathie in Anspruch nahm, oder durch seinen Zuspruch zu dem größeren allgegenwärtigen und ewig barmherzigen Tröster geleitet werden konnte. Die Laufbahn Xaviers (obgleich er es nicht ahnete) neigte sich ihrem Ende und die Zeit reifte für ihn heran, um selbst die tieferen Lehren der Weisheit zu üben, welche er aus seiner langen und strengen Disciplin eingesogen hatte.

Das „Heilige Kreuz" lag im Hafen von Malacca bereit, um endlich die Gesandtschaft nach China zu führen, als sich eine Schwierigkeit erhob, welche selbst von dem prophetischen Geist Xavier's nicht vorausgesehen worden war. Don Alvaro d'Alayde, der Gou=

verneur, ein Grande von hohem Rang, betrachtete den Gesandten und seine Vollmacht mit mißgünstigen Blicken. Die Krone Portugals am Hofe des größten aller irdischen Monarchen zu repräsentiren, war nach seiner Meinung eine Ehre, die sich besser für einen Sohn des Hauses Alayde eigne, als für einen Mann aus der Hefe des Volks. Die zu erwartenden Emolumente übertrafen ebenfalls eine nichtadlige Begier. Er gewann deshalb die Ueberzeugung, daß es nicht im Vortheil des Dienstes Sr. Majestät Johanns III. sein würde, die Expedition für jetzt in Ausführung zu bringen. Pereyra erschien vor ihm in dem demüthigen Gewande eines Bittenden, mit einigen 30,000 Kronen als Geschenk in der Hand. Alle, die für die Bekehrung oder den Handel China's seufzten, unterstützten das Gesuch, aber Gesandte, Heilige und Kaufleute flehten vergebens. Alvaro schwor, so lange er Gouverneur von Malacca und Befehlshaber der Meere Portugals wäre, sollte die Gesandtschaft keinen Fuß breit vorrücken. Woche nach Woche verging und mit ihr die günstige Jahreszeit, als Xavier sich zu einer Maaßregel entschloß, welche selbst in seinen Augen sich nur durch die äußerste Noth rechtfertigen ließ. Seit seiner Abreise von Europa war ein wichtiges Geheimniß in seinem Busen vergraben gewesen. Die Zeit es zu enthüllen war jetzt gekommen. Er zeigte ein päpstliches Breve vor, welches ihm die Würde und Macht eines apostolischen Nuntio's im Orient verlieh. Noch ein Hinderniß gegen die Be-

kehrung China's und die Kirche würde ihren Nacken in Donner kleiden. Alvaro blieb unbeweglich. Er ward in aller Form exkommunicirt. Alvaro legte Beschlag auf das „Heilige Kreuz" selbst. Xavier schrieb sich beklagend, an den König. Alvaro fing die Briefe auf. Noch ein Mittel blieb übrig. Xavier warf sich auf sein Gesicht vor dem Altare hin, flehte den Himmel um Hülfe an, und erhob sich mit stärkeren Vorsätzen und festeren Hoffnungen. Im Dienste Alvaro's, wenn auch nicht länger die chinesische Gesandschaft tragend, sollte das „Heilige Kreuz" nach Sancian abgefertigt werden, einer Insel in der Nähe der Mündung des Flusses Canton, wo man den Portugiesen Handel zu treiben gestattete. Xavier beschloß die Gelegenheit zu benutzen, und von da aus nach Macao weiter zu gehen, um dort das Evangelium zu predigen. Gefangenschaft mußte die unabwendbare Folge sein, aber seine Mitgefangenen, das wußte er, waren dann Chinesen. Diese wenigstens durfte er hoffen zu bekehren; und wenn er auch den Versuch mit seinem Leben büßen sollte, so würde er doch in jenen Chinesen Missionäre zurücklassen, die durch ihr Heimathland den Glauben verbreiten könnten, den dort zu pflanzen ihm bloß gestattet war.

Es war eine Art von Vergleich, nicht weniger willkommen für Alvaro als für Xavier. Noch einmal lag das „Heilige Kreuz" zum Segeln bereit, und der Apostel Indiens, von einer dankbaren und bewundernden Volksmenge gefolgt, schritt durch die Thore Ma=

lacca's nach dem Strand. Dort, sich mit seinem Gesicht zur Erde werfend, betete er schweigend aber inbrünstig. Sein Körper zitterte in den Wehen dieser seelenbangen Stunde. Was die schreckliche Bedeutung sei, wagte Niemand zu muthmaßen oder zu fragen. In jedem Blick sprach sich eine ansteckende Furcht aus, jede Zunge war verstummt. Es war die Stille, welche dem ersten Donner vorangeht, der das Firmament erschüttert. Als Xavier sich erhob, trugen seine Züge nicht länger ihren gewohnten Ausdruck der Sanftmuth und Milde, sondern erglühten vor heiligem Unwillen, wie das Gesicht Jesaia's als er seine prophetischen Drohungen gegen den König von Babylon ausstieß. Auf einem vom Wasser umgebenen Felsstück zog er seine Schuhe von seinen Füßen, schlug sie mit heftiger Geberde gegen einander, und sie dann von sich werfend, als ob sie noch mit dem Staub der dem Verderben geweihten Stadt behaftet wären, sprang er in das Schiff, welches ihn für immer von einem Orte hinwegtrug, dessen herannahendes Verhängniß er so lange und vergeblich gestrebt hatte von ihm abzuwenden.

Er erreichte glücklich die Insel Sancian. Es war eine bloße kommercielle Faktorei, und die Kaufleute, welche dort die Handelsjahrszeit zubrachten, widerriethen ihm auf's entschiedenste seinen Vorsatz in China einzudringen. Freilich hatte er sich in die Wälder und unter Tiger ohne jede andere Waffe als die des Weihwassers gewagt, und die wilden Thiere, welche er mit dem

heiligen Element besprengt, hatten für immer den Ort geflohen; allein die Mandarine waren noch gefährlicher wie sie, und rächten die Bekehrungsversuche des Heiligen an den Bewohnern der Faktorei, so rein diese auch von jeder andern Absicht waren, als der ihre Kronen und Moidoren anzuhäufen. Viele Jahre waren nun verflossen seit die Stimme Loyola's, und die feierliche Frage: „Was soll es frommen?“ an den Ufern der Seine gehört worden war, aber die Worte klangen noch in Xaviers Ohren, und wurden, obgleich vergeblich, von ihm in Sancian wiederholt. Die Verstockten segelten fort mit ihren Ladungen, ließen bloß das „Heilige Kreuz“ unter dem Befehl der Offiziere Alvaro's zurück und beraubten Xavier jedes Mittels nach Macao zu gelangen. Sie ließen ihn ohne Obdach und Nahrung, doch nicht ohne Hoffnung. Er hatte erfahren, daß der König von Siam im nächsten Jahr eine Gesandtschaft nach China zu schicken gedenke, und nach Siam entschloß er sich in Alvaro's Schiff zurückzukehren, um sich von dort aus, wo möglich, endlich den Weg in das himmlische Reich zu bahnen.

Aber seine irdischen Mühen und Entwürfe sollten bald für immer aufhören. Der Engel des Todes erschien mit einem Aufruf, dem, seit der Tod zuerst in die Welt kam, kein Mensch mit freudigerem Jubel Folge geleistet haben dürfte. Es war an Bord des Schiffes, welches eben die Anker lichtete, um seine Fahrt nach Siam anzutreten. Auf sein eignes Ge-

such setzte man Xavier ans Ufer, damit er sein Ende mit desto größerer Ruhe erwarten könne. Auf dem nackten Sande hingestreckt, während der kalte schneidende Wind eines chinesischen Winters noch seine Schmerzen erhöhte, kämpfte er allein gegen das furchtbare Fieber an, welches seine Lebenskraft verzehrte. Es war eine Einsamkeit und ein Kampf, für die der glücklichste Mensch wohl die theuerste Umgebung und die reinste Freude des Lebens hätte hingeben mögen; es war ein Kampf, in dem sein noch erhobenes Kruzifix ihm die weit größeren Leiden vor Augen führte, die sein Heiland für seine Rettung erduldet hatte; eine Einsamkeit, belebt durch die himmlischen Boten des Friedens und des Trostes, sichtbar dem jetzt erschlossenen Blicke des Glaubens in allen ihren glänzenden und lieblichen Erscheinungen , hörbar dem Ohre des sterbenden Märtyrers durch die sinkenden Schranken seines irdischen Kerkers, in Harmonien jubelnder Wonne, die er bis dahin weder empfunden noch geahnt hatte. Thränen unnennbaren Entzückens brachen aus seinen Augen. In der kalten Umarmung des Todes glänzten seine Züge einige kurze Augenblicke, wie umgeben von den ersten Strahlen einer herannahenden Glorie. Er erhob sich an seinem Kruzifix und mit dem Ausruf: In te Domine speravi, non confundar in aeternum! neigte er sein Haupt und verschied.

Weshalb viele Worte verschwenden, um einen Karakter zu bezeichnen, welcher sich durch drei Worte schildern

läßt? Xavier war Fanatiker, Papist und Jesuit. Umfassend und unbestreitbar wie die Vereinigung ist, sie erschöpft dennoch nicht den ganzen Tadel, dem sein Name ausgesetzt ist. Seinem Verstand, oder vielmehr seinem Denkvermögen fehlten Selbstständigkeit, Klarheit und Kraft. Es dürfte kaum ein religiöses Dogma geben, welches er, auf Befehl seiner Oberen, nicht mit derselben kindischen Leichtgläubigkeit angenommen haben würde, mit der er die Bekenntnisse und Legenden annahm, die sie ihm wirklich aufdrangen. Sein Glaube besiegte keinen Zweifel, denn Zweifel bestürmten niemals seine Seele. Der Aberglaube konnte sich Franz Xaviers als einer seiner vollständigsten und ausgezeichnetsten Eroberungen rühmen. Er führte ihn durch ein Land von phantastischen Formen bevölkert, und von idealischen Stimmen erfüllt, ein Land der Wunder und Wunderzeichen, des unausgesprochenen Gesprächs, und der überirdischen Melodieen. Er ließ ihn auf unsre schöne, unsre herrliche Gotteswelt wie auf ein Gefängniß blicken, in dem kein Hauch des Himmels weht, und auf das lächelnde Antlitz der Natur, und auf die Reize des geselligen Lebens, wie auf eben so viele Schlingen und Gruben für seine Füße. Auf seinen Befehl verhungerte und zerfleischte er seinen Körper, und wetteiferte mit dem niedrigsten Bettler in Schmutz und Elend. Er sandte ihn unter halbcivilisirte Völker, um einen Gottesdienst einzuführen, der ihnen zur Idolatrie werden mußte, und eine Moral, welche die heiligeren und schwereren Tugenden

bloßen Gebrauchsformen und äußeren Zeremonien unterordnete. Und dennoch hat der Polytheismus des alten oder neuen Roms vielleicht keinem Helden von einem edleren Stoff oder einer erhabeneren Größe jemals einen Sitz unter seinen Halbgöttern angewiesen als Franz Xavier.

Es wollte fast scheinen, als ob er auf Erden gelebt habe, um zu zeigen, wie unabhängig menschliche Seelengröße von bloßer Verstandeskraft ist, mit welchen glänzenden Strahlen ein Herz, welches die Liebe Gottes und der Menschen erfüllt, Nationen zu erwärmen und zu erleuchten vermag, dicht wie auch der Nebel sein möge, durch die der Riese seinen Weg von einem Ende des Himmels bis zum andern zu bahnen habe. Gelehrte bekrittelten, Witzbolde verlachten, Kluge warnten und Könige hinderten ihn, doch Franz Xavier, von einem Impuls getrieben, der diese kleinlichen Hindernisse zermalmte und in alle Winde zerstreute, setzte ungestört seinen gewaltigen Lauf fort. In zehn kurzen Jahren durchzog er, ein einsamer Wanderer, von jeder menschlichen Hülfe entblößt, — als ob die Gnade ihm ihre Flügel und der Glaube ihm seine Rüstung geliehen habe — Meere, Insel und Kontinente, und legte einen Weg zurück, dessen Länge mehr als zweimal den Umfang unsrer Erde übertrifft, allenthalben predigend, ermahnend, kämpfend, taufend, und christliche Kirchen gründend. Ein unbezweifeltes Wunder wenigstens giebt es in der Geschichte Xaviers. Dies ist, daß ein sterblicher Mensch fähig war, solche

Beschwerden zu ertragen, wie er sie ertrug, und nicht allein mit ruhiger Standhaftigkeit, sondern als ob er einem unwiderstehlichen Bedürfniß seiner Natur gehorche. „Vater Franz“ (so schreibt sein Gefährte „Melchior Nunez) „schien, wenn er für das Heil „der Götzendiener wirkte, nicht mit einer erworbenen „Kraft, sondern mit einem natürlichen Instinkt zu „handeln; solche Beschäftigungen waren sein Vergnü„gen, ja, seine Existenz, und dabei seine Ruhe, denn „wie sehr er sich auch anstrengen mochte, Menschen „zur Erkenntniß und Liebe Gottes zu führen, es „schien ihm niemals eine Anstrengung zu kosten.“

Siebenhunderttausend Proselyten (in diesen Dingen sind Xavier's Verehrer keineswegs sparsam) werden als die Frucht seiner Mission genannt, doch ist, wenn man das Wort in seinem hier angewandten Sinn nimmt, die Zahl nicht so unglaublich. Könige, Rajahs und Fürsten waren, wo möglich, stets die ersten Gegenstände seiner Sorge. Einige solche Eroberungen machte er in der That, und da die Heerden ihren Führern zu folgen pflegen, und die Pforte des Christenthums ihnen nicht gar zu eng gemacht wurde, ist es nicht unwahrscheinlich, daß Tausende und Hunderttausende darin einzogen. Wenn Xavier jedoch um die Mächtigen der Erde buhlte, war es nur für das Wohl der Armen und Elenden, und mit ihnen pflog er den meisten Verkehr, der mit der gewöhnlichen Vorstellung, die man an einen Heiligen knüpft, gar schlecht übereinstimmt. „Ihr, meine Freunde,“

sagte er eines Tages zu einer Gruppe Soldaten, die, als er sich ihnen näherte, ihre Karten versteckten, „gehört keinem religiösen Orden an, und könnt nicht „die ganzen Tage im Gebet zubringen. Zerstreut, „unterhaltet euch. Ihr mögt spielen, so lange ihr „nur nicht betrügt, streitet oder schwört.“ Dann setzte er sich gutmüthig zu ihnen und forderte einen von ihnen zu einer Partie Schach auf. So traf ihn Don Diego de Noragua, dessen Neugier ihn von Weitem hergeführt hatte, um einen so heiligen Mann zu sehen, und ein paar Brocken seiner feierlichen Rede aufzulesen, die, wie er nicht zweifelte, stets von seinen Lippen fließen mußte. Der Grande würde in dem Glauben gestorben sein, daß der Heilige ein Heuchler wäre, hätte der Zufall ihn später nicht in seine Zurückgezogenheit geführt und ihn Xavier zwischen Himmel und Erde in einer Verzückung der Andacht, sein Haupt von einer Glorie umgeben, finden lassen.

Von solchen übernatürlichen Thaten sucht man jedoch vergebens eine Spur in den Briefen Xaviers; wenigstens haben wir sie nicht darin gefunden. Er war zu demüthig, um es für möglich zu halten, daß ihm eine so himmlische Gabe anvertraut worden sein sollte, und zu ehrlich, um einen unbegründeten Anspruch dieser Art auf die Bewunderung der Menschen zu machen. Er scheint sich in der That über die Leichtigkeit, mit der seine Freunde diesen Wundern Glauben schenkten, nicht eines Lächelns haben erwehren können. Man wiederholte ihm die Erzählung, daß er

ein todtes Kind ins Leben zurückgerufen habe, und drang in ihn, die Wahrheit zu gestehen. „Ich Todte „erwecken! Könnt ihr wirklich so etwas von einem „Elenden wie mir glauben? Man brachte mir allerdings ein Kind und gab vor, daß es todt sei, welches vielleicht nicht der Fall war. Ich gebot ihm sich „zu erheben, und es gehorchte. Nennt ihr das ein „Wunder?“ Doch in solchen Dingen gestattete man Xavier kein eignes Urtheil. Er sollte einmal ein Thaumaturg sein, und sein Läugnen galt bei seinen Bewunderern nur als ein Zeichen seines bescheidenen, demüthigen Sinnes. Hätte er später die Bulle seiner eignen Kanonisation lesen können, würde er ohne Zweifel, seinen Sinnen zum Trotz, geglaubt haben (denn der Glaube stand ihm immer zu Dienste), daß die Kirche die Sache viel besser verstünde als er, und daß er, ohne es zu wissen, die Gesetze der Natur über den Haufen geworfen habe; denn Urban VIII auf den einstimmigen Beschluß aller Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, im heiligen Konklave versammelt, verbürgte die bereits erwähnten und noch viele andern Wunder Xaviers mit seiner päpstlichen Unfehlbarkeit. Und wer wäre Skeptiker genug, um an ihrer Wahrheit zu zweifeln, wenn er hört, daß Zeugenverhöre genommen und in der erhabenen Versammlung vorgelesen wurden, und daß vor ihren Schranken, um sich der Apotheose zu widersetzen, eine gelehrte Person, in dem Karakter und unter dem Titel „des Teufels Advokaten“ erschien. Einem Spöt-

ter könnte es freilich einfallen zu sagen, daß der Mann des Gesetzes, hätte er sich wirklich bemüht, die Täuschung zu zerstreuen, die Sache seines Klienten verrathen haben würde, und daß der Vater der Lüge ihn vielmehr instruirt haben dürfte, bloß ein Scheingefecht daraus zu machen, damit das Papstthum sich nicht mit einer Lüge weniger zu brüsten habe. Ohne eine so dunkle Frage weiter zu untersuchen, kann man nur ernstlich bedauern, daß solches Alte-Weibergeschwätz das ehrwürdige Andenken eines Mannes besudelt habe, dessen die Welt nicht werth war. Lange hat es seinen wahren Ruhm verdunkelt, und ihn mit dem gemeinen Helden kirchlicher Dichtung auf dieselbe Stufe gestellt. Wenn wir diese knabenhaften Ausschmückungen bei Seite legen, tritt er, ohne zu der Zahl Derer zu gehören, die den Fortschritt speculativer Wahrheit gefördert, und Anspruch auf die Bewunderung haben, welche dem Genius gebührt, dennoch aus jenen niedern Regionen in dem milden Glanze und der unvergleichlichen Schönheit hervor, welche der menschlichen Natur eigen ist, wenn sie schnell einer vollkommenen Vereinigung mit der göttlichen entgegenreift. Er hatte jenes kindliche Vertrauen zu seinem Schöpfer erreicht, welches jedem reinen Impuls einen unbeschränkten Spielraum gewährt. Kein Mensch, elend wie seine Lage, abscheuerweckend wie seine Krankheiten und schrecklich wie seine Verbrechen sein mochten, wandte sich jemals an Xavier, ohne zu lernen, daß es wenigstens noch ein

Herz auf Erden gäbe, das in brüderlicher Liebe für ihn schlage. Sein Auge sah auch in dem Niedrigsten das Ebenbild Dessen, den er anbetete, und dem er folgte, und die willkommensten Dienste, welche man dem Heilande der Menschheit erweisen könne, meinte er, wären: die Leiden der Betrübten zu stillen, und die Verirrten auf den Weg der Wahrheit und des Friedens zurückzuführen. Es ist leicht, über seine Träumereien zu lächeln, seine Irrthümer zu entdecken, seiner übermäßigen Kasteiungen zu spotten, und selbst zu zeigen, wie sein falschgeleiteter Eifer seinen eignen Plänen entgegenwirkte, aber mit aller unsrer Filosofie, mit unserm Luxus und unserer größeren Erfahrung ist es schwierig, das Leben eines solchen Mannes zu begreifen. Zwischen seinen Gedanken und den unsrigen giebt es wenige Berührungspunkte. Von unsrer Weisheit wußte er nichts, und würde sie verachtet haben, hätte er sie gekannt. Filanthropie war seine Leidenschaft, tollkühnes Wagen seine Wonne, und Glaube, in seiner Mittagshöhe strahlend, der Sonnenschein, in dem er wandelte. Er urtheilte oder fühlte (und wer wollte sagen, daß er falsch geurtheilt oder gefühlt habe), daß die Kirche ein erhabenes Opfer verlange, und daß er für dieses Opfer bestimmt sei; daß eine Stimme, welche fünfzehn Jahrhunderte geschwiegen habe, endlich wieder laut werden müsse, und daß diese Stimme ihm verliehen wäre; daß die Welt eines neuen Apostels warte, um die gehärtete Rinde des menschlichen Herzens wieder zu erweichen,

und daß der Himmel dieses Apostelamt ihm anvertraut habe. So urtheilend, oder so fühlend, gehorchte er dem Aufruf dessen, den er für den Statthalter Christi auf Erden hielt, und dem Echo aus überirdischen Regionen, welches jener Aufruf in seinem Busen erweckte. Aber müssen wir nicht fürchten, durch den Ausdruck unsres Gefühls enthusiastische Seelen zur Nachahmung Xaviers aufzuregen? Gering, gar gering dürfte die Gefahr sein, wenn wir zugleich auf Selbstopfer, wie die seinigen hinweisen. Und Enthusiasmus! Von unsern Kanzeln ertönt eine süße Rhetorik gegen ihn, aber wo findet er sich? Sind nicht unzählige niedrige Kräfte nach allen Seiten hin thätig, um ihn zu unterdrücken? Freilich giebt es den „Ach! o Himmel!" Enthusiasmus frommer Erfahrungen und den sentimentalen Enthusiasmus religiöser Bazare, und den oratorischen Enthusiasmus wohlthätiger Platformen, und den tractatenschreibenden Enthusiasmus wohlbepfründeter Ascetiker; aber worin, außer in dem Namen, gleichen sie dem „Gott in uns" Enthusiasmus Franz Xaviers — Xaviers des Großmüthigen, des Heiligen und des Fröhlichen, des Mannes, der unsern späteren Zeiten zugleich den klarsten Beweis und das glorreichste Beispiel geliefert hat, daß selbst inmitten der entnervenden Künste moderner Civilisation das apostolische Feuer in seiner ersten heiligen Glut fortlodern kann, sobald die Seele nur erfüllt ist von dem göttlichen Willen.

Xavier starb 1532 im 47sten Jahre seines Alters

und zwischen zehn und eilf Jahren nach seiner Abreise von Europa. Während seines Aufenthaltes in Indien hatte er einen regelmäßigen Briefwechsel mit dem General seines Ordens geführt. Ihre beiderseitigen Mittheilungen athmen eine Zärtlichkeit, welche das nothwendige Element des heroischen Karakters ist, eine warme aber ernste Liebe, von Seiten Xaviers durch kindliche Achtung, von Seiten Loyolas durch väterliches Ansehen gemildert. In der That war es als Vater, oder vielmehr als Patriarch, welcher unumschränkt über seine Familie gebot und Gesetze für ihre künftige Regierung erließ, daß Ignaz die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verlebte. Nicht länger ein Wanderer, der die Seelen der Menschen durch Wunder fesselte, hatte er seinen festen Wohnsitz in der kirchlichen Hauptstadt des Westens aufgeschlagen, und gab den Visionen, welche er am Oelberg sah und die ihn auf jeder seiner folgenden Wallfahrten begleitet hatten, Form und Leben.

Es war inzwischen keine leichte Aufgabe, die erforderliche päpstliche Sanktion für die Errichtung des Ordens zu erhalten. Zu jener Zeit war die Ordensgeistlichkeit allgemein unpopulär. Ihren alten Feinden, den Bischöfen und Weltgeistlichen, hatten sich die Witzlinge, die Reformisten und der Vatikan selbst zugesellt. Der päpstliche Hof schrieb ihrer schlechten Aufführung, nicht ohne Grund, einen großen Theil des Unglücks zu, welches die Kirche Roms befallen hatte. Nach dem Grundsatz: neuen Gefahren neue Vertheidigungs-

mittel entgegenzustellen, hatte der Papst sein Vertrauen und seinen besonderen Schutz den Theatinern geschenkt, welche sich bestrebten, die Heerde zugleich zu beschützen und zu reinigen, indem sie unter ihr ihren eigenen tiefen und reinen Geist der Frömmigkeit zu verbreiten suchten. Es schien schlechte Politik zu sein, in einem solchen Moment einen neuen Orden ins Leben zu rufen, welcher nicht allein von jenen eifrigen Predigern, sondern auch von den alten Anhängern des Papstthums mit Mißgunst betrachtet werden mußte. Auch konnte der fast krankhafte Prophetenblick des Vatikans nicht umhin, zu erkennen, welch' ein gefährlicher Nebenbuhler, selbst für die Nachfolger St. Peters, der General einer nach einem so gewaltigen Plane entworfenen Gesellschaft werden möchte.

Drei Jahre vergingen in vergeblichen Bemühungen Loyolas. Er suchte sich nicht allein sterbliche Menschen, sondern auch die Gottheit selbst geneigt zu machen, und soll an einem Tage dreitausend Messen zu lesen gelobt haben, im Fall sein Gebet erhört würde. Erde und Himmel schienen jedoch taub für seine Anerbietungen, bis die höchsten Besorgnisse Pauls III durch den Fortschritt der Reformation im eignen Herzen Italiens erregt wurden. Ferrara schien fallen zu wollen, wie Deutschland, England und die Schweiz gefallen waren, und das heilige Consistorium fing plötzlich an, in einem Plane, den es bis dahin nur als ein menschliches, für menschliche Zwecke begonnenes Gebäude betrachtet hatte, die göttliche Hand zu

erkennen. Aengstlich und mit unverhohlenem Widerwillen, obgleich, wie die Folge bewies, mit bewundernswerther Vorsorge zeichnete Paul III. am 27. September 1540 die Bulle „Regimini" die Magna Charta der Gesellschaft Jesu. Sie giebt Zeugniß in sich selbst von den Besorgnissen, unter denen sie ausgefertigt ward. „Quamvis evangelio doceamur, et fide or-„thodoxa cognoscamus ac firmiter profiteamur, om-„nes Christi fideles Romano pontifici tanquam ca-„piti, ac Jesu Christi vicario, subesse, ad majorem „tamen nostrae societatis humilitatem, ac perfec-„tam uniuscujusque mortificationem, et voluntatum „nostrarum abnegationem, summopere conducere „judicavimus, singulos nos, ultra illud commune „vinculum, speciali voto adstringi, ita ut quidquid „Romani pontifices, pro tempore existentes, jus-„serint — quantum in nobis fuerit exequi teneamur."

So schrieb der Papst in den Personen seiner neuen Prätorianer; und den General für sie zu wählen, der sie zur Vollziehung dieses Gelübdes führen sollte, war die erste Sorge Loyolas. Zweimal fiel die einstimmige Wahl seiner Gefährten auf ihn selbst. Zweimal wurde die Ehre abgelehnt. Endlich bestieg er, sich dem absoluten Befehl seines Beichtvaters fügend, den Thron, zu dem er so lange Jahre den Grund gelegt hatte. Einmal im Besitz seiner Würde legte er seine Bescheidenheit bei Seite und führte seinen Scepter, wie es einem absoluten Monarchen geziemt, großmüthig aber mit fester Entschlossenheit. Er forderte Verehrung,

aber keine knechtische Furcht. Er wies kein Unternehmen zurück, welches die höchste Kühnheit ausführen, und ging auf kein Wagniß ein, zu dem unbesonnener Ehrgeiz sich verleitet fühlen mochte. Selbstverdoppelt in den Dienern seines Willens, schenkte er ihnen ein großes und edles Vertrauen, doch Keinem, den er nicht erst ganz durchschaut hatte, Keinem wies er einen Wirkungskreis an, der seine Fähigkeiten überstieg.

Loyola hatte das große Geheimniß der Regierung, wenigstens seiner Regierung, nicht aus Büchern, sondern in der edleren Schule des thätigen und besonders des militärischen Lebens gelernet. Die geselligen Affekte, wenn sie in einem festabgeschlossenen Kreise konzentrirt sind, besitzen eine Stärke und Ausdauer, denen die Leidenschaften, deren unmittelbarer Gegenstand unser Selbst ist, bei weitem nicht gleich kommen. Er besaß den Scharfsinn, zu sehen, daß Gemüthserregungen, wie diejenigen, mit denen ein Spartaner oder ein Jude das Land und die Institutionen ihrer Väter betrachtet hatten — Erregungen gewaltiger als Hunger, Eitelkeit, Ehrsucht, Geiz und Tod — in den Mitgliedern seines Ordens entzündet werden mußten, wenn er die Triebfedern menschlichen Handels zu entdecken und zu fassen verstehe, deren die griechischen und hebräischen Gesetzgeber Meister gewesen waren. Und er suchte nicht umsonst.

Es ist mit einer an's Erhabene grenzenden Kühnheit, daß Loyala den Gehorsam seiner Unterthanen fordert, einen Gehorsam nicht bloß der äußerlichen That, son-

dern auch des Verstandes und des Willens. „Non „intueamini in persona superioris hominem ob- „noxium erroribus atque miseriis, sed Christum „ipsum. Superioris vocem ac jussa non secus „ac Christi vocem excipite. Ut statuatis vobiscum „quidquid superior praecipit ipsius Dei praecep- „tum esse ac voluntatem.“ Wer dies schrieb, hatte nur zu richtig bemerkt, wie der Geist des Menschen unter der Last seiner eignen Freiheit seufzt, und über seine Sklaverei frohlockt, sobald ihm nur zu denken gestattet ist, daß er die Kette freiwillig trägt. Nicht weniger richtig hatte er die Gründe erwogen, welche nicht selten die Duldsamsten zur Empörung reizt, indem er seinen Anhängern die völligste Freiheit in äußeren Dingen gestattete, die sich mit jener innern Dienstbarkeit vereinigen ließ; keine besonderen Gebräuche, keine bestimmten Gebet- und Gesangübungen, kein vorgeschriebenes System der Kasteiung, keine klösterliche Zurückgezogenheit. Der gefesselte Geist sollte nicht unnöthigerweise an seine Sklaverei erinnert werden. Dabei waren die Frivolen und Schwächlinge von der Brüderschaft ausgeschlossen, denn er kannte gar wohl die Macht der Thorheit in allen irdischen Verhältnissen. Keiner, der auch nur einen Tag das Gewand eines anderen religiösen Ordens getragen hatte, konnte zugelassen werden; Ignaz wollte von jungfräulichen Seelen und selbsteingeprägten Vorurtheilen bedient sein. Eine strenge vorbereitende Disciplin mußte den Geist der Professen geprüft haben,

denn Aegerniß und Gefahr konnten nicht verfehlen aus den Schwächen der Heerführer zu erwachsen. Mildere Uebungen mußten für die weltlichen oder geistlichen Coadjutoren genügen, denn keine Macht ist vollständig ohne ihre irregulären Parteigänger. Der General selbst aber — der Mittelpunkt und der belebende Geist der ganzen geistlichen Armee — mußte für sein Leben regieren, denn Ehrgeiz und Kabale würden die kurzen Zwischenräume der Wahl ausfüllen, und die Ehrfurcht der Herrscherwürde leidet nicht selten durch den Anblick entthronter Fürsten. Er mußte absolut sein, denn menschliche Autorität vermag sich nicht anders als das Bild der göttlichen darzustellen. Er mußte in der Entfernung und in Einsamkeit herrschen, denn keine Regierung ist kraftvoll, welche die Einbildung ihrer Thätigkeit beraubt. Er mußte der schließliche Verwahrer der Gewissensgeheimnisse eines jeden seiner Unterthanen sein, denn unumschränkte Gewalt kann Furcht aber keine Ehrfurcht gebieten, es sei denn, daß sie unumschränktes Wissen besitze. Er mußte der erste an Rang und Macht bleiben; deßhalb durfte keiner seiner Unterthanen eine geistliche oder weltliche Würde ohne seine Genehmigung annehmen. Und der endliche Zweck dieses Regierungsplanes war: er mußte ausgedehnt genug sein, um der Seele des Proselyten zur Erkenntniß ihrer ganzen Würde Raum zu geben, praktisch genug, um Zeit und Gedanken unaufhörlich zu beschäftigen, schwierig genug, um alle vorhandenen Kräfte in Thätigkeit zu setzen und

gefahrvoll genug, um die Lehre gegenseitiger Abhängigkeit zu lehren. Da mußte es Kämpfe für den Tapferen geben, Intriguen für den Scharfsinnigen, einsame Arbeiten für den Gelehrten, Pflichten der Liebe für den Wohlthätigen, und Belohnungen, zeitliche und ewige, für Alle — in diesem Leben, den Lohn der Sympathie, durch Beschränkung erhöht, und durch Himmlischkeit erregend, in jenem Leben den Lohn von Glückseligkeiten, deren feste Zuversicht das ängstliche Herz in den Verheißungen und in der Gemeinschaft von Heiligen und Weisen finden mochte, von Männern, deren Anspruch auf die göttliche Gnade es Thorheit und Sünde sein würde zu bezweifeln.

Wo es auf unsern Universitäten Professoren der Moralfilosophie giebt, die über die Kenntniß der menschlichen Natur Vorlesungen halten, lasse man sie die Konstituionen Ignaz Loyola's studiren. Sie waren die Frucht der einsamen Betrachtung mancher Jahre. Die Lampe des einsamens Denkers warf ihre Strahlen bloß auf sein Manuscript, sein Kruzifix, Thomas a Kempis de imitatione Christi, und das Neue Testament. Jeder andere Gegenstand würde diesen Verein entheiligt haben, denn das Werk war nichts anders als eine Ueberschreibung der Gedanken, welche sein entkörpörter Geist früher im siebenten Himmel dachte. Wenn er schrieb, spielte eine leckende Flamme gleich einer feurigen Zunge um sein Haupt, und jene Stunden der Komposition verflossen ihm (so heißt es in einem noch vorhandenen Manuscript von seiner eignen Hand) un-

ter Thränen der Andacht, unter heiliger Inbrunst, unter Verzückungen und himmlischen Erscheinungen.

Eine gewisse unbewußte Liebe der Gewalt, ein Gemüth durch groben Aberglauben, theoretische Irrthümer und vielleicht einen Anflug von Wahnsinn verwirrt, lassen sich Loyola nicht absprechen, doch kann kein vorurtheilfreier Leser seiner Schriften und seines Lebens seine Aufrichtigkeit in Frage stellen, oder ihm das Lob einer tiefen und eingewurzelten Frömmigkeit verweigern. Es gereicht uns keineswegs zum Ruhme, den Namen des größten Gegners der Reformation zu schmälern, oder ihn gering zu achten, der es hauptsächlich war, welcher den gewaltigen Siegeslauf dieser Reformation hemmte, und die Kirche Rom's von ihrem nahenden Verhängniß rettete.

In der gegenwärtig unter uns gebräuchlichen Sprache könnte man Ignaz als das Haupt der conservativen Partei gegen den Neuerungsgeist unsrer Zeit bezeichnen. Es war eine Periode, wie in der That jede Era großer Volksbewegungen es ist, in der die Trieb- oder Centrifugalkräfte, deren Tendenz Isolirung ist, die Anziehungs- oder Centripetalkräfte, welche die Vereinigung wollen, überwiegend, das Gleichgewicht des geselligen System zerstört hatten. Aus den Controversen, welche damals die Welt bewegten, waren zwei große Wahrheiten hervorgegangen, die nach dreijahrhundertjährigen Debatten noch versöhnt sein wollen. Läugnen ließ sich nicht, daß das christliche Gemeindewohl ein zusammenhängendes, vereintes, durch

ein Gesetz, eine Lehre und eine Form des Gottesdienstes verbundenes Ganze bilden sollte. Eben so wenig ließ sich läugnen, daß jeder Theil dieses Ganzen für sich selbst und auf seine eigne Verantwortlichkeit diesen Gottesdienst verrichten, diese Lehre untersuchen, und dieses Gesetz ergründen sollte. Zwischen diesen allgemeinen Pflichten und individuellen Obliegenheiten bestand dem Anscheine nach ein Widerspruch. Dennoch konnte dieser Widerspruch bloß ein anscheinender und nicht ein wirklicher sein, denn alle Wahrheiten müssen mit sich selbst im Einklang stehen. Da gab es ein Problem für die Weisen und Gelehrten, für Schule, Presse und Kanzel. Doch ist es nicht durch Gelehrte, noch im Geist der Filosofie, daß solche Probleme ihre praktische Lösung finden. Der Verstand mag der endliche Schiedsrichter sein, ist aber selten der unmittelbare Agent in menschlichen Dingen. Es ist durch streitende Leidenschaften, Vorurtheile, und Thorheiten, daß das Gleichgewicht unseres krieggeneigten Planeten hauptsächlich erhalten wird, und so geschah es auch im sechszehnten Jahrhundert. Wenn das päpstliche Rom seinen Brennus hatte, mußte es auch seinen Camillus haben. Aus dem Lager der Eindringlinge erscholl das Kriegsgeschrei der absoluten geistigen Freiheit, aus dem belagerten Heer ertönte dagegen der Feldruf des absoluten geistigen Gehorsams. Der Deutsche zeigte den Weg zu jener geheiligten Einsamkeit, in die, außer dem Beter, niemand eingeht; der Spanier zu jener unzähligen Ge-

sellschaft, welche mit einem Akkord noch die Liturgien der entferntesten Geschlechter singt. Führer in dem folgreichsten Kriege, den diese Erde seit dem Sturze des Heidenthums gesehen hat, war Jeder an Fähigkeit, Muth, Uneigennützigkeit und Wahrheitsliebe, ein würdiger Nebenbuhler des Andern, und doch wie unendlich der Kontrast!

Luther heirathete eine Nonne. In dreißig langen Jahren fiel Loyolas Auge auf keine weibliche Form. Die Zerstörung der Klöster, zu deren Orden er gehörte, war der Triumf des Reformatoren. Die Errichtung eines neuen Ordens auf unzerstörbaren Grundlagen war der Ruhm des Heiligen. Der eine eröffnete seine Laufbahn in einer Zelle, und endete sie unter den Sorgen weltlicher Regierung. Das Leben des anderen führte ihn aus einer Jugend des Lagers und der Paläste zu dem Alter religiöser Abgeschiedenheit. Dämonen verfolgten Beide, aber dem Sohne des Nordens erschienen sie als boshafte Feinde, mit denen er auf Tod und Leben zu kämpfen hatte, dem Träumer des Südens als Engel des Lichts, die ihn die Pfade himmlischer Glückseligkeit führten. In seiner deutschen Redlichkeit und Herzenseinfalt strebte Luther nach keiner andern Vollendung, als der, die sich mit den täglichen Sorgen, den gewöhnlichen Pflichten und den unschuldigen Genüssen unsres geselligen Lebens vereinigen ließ; zugleich der erste unter den Helden und ein Mann im vollen Sinne des Worts, bald von Melancholie befangen, und mit den Mächten der Finster-

niß kämpfend, bald in der Freude und Dankbarkeit seines Herzens seinen Ueberfluß genießend; liebend und geliebt; jetzt im vertraulichen Gespräch mit dem Weibe seines Herzens oder im Spiel mit seinen Kindern, jetzt sein beladenes Gemüth in den Tönen der Musik ausschüttend; jeder sanften Stimme, jedem lächelnden Blick der Natur oder der Kunst, jedem göttlichen Impuls und jedem menschlichen Gefühle offen, verschmolzen in Harmonien, reich wie die Güte des Schöpfers, und wechselnd wie die Verhältnisse des Lebens. Wie entfernt von der „Vollendung," welche Loyola suchte, und (wenn wir anders nicht wagen, die Bullen, welche ihn beatificirten und kanonisirten, zu bezweifeln) erreichte. Ob wir es von seinen unfehlbaren oder fehlbaren Bildnern gezeichnet nehmen, das Portrait des militärischen Priesters der Casa professa besitzt die kalte Würde und Anmuth der Sculptur, entbehrt aber gänzlich der schmelzenden Töne, der Lichter und Schatten, des reichen Colorits und der meisterhaften Composition der Schwesterkunst. Da steht er entfernt von uns sterblichen Menschen, vertraut mit Visionen, welche er nicht aussprechen, und mit Wonnen, welche er nicht mittheilen kann; seine schönsten Gefühle unterdrückend, liebt er die Menschen als seine Brüder und stößt doch ihre Sympathie zurück; nun ein schmutziger, von Kummer zernagter, selbstzerfleischter Bettler, der sich selbst quält, um andere von ihrer Wollust zurückzuführen, und nun ein Monarch, der in abgeschlossener Majestät regiert,

damit er so der Wohlthäter seines Geschlechts werde, oder ein Gesetzgeber, der, wenn auch für keine selbstischen Zwecke, einen Gehorsam fordert, der nur Gott gebührt.

Mit Herz und Seele hängen wir dem Protestantismus an. Wer weiser als sein Schöpfer sein will, ist es nur scheinweise. Wer die eine Hälfte seines Selbst tödtet, um die andere zu beleben, wird im günstigsten Fall zu einem verzerrten Ungethüm. Dunkel wie die Seiten, und geheimnißvoll wie die Zeichen der Wahrheit sind, — wer die Rolle zu entziffern vermag, wird in ihr lesen, daß selbstanbetender Stolz die Haupttriebfeder gleichviel ob des heidnischen oder christlichen Stoicismus ist. Aber es gibt eine Rolle, weder dunkel noch geheimnißvoll, aus der der Unwissendste lernen kann, worin die „Vollendung" unserer Menschlichkeit wirklich besteht. Durch die köstliche Verwirrung didaktischer Vorschriften, inhaltschwerer Denksprüche, lyrischer und Chorgesänge, geistlicher und weltlicher Verordnungen, historischer Legenden und Biografien, Homilien und Fabeln, profetischer Drohungen, brieflicher Ermahnungen und positiver Gesetze, welche den inspirirten Kanon füllen, zieht sich dennoch eine Stimme, welche dem Menschen verkündet, daß die äußere und innere Welt für einander geschaffen sind, daß unser inneres Leben durch die Gemeinschaft mit äußeren Dingen erhalten und genährt werden muß, und daß derjenige sich am meisten der Vollendung seiner Natur nähert, der, wenn er am vertrautesten mit den Freuden

und Schmerzen des Lebens, und am tiefsten von ihnen ergriffen, zugleich am besten vorbereitet ist, den einen zu entsagen, und die andere zu ertragen, voll freudiger Ergebung in den Willen des Himmels.

Reizlos und im Ganzen unlieblich, wie das Bild Loyolas ist, wird es dennoch immer gerechten Anspruch auf die Bewunderung der Welt haben. Kein andrer uninspirirter Mann hat, ohne die Hülfe weltlicher Macht, und ohne die Leidenschaften der Menge zu benutzen, den Genius gehabt, eine Politik, die so reich an wichtigen und klar vorhergesehenen Folgen gewesen wäre, zu ersinnen, den Muth sie zu versuchen, und das Glück sie durchzuführen. Trotz seiner ascetischen Thorheiten und seiner halbwahnwitzigen Visionen, trotz der gemeinen Sudeleien, wodurch die Wunderthatenhändler seiner Kirche ihn entstellt haben, fehlt seinem Karakter weder Erhabenheit noch Anmuth. Er lebte mit Männern von keinem gewöhnlichen Gepräge zusammen, und ohne Ausnahme blickten sie mit unbegränzter Ehrfurcht auf ihn. An dem Jahrestage seines Todes trafen Baronius und Bellarmin sich an seinem Grabe, und feierten mit rührender und unvorbereiteter Beredsamkeit seine Tugenden. Sein Nachfolger Laynez war so überzeugt, daß die Gottheit ihn vor allen andern Menschen liebe, daß es er für unmöglich hielt, irgend eine Bitte könne ihm abgeschlagen werden. Xavier pflegte zu knieen, wann er seine Briefe an ihn schrieb, die göttliche Hülfe durch die Verdienste seines „heiligen Vaters Ignaz" anzu-

rufen, und seinen Autograf als eine geweihte Reliquie bei sich zu tragen. Unter dem Volke ging die Sage, daß das Haus, in dem er gewohnt hatte, durch seine Gegenwart so heilig geworden sei, daß wenn ein unreiner Gedanke in die Seele eines seiner spätern Bewohner einzöge, es bis auf den Grund erschüttert würde. An seine Theopathie, wie sie aus seinen Briefen, seinen Gesprächen, und seinen „Geistlichen Uebungen“ hervorgeht, ist es vielleicht schwierig für die kältere Einbildungskraft und den protestantischen Rückhalt des Nordens einen richtigen Maaßstab anzulegen. Wir vermöchten sie nicht anders als unehrerbietig und erotisch zu bezeichnen, als ein Opfer, nicht allein zu übermäßig, sondern auch zu wenig gereinigt von den Schlacken menschlicher Leidenschaft. Gegen seine Mitmenschen war er dagegen wohlwollend, mitleidig, duldsam und offen. Mit so unbeugsamem Sinn er auch eine alles duldende Standhaftigkeit von seinen erwählten Anhängern forderte, war er sanft gegen andere, besonders gegen Kinder und Schwache, und machte zuweilen eine liebenswürdige wenn auch unbeholfene Anstrengung sie zu erheitern. Man hörte ihn niemals eines Fehlers oder eines Verbrechens erwähnen, ohne eine Entschuldigung dafür hinzuzufügen. „Demüthig die Demuth zu verbergen, „und dem Lobe der Demuth auszuweichen“ war das Maxim und die Gewohnheit seines späteren Lebens, und nach diesem Grundsatz hielt er auch, auf eine bescheidene Weise, seinen Rang als General seines

Ordens in der Casa Professa aufrecht, einem Kloster, welches in Rom zu seiner Wohnung angewiesen worden war. Der Briefwechsel, welchen er von dort aus führte, war ausgedehnter und wichtiger, als die Korrespondenz, welche von den Kabinetten von Paris oder Madrid ausging. Innerhalb sechszehn Jahren hatte er zwölf Jesuitenprovinzen in Europa, Indien, Afrika und Brasilien, und über hundert Koliegien für die Professen und Novizen errichtet, die nun schon viele Tausende zählten. Seine Missionäre hatten jedes Land durchwandert, welches der Unternehmungsgeist seines Zeitalters den Kaufleuten des Westens eröffnet hatte. Die Frommen kamen zu ihm um Rath, die Elenden um Hülfe, die Weisen um Belehrung und die Fürsten um Unterstützung. Die Menschen fühlten, daß einer jener Monarchen unter ihnen erschienen sei, welche in Gemäßheit ihrer eignen Naturhoheit herrschen und denen der schwächere Wille anderer einen freiwilligen oder gezwungenen Gehorsam leisten muß. Es war eine Ueberzeugung, die seine Schüler in diesen merkwürdigen und bedeutungsvollen Worten auf seinem Grabe ausgedrückt haben: „Wer „du auch sei'st, dessen eigne Fantasie dir Pompejus „oder Cäsar oder Alexander gemalt hat, öffne deine „Augen der Wahrheit, und lerne von diesem Marmor, ein wie weit größerer Eroberer denn sie Ignatius war."

Was auch die verhältnißmäßige Größe der Caesarischen oder Ignatianischen Eroberungen sein mag,

von jeder ist es wahr, daß nach seinem Tode das Erbe seines Diadems lange in ängstlicher Ungewißheit schwebte. Unsre Erzählung steigt von dem Erhabenen und Heroischen zu gewöhnlichen Beweggründen und gewöhnlichen Menschen herab. Nach der Verfassung des Ordens sollte die Wahl des Generals in einem Kapitel geschehen, dessen Mitglieder bloß aus vollen Professen bestanden. Von diesen war Jago Laynez der älteste und ausgezeichnetste, und von seinem Sterbebette (so glaubte man wenigstens) lud er seine Brüder zu der Wahl in der Casa Professa ein. Der Aufruf blieb unbeantwortet. Die Mehrzahl des ganzen Wahlkollegiums ward von Filip II., welcher damals im Kriege mit der römischen Kurie war, zurückgehalten, und in dieser Noth Laynez zu dem temporären Posten des Vice-Generals ernannt. Daß Beförderung ein Heilmittel in gewissen Formen körperlicher Krankheit ist, ist ebenso wahr als irgend ein Spruch im Galen. Voll neuer Lebenskraft übernahm der Vice-General sogleich die ganze Gewalt seines großen Vorgängers, und gab schnelle Beweise, daß sie in keine schwache Hände gefallen sei. Doch war es auch eine kräftige Faust, welche die Schlüssel St. Peters hielt. Auffahrend und herrschsüchtig, wie er war, hatte Paul IV. sich in der feierlichen Gegenwart Loyola's überwältigt gefühlt; jetzt aber, glaubte er, wäre der Augenblick erschienen, um den Fortschritt einer Macht zu hemmen, die er gelernt hatte mit Eifersucht zu betrachten. Er begann damit, daß er die erledigte

Generalstelle in Vollmacht gab, und Laynez bloß einen Theil der getheilten Herrschaft zuwies. Eine Reise nach Spanien, wo er in seinem eignen Lande und unter seinen eignen Freunden seiner Wahl gewiß sein durfte, war das nächste Hülfsmittel des Vice-Generals, allein ein päpstliches Mandat erschien, welches jedem Jesuiten verbot, das Weichbild Roms zu überschreiten, und sein Plan war gekreuzt. Jetzt entschloß er sich, eine hinreichende Anzahl seiner Gefährten zu Professen zu erheben, um die vorschriftsmäßige Wahl eines Oberhauptes vornehmen zu können, doch auch dies wußte der wachsame Paul zu vereiteln, und nach verschiedenen andern vergeblichen Versuchen blieb dem ehrgeizigen Vice-General nichts andres übrig, als die Rückkehr des Friedens abzuwarten. Er erschien endlich, und mit ihm von Spanien die so lange und sehnlich erwarteten Wächter.

Bescheiden war das Gemach, in dem sie sich versammelten, und vielleicht würde man an jenem Tage in dem ganzen Umkreise der Sieben Hügel keine Vereinigung von Menschen gefunden haben, die in ihrer äußeren Erscheinung einen weniger imposanten Anblick dargeboten hätte; und dennoch dürften kaum die versammelten Comitia, deren Gejauchze jene Hügel so oft wiederhallten, jemals einem Prätor oder Präconsul eine wirklichere und ausgedehntere Macht verliehen haben, als diese Männer jetzt im Begriffe standen auf einen ihrer Zahl zu übertragen. Indeß schien Laynez noch einmal getäuscht werden zu sollen. Die

Thüre der Kapelle öffnete sich und der Kardinal Pacheco erschien, um im Namen des Papstes alle weitern Verhandlungen zu untersagen, es sei denn, daß sie sich verbindlich machten, ihren General nur für drei Jahre zu wählen, und wie andere Ordensgeistliche täglich den gebräuchlichen Dienst der Kirche zu verrichten. Welches sind die Grenzen des unbegrenzten Gehorsams? Als vor anderthalb Jahrhunderten unsre eignen Casuisten sich bemühten dieses Problem zu lösen, waren sie bloß die unbewußten Nachahmer Jago Laynez's und seiner Gefährten. Trotz aller Gelöbnisse, trotz Papst und Kardinal, wählten sie ihn für's Leben, und in Folge des päpstlichen Gebots wurde nicht eine einzige Litanei von den Jesuiten mehr gesungen.

Aber der formelle Anstand der Scene, wie wohl beobachtet man ihn! Freudige Danksagungen Seitens der Wähler; ein redender Ausdruck des Widerstrebens, der Besorgniß und des schmerzlichen Bewußtseins der Verantwortlichkeit Seitens des neuen Generals. Waren es keine edleren und reineren Beweggründe als die des bloßen weltlichen Ehrgeizes, welche Laynez bei diesen Gelegenheiten beseelten? Vielleicht doch, denn es giebt wenige unter uns, in denen streitende Prinzipien nicht diesen getheilten Triumf errängen, und die Zeugnisse seiner Tugenden sind der Art, daß sie im Ganzen ihre Wahrheit nicht wohl bezweifeln lassen. Von den vier und zwanzig Büchern der Geschichte Orlandino's sind acht seiner Verwaltung der

Angelegenheiten des Ordens gewidmet. Sie fordern uns das willige Bekenntniß ab, daß er ungewöhnliche Fähigkeiten besaß, und die halb unwillige Einräumung, daß er mit ihnen einen mehr denn gewöhnlichen Grad wahrer Frömmigkeit verbunden haben mag.

Man möchte glauben, daß Laynez geboren ward, um die intellektuellen Mängel Loyolas zu ersetzen. Er war vertraut mit dem ganzen Umfang der theologischen Literatur seiner Zeit und aller Hülfswissenschaften, welche einem Geistlichen damals zu wissen noth thaten. Durch diese Kenntnisse hatte er sich dem ersten General unentbehrlich gemacht. Loyola erholte sich Raths bei ihm, benutzte seine Dienste, und schenkte ihm sein Vertrauen, doch war es augenscheinlich, daß er ihn nicht leiden konnte. Orlandino sagt, daß es unter allen seinen ausgezeichneten Anhängern keinen gab, den der große Patriarch der Gesellschaft mit einer so gewohnten Strenge behandelte, und dennoch keinen, der ihm so wichtige Dienste geleistet hatte. „Glaubt Ihr nicht,“ fragte Ignaz ihn, „daß in der „Ausarbeitung ihrer Verfassungen, die Gründer religiö„ser Orden inspirirt waren?“ „Allerdings“ erwie„derte Laynez, „was den allgemeinen Entwurf und „die Umrisse betrifft.“ Der inspirirte Heilige wählte deshalb für seine Arbeit die Zusammenstellung des Textes, und überließ seinem uninspirirten Schüler die Anfertigung des befehlenden Kommentars. Der Gesetzgeber nahm für sich den Ruhm in Anspruch, ein Gebäude errichtet zu haben, dessen Grundlage und

Einrichtung göttlich seien; seinem Gehülfen gönnte er das Verdienst, es durch seine gediegenen aber immerhin menschlichen Kenntnisse unterstützt zu haben. Ein Beispiel wird diese Vertheilung der Arbeit am besten erläutern.

„In theologia legetur Vetus et Novum Testa-„mentum, et doctrina scholastica Divi Thomae“ — ist der Text. „Praelegetur etiam magister senten-„tiarum; sed si videatur temporis decursu, alius „autor studentibus utilior futurus, ut si aliqua sum-„ma, vel liber theologiae scholasticae, conficeretur, „qui nostris temporibus accommodatior videretur „— praelegi poterit“ — heißt der Kommentar. Ignaz begnügte sich mit der Installation St. Thomas unter den Jesuiten, als des beständigen Dolmetschers der heiligen Orakel. Laynez sah mit seinem schärferen Fernblick, daß der Tag kommen werde, wo sie sich einen Lehrer wählen müßten, „der sich besser für „die Zeit schicke.“ Es war eine Verkündigung, die sich bald nach seinem Tode in der Person Molina's, der selbst ein Schüler des zweiten Generals des Ordens war, erfüllen sollte.

Laynez gebührt das Lob oder der Vorwurf, in neuerer Zeit die Molinistische oder Arminianische Lehre wieder in's Leben gerufen zu haben. Unsre spätesten Nachkommen werden, wie unsre ältesten Vorfahren es gethan haben, die Gründlichkeit jenes Glaubens bestreiten, daß er aber „temporibus accommodatior“ war, werden wenige läugnen wollen. Die

Zeit verlangte augenscheinlich von den großen Gegnern des Protestantismus einen umfassenderen und schmiegsameren Glauben, als den St. Augustins oder St. Thomas zu lehren, und wenn aus der Annahme dieser Meinungen ein großer Theil der Gefahr und des üblen Rufs, in den die Gesellschaft später kam, entsprungen ist, so läßt sich auch das Geheimniß ihrer Lebenskraft und ihrer Stärke auf dieselbe Ursache zurückführen.

Selbst im Herzen des Konziliums von Trient wagte Laynez die Lehren Molinas auszudrücken, und, obschon nicht natürlich muthig, sich den Vorwürfen der Ketzerei und des Pelagianismus auszusetzen. Auf der größten Bühne der Beredsamkeit, welche die Welt seit dem Fall der Römischen Republik gesehen hat, bewies er die ganze Unerschrockenheit, welche eine bewußte Ueberlegenheit in der Kraft der Rede auch dem Verzagtesten giebt. Unter dem heftigsten Geschrei des Unwillens vertheidigte er die Freiheit des Willens und die ultramontanen Grundsätze, die der Versammlung am unwillkommensten waren und widersetzte sich kräftig dem Verlangen des halben Europa's, welches den Kelch für die Laien forderte. Er fühlte, daß der Verdruß den Gefühlen werde Raum geben müssen, auf die ein großer Redner sich selten vergeblich stützt. Er sprach von einer Position, die am besten einer zur Schau getragenen Demuth entsprach, und deshalb von den Thronen der päbstlichen Legaten und der Gesandten der Christenheit weit entfernt war. Selbst diese

Throne wurden für einen Augenblick verlassen. Kardinäle, Bischöfe, Fürsten und Aebte drängten sich um seinen Stuhl, Krieger und Gelehrte folgten demselben Impuls, und zwei Stunden lang lohnte die tiefe und schweigende Bewunderung eines, was Rang und Wissen betrifft, glänzenderen Zirkels, denn jemals einer eine Rednerbühne umgeben hat, seine Anstrengungen. Er sprach zu Paris und predigte zu Rom mit demselben Beifall, und dennoch, wenn wir die beiden Reden untersuchen, welche durch Orlandino auf die Nachwelt gekommen sind, ist es schwer, den Reiz darin zu entdecken, welche die stolzesten Prälaten zwang, ihre Würde wenigstens für Augenblicke zu vergessen. Es scheint, daß die Beredsamkeit Laynez's weder leidenschaftlicher Natur war noch einbildungskräftig, noch von jenem tiefen Ernst, welcher die Regeln, wodurch er triumfirt, verachtet. Klare Folgerungen, in transparente Sprache gekleidet und mit Leichtigkeit und Anmuth vorgetragen, sind vermuthlich das Lob, das ihm gebührt; und in der That ist es kein geringes Lob, denn von den Triumfen der Redekunst sind wenige größer oder willkommener, als der, den chaotischen Gedanken einer wißbegierigen Versammlung, ohne Ermüdung, Ordnung und Klarheit einzuflößen.

Ehrgeiz in Lumpen gekleidet, Spitzfindigkeit unter der Maske der Aufrichtigkeit sind die Verbrechen, deren die Feinde des Ordens Jesu Laynez anklagen; allein ein Mann, der im sechszehnten Jahrhundert einen Kardinalshut ausschlug (seine Verweigerung der Tiare ist

eine gar verdächtige Erzählung) kann kaum das Opfer einer niedrigen Begier nach weltlichen Ehren gewesen sein, und Heuchelei ist eine Bürde, die jeder tragen muß, wer größere Tugenden besitzt, als andere besitzen oder begreifen wollen. Achtzehn Jahre lang war er das Haupt einer Gesellschaft, die von ihrer Kindheit an verdächtigt und unpopulär war; er besaß weder erblichen Rang, um den Neid, den Größe erweckt, von sich abzuwenden, noch die stolze Unerschrockenheit, der die Welt stets bereit ist, ihre abgöttische Huldigung zu zollen. In seinen Händen würden die Waffen Loyolas oder Xaviers ohnmächtig gewesen sein, dagegen führte er die seinigen mit Geschicklichkeit und bewundernswürdigem Erfolg. Ihm verdankt die Gesellschaft ihre karakteristischen Lehrsätze, den Besitz und den Ruf der Gelehrsamkeit, manche Erweiterungen ihrer Privilegien, die genauere Verbindung mit dem Papstthum und die friedlichere Stellung gegen die Reformation. Er begründete zuerst den Einfluß für sie in den Kabinetten Europa's, auf dem bald das Gebäude ihrer weltlichen Macht beruhen sollte, und es war seine traurige Berühmtheit, unter seinen Schülern die schändliche Katharina von Medici und ihren weniger gehässigen, weil schwächeren, Sohn zu zählen. Er stand zu derselben Zeit in Verbindung mit ihnen, als sie das größte Verbrechen entwarfen, welches die Annalen der Christenheit verunstaltet hat, doch scheint sein Andenken mit der Schuld der Pariser Bluthochzeit nicht anders befleckt zu sein, als daß er in seinen

Debatten mit Beza und Peter Martyr die Grundsätze lehrte, welche die katholischen Fürsten verleitet haben mögen, leicht von einem Blutbade zu denken, dessen Zweck war, die Welt von einer von Gott und allen gebildeten Menschen verhaßten Sekte zu befreien.

Mit außerordentlichen Talenten, gründlichem Wissen, schmiegsamer Gewandtheit, und bezaubernder Beredsamkeit begabt, war Lainez doch weit enfernt die Höhe zu erreichen, welche seinen Namen zu einer Stelle auf der geweihten Rolle berechtigt haben möchte, welche die Namen Derer, die durch göttliches (weil angeborenes und unverletzliches) Recht über ihre Mitmenschen geherrscht haben, zum Segen oder zum Fluch für die Nachwelt verzeichnet. Er war das erste, wenn nicht das ausgezeichnetste Beispiel von den Resultaten der Disciplin Loyolas und erläutert die Wirkung der Konzentration aller Interessen des Lebens und aller Neigungen des Herzens in dem engen Kreise einer geschlossenen Brüderschaft. Sie führte in ihm, wie sie es in andern gethan hat, zu einer kräftigen aber zwergigen Entwicklung des Karakters, zu einer Art geselligen Selbstsucht und durchschnittlichen Tugend, zur Erniedrigung der Filanthropie zur Kastenliebe, zu einem über seine eigne Knechtschaft jubelnden und deshalb unbekehrbar knechtischen Geist, zu einer Gemüthsart, welche zwar mit großen Thaten nicht im Widerspruch steht, ja manchmal zu ihnen beiträgt, aber (wenigstens in gewöhnlichen Seelen) die freie Sympathie zwischen Mensch und Mensch, die sorglose

Anmuth und die majestätische Ruhe zerstört, welche das Herz rühren und fesseln, und denen wir zum Theil wenigstens den heiligen Zauber zuschreiben müssen, welchen die einfache Erzählung des Lebens unsers Heilandes, dessen Namen die Gesellschaft Jesu angenommen hat, auf uns ausübt.

Am 2. Juli 1565 war in der Casa Professa, gewöhnlich der Ort des tiefsten Schweigens, eine ungewohnte Aufregung bemerkbar. Man sah Männer von ernstem Aeußern sich die Hände schütteln, und gewöhnlich stumme Zungen herzliche Glückwünsche wechseln. Ein einziger schien keinen Theil an der allgemeinen Freude zu nehmen. Als ob er durch eine befremdende und unwillkommene Nachricht überwältigt wäre, schien sein flehender Ausdruck eine Entscheidung verbitten zu wollen, gegen die seine paralysirten Lippen sich vergeblich aufzulehnen versuchten. Sein Alter mochte nahe an fünfzig sein, seine Kleidung war ärmlich und schmutzig, Leiden und Beschwerden hatten ihre Furchen in seine blassen Wangen gepflügt, doch trug er seine hohe und noch immer anmuthige Gestalt mit der Ungezwungenheit eines Kriegers, und blickte auf seine Gefährten mit einem Antlitz, dessen Formen die Frauen lieben nnd Künstler bewundern. Sie nannten ihn Vater Franz, und beim Tode Laynez's hatte ihre einstimmige Wahl ihn als den dritten General des Ordens Jesu begrüßt. Rang und Macht wurden niemals mit größerer Aufrichtigkeit zurückgewiesen, und

niemals wurden sie einem aufgezwungen, der eine größere Erfahrung von ihrer Eitelkeit hatte.

Von seiner mütterlichen Seite war Vater Franz der Enkel Ferdinands von Aragonien, und deshalb der nahe Verwandte des Kaiser Karls V. Unter seinen väterlichen Vorfahren hatte er die Namen Alexander VI. und Cäsar Borgia, um sich ihrer zu rühmen oder zu schämen. Er war der Stammfolger dieses, durch seinen Reichthum, seine Würden und seine Verbrechen gleich ausgezeichneten Hauses, und hatte im frühen Mannesalter die Besitzthümer und Titel der Herzöge von Gandia von seinem Vater geerbt.

Don Franzisko Borgia, als ob er bestimmt wäre, den Namen, den er trug, von der Schande seiner Vorfahren zu reinigen stand schon in seinen kindlichen Tagen im Geruch der Heiligkeit. In jedem neuen Monat warf er das Loos, um zu sehen, welchen der Heiligen, mit deren Namen der Kalender besetzt war, er personifiziren sollte. In seinem zehnten Jahr spielte er so vollkommen das Spiel der Heiligkeit, daß er seinem eigenen nackten Körper eine kräftige Kasteiung gab. Man kann kaum den Wunsch unterdrücken, daß der Prügel von dem Arm seines Lehrers noch etwas eindrücklicher angewandt worden sein möchte. So scheint auch sein mütterlicher Onkel, Don Johann von Aragonien, Erzbischof von Saragossa gedacht zu haben. Dieser fürstliche Prälat zwang seinen Neffen, nachdem er ihn unter seine Obhut genommen hatte, seine Zeit zwischen seinen Lehrern der Sentenzen und der Fecht-

und Reitkunst zu theilen, und schickte ihn, um seine Studien zu vollenden, in seinem neunzehnten Jahr an den Hof seines kaiserlichen Vetters.

Feurig, wie sich der junge Höfling noch immer nach dem klösterlichen Leben sehnte, gab es doch Keinen, der sich muthiger in der menage benommen, mit sicherer Hand sein Schwert in den Nacken des halbtollen Stiers gestoßen, oder gewandter mit seinem Monarchen um die Ehren des Tourniers gekämpft hätte. Wann der jugendliche Ritter, sich bis auf seinen Sattelknopf neigend, seine Lanzenspitze vor der Königin des Festes senkte, strahlte manches dunkle Auge in höherer Glut; doch wenig achtete er seines Sieges, wenn es ihm nicht gelang, ein Lächeln von Eleonora de Castro zu gewinnen. Dies Lächeln ward selten verweigert. Aber der Roman Don Franzisko's begann, wo andere Romane enden. Unter den ersten im Gefolge Karls und Isabella's schlug der Gatte der schönen Eleonora seine Laute noch immer mit unerreichter Kunst in den Hallen des Eskurials, oder folgte dem Jagdzuge über die Ebenen Castiliens dem feurigsten Falkonier voran. Dennoch waren seine Gesänge fast ohne Ausnahme dem Kirchendienst entnommen und in dem höchsten Entzücken der Jagd, wenn eben der schwebende Falke sich zu seinem letzten tödlichen Stoß anschickte, wandte er (Geist Nimrods, höre es!) seine Blicke ab, und ritt langsam zurück, der Erfinder einer unvergleichlichen Selbstentsagung.

Mit Karl selbst zu seinem Mitschüler studirte Franz

die Kriegs- und Befestigungskunst unter dem einst berühmten St. Croix und brachte in Afrika den Unterricht, den er so genossen hatte, in Anwendung, indem er sich den doppelten Ruhm der größten Pracht im Lager, und der größten Wagniß im Felde unter allen Anführern jener vielbesprochenen Expedition, erwarb. An der Spitze einer auf seine eigene Kosten ausgerüsteten und unterhaltenen Truppe begleitete er den Kaiser in das Mailändische und in die Provence, und ward in ehrenvoller Anerkennung seiner Dienste von Karl gewählt, um der Kaiserin in Person einen Bericht über den Feldzug in Segovia zu Füßen zu legen. Für sie empfand er eine fast kindliche Ehrfurcht. Sie war lange seine und Eleonorens eifrige Beschützerin und herzliche Freundin gewesen, und bei den öffentlichen Feierlichkeiten der Siege Karls und der Versammlung der Staaten von Castilien nnd Toledo, leuchtete sie unter den glänzendsten Satelliten, welche ihren Thron umgaben, hervor.

In dem Augenblick des Triumf's erscholl die unerbittliche Stimme, die wie zum Spotte menschlichen Pomps so oft den stolzesten Prunk der Welt durch die Demüthigungen des Grabes straft. Staube dem Staube und Asche der Asche; doch wenn Kaiser fallen, geschieht es nicht ohne eine letzte arme Behauptung ihrer abgeschiedenen Würde. Isabella durfte nicht in der Gruft der Könige von Spanien beigesetzt werden, bis, unter den Begräbnißfeierlichkeiten der geschlossene Sarg noch einmal geöffnet, die Ceremente hinwegge-

nommen, und ein Grande vom höchsten Rang in den Stand gesetzt worden war, zu schwören, daß er in ihrer Hülle den wirklichen Körper der verstorbenen Fürstin gesehen habe. Dies war, einem alten Gebrauch zufolge, die Pflicht, welche jetzt dem Eifer Don Franzisko Borgias anvertraut ward, und keiner eignete sich besser dafür. Die Augen, welche nun für immer geschlossen waren, hatten stets nur mit mütterlicher Zärtlichkeit auf ihn geblickt und jeder Zug dieses ruhigen und einst beredten Antlitzes stand unvertilgbar in seiner Erinnerung geschrieben. Unter murmelnden Gebeten, welche ihre Seele der göttlichen Gnade empfahlen, und den dumpfen Trauertönen der Orgel, schritt er mit leuchtenden Blicken vorwärts, und hob ehrfurchtsvoll die Decke, welche die Geheimnisse des Grabes verbarg, als — doch weshalb und wie den schrecklichen und ekelhaften Anblick malen? Jene sanfte Stirne, jene ausdrucksvollen Züge, jene Form, welche so kürzlich noch den stolzesten Thron der Erde zierte, und mit fast anbetender Huldigung verehrt ward — —! Schaudernd wandte Don Franzisko sich ab, um zu beten.

Es war die große Epoche in dem Leben Borgias. In den Augen der Welt mochte er freilich unverändert erscheinen, aber in seinen Augen hatte sich der ganze Anblick der Welt verändert. Herr eines fürstlichen Vermögens, der Erbe eines mächtigen Hauses, der Lieblingsverwandte des Kaisers des Westens, berühmt in der Blüthe seiner Jugend als Krieger, Höf-

ling und Sänger, glücklich durch eheliche Liebe, und der Vater blühender Kinder, für wen konnte das Leben einen höhern Werth besitzen, oder wer auf einer sicherern Grundlage das stolze Gebäude glänzender Hoffnungen errichten? Freiwillig entsagte er diesen Hoffnungen, und leistete im Alter von neun und zwanzig Jahren das feierliche Gelübde, wenn er Eleonora überleben sollte, den Rest seiner Tage als Mitglied eines geistlichen Ordens zu beschließen. Er hatte den gräßlichen Sieg des Todes und der Sünde über glänzendere Aussichten denn seine eigenen gesehen. Für ihn waren die tröstenden Täuschungen des Lebens verschwunden; die Erde und ihre Bewohner, unter dem Fluch ihres Schöpfers welkend, mochte ihren nichtigen Prunk zur Schau tragen, und wenige verfließende Stunden von Glückseligkeit träumen und reden. Aber der Fluch war da, und da blieb er, um den frivolen Geist am kräftigsten zu zermalmen, wann er es am wenigsten fühlte, und derselben Erniedrigung weibliche Lieblichkeit und männliche Stärke zu weihen; die Sylfe, die jetzt vielleicht durch die anmuthigen Windungen des Tanzes schwebte, und den Helden, der mit stolzen Schritten die Bahn des Sieges maß.

Von solchen Betrachtungen bemühte Karl sich seinen Freund wieder zu den gewöhnlichen Pflichten des Lebens zu erwecken. Er vertraute ihm den hohen Posten des Vice-Königs von Catalonien an, und schmückte ihn mit dem Kreuz des Ordens von Alcantara, von allen ritterlichen Ehrenzeichen damals das

höchste und am meisten geschätzte. Seine Verwaltung war fest, prächtig und gerecht; sie bildet die glänzendste Era seines Lebens, und zeichnete sich insbesondere durch seine thätige Sorge für die Erziehung der Jugend aus, welche ihm auch später, als General des Ordens Jesu, das höchste Lob erwarb.

Erfinderischer denn die meisten andern Menschen in der Tödtung seiner natürlichen Neigungen, konnte Don Franzisko die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, welche seine neue Würde ihm gewährte, um Schimpf und Schande zu erndten. Prachtvolle Bankette wurden zu Ehren seines Monarchen gegeben, und er fastete dabei nicht allein, sondern machte sich auch lächerlich durch sein Fasten. Sich dem Volke unter seinem Befehl in seiner büßenden Erniedrigung bloßzustellen, mußte seiner Buße die geeignete Begleitung der allgemeinen Verachtung geben. Am Fest der Erfindung des Heiligen Kreuzes wollten die Damen von Barcelona Mysterien, nicht unähnlich denen der **Bona Dea**, feiern, und der Vice-König selbst, um das profane Eindringen des rauheren Geschlechts zu verhüten, nahm das Amt der Schildwache auf sich. Mit seinem entblößten Dolch in der Faust, verlangte ein junger Mann Eingang, nnd stieß Beleidigungen gegen den königlichen Wächter aus, die jeder Ritter, bei seiner Ehre, verpflichtet gewesen wäre in Blut zu löschen. Spanien hatte keinen tapferern Mann als Don Franzisko, und Niemanden konnte der Gedanke der Feigherzigkeit verhaßter sein. Und dennoch fuhr sein

Schwert nicht aus der Scheide. Mit einem kalten Vorwurf und höflichen Benehmen gestattete er dem Bravo die geheiligte Schwelle zu überschreiten, und zog den Vorwurf der Feigheit, obschon er wie eine Natter biß, der Sünde der Rache, ja, der Pflicht seine gesetzliche Autorität aufrecht zu erhalten, vor. Die Geschichte hat vergessen uns zu erzählen, mit welchen Waffen oder welchem Zauber die Damen den unverschämten Eindringling unverzüglich aus ihrem Kreise vertrieben, oder wie sie später ihren beschützenden Ritter von Alcantara empfingen; ihre einzige Sorge ist gewesen, unsre Bewunderung für den glorreichen Sieg der Sanftmuth des Heiligen über die menschlichen Leidenschaften des Kriegers in dem Busen Don Franzisko's zu erregen.

Nach Verlauf von vier Jahren entledigte der Tod seines Vaters ihn seines vice-königlichen Postens, und er nahm den ererbten Titel des Herzogs von Gandia an. Seine Vasallen jubelten über die fürstliche Freigebigkeit ihres neuen Gebieters. Die alten Anhänger der Familie lebten von seiner Gnade; Hütten, Klöster und Hospitäler sprangen auf seinen Besitzungen empor; Festungen wurden gebaut, um die Einfälle der maurischen Korsaren abzuwehren, und das Haus seiner Vorfahren strahlte aufs neue in seiner alten Pracht. In allen Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wetteiferte die sanfte und weise Eleonora mit ihrem Gemahl, aber es war der einzige Streit, welcher je das Schloß von Gandia bewegte. Strenge

Andachtsübungen wurden dort gehalten, allein Trübsinn und Abspannung waren unbekannt, und die glänzende Sonne Spaniens vergoldete keine Wälle, in denen Liebe und Friede im glücklicheren Vereine zusammengewohnt hätten.

Endlich jedoch offenbarte sich in den sonst so ruhigen Zügen der Ausdruck eines inneren Sturmes, mit dem selbst, vor dem Altare hingeworfen, der Herzog von Gandia vergebens kämpfte. Mit jeder Form des selbstgeschaffnen Schmerzes vertraut, wie sollte er Kraft finden den herannahenden Tod Eleonora's zu ertragen. Seinem Gebet genügten Sprache und Gedanke nicht; es war der stumme Jammer eines brechenden Herzens. Doch nach dem Wirbelwind und dem Feuer ward noch die leise Stimme gehört. Sie sagte oder schien zu sagen: „Wenn es Dein Wille ist, „wird sie erstehen, obschon nicht für ihr wahres Wohl." Anbetende Dankbarkeit verdängte endlich jedes schwächere Gefühl und sein Schmerz fand Worte. „Dein „Wille geschehe. Du weißt, was am besten für uns „ist. Wen haben wir im Himmel außer Dir, und nach „wem, im Vergleich mit Dir, sollten wir Verlangen „tragen auf Erden?" Im Alter von sechs und dreißig Jahren bestattete der Herzog von Gandia einen Körper zur Ruhe, von dessen Geist selbst der Tod ihn nicht zu trennen vermochte. In der geweihten Zurückgezogenheit, in der er gelobt hatte den Rest seiner Tage zu verbringen, so schwärmte er, würde Eleonora mit seinen Gebeten noch ihre Gebete vereinigen, und wie jeder Tag

sich zu den willkommenen Schatten des Abends neige, würde er sich einen Schritt weiter seiner Wiedervereinigung mit ihr genähert haben.

Noch war das Schloß von Gandia mit Trauergewändern behangen, als ein unerwarteter aber willkommener Gast dort eintraf. Es war Peter Faber, der Priester, welcher in der Crypte von Montmartre den Gottesdienst verrichtet, von Ignaz mit einer Sendung beauftragt, um die christliche Erziehung in Spanien zu fördern. Durch seinen Rath und die Briefe des Patriarchen unterstützt, errichtete der Herzog auf seinem Besitzthum eine Kirche, ein Kollegium und eine Bibliothek, und stellte sie unter die Obhut von Lehrern, welche durch Ignaz gewählt worden waren. Der Kummer des Herzogs erleichterte sich, wie sein Reichthum diese neuen Ausflüsse der Wohlthätigkeit gewann, und die Universitäten von Alcala und Sevilla wurden durch seine Freigebigkeit durch ähnliche Gründungen erweitert. Doch ließ sich, wie Faber bemerkte, in der Seele des Gründers selbst ein noch edleres Gebäude errichten. Der Grundstein dazu ward durch des Herzogs Verrichtuug der „Geistlichen Uebungen" gelegt. Der Vollendnng dieses unsichtbaren aber unzerstörbaren Werkes widmete er den ganzen Rest seines Lebens.

Er hatte schon lange einen Briefwechsel mit Ignaz unterhalten, in dem die stattlichen Höflichkeiten spanischer Edelleute auf eine nicht anmuthlose Weise den strengen Ton patriarchalischer Autorität und kindlicher

Ehrerbietung mildern. Die Aufnahme in den Orden Jesu war eine Ehre, mit welcher der Kandidat sich in diesem Fall demüthig begnügte, und um die Ignaz ihn weislich eine geraume Zeit bitten und warten ließ. Das Leben des Heilandes zu durchforschen, damit er ihm besser nacheifern möge, in seinem eigenen Haushalt, oder vor dem Gitter des Nonnenklosters von St. Clair zu predigen, und Tag für Tag irgend einen Beweis von seiner eigenen Unwürdigkeit im Gegensatz zu der göttlichen Gnade zu liefern, waren die ersten Probeschritte, welche der Herzog auf dem mühseligen Pfade zu thun genöthigt war, den er gewählt hatte. Es war ein Pfad, von dem Filip, welcher Spanien damals als Regent beherrschte, ihn gerne abgelenkt haben möchte. Er berieth sich mit ihm über die schwierigsten und wichtigsten Staatsangelegenheiten, forderte ihn auf, eine hohe Stellung in den Ständen Castilliens einzunehmen, und drängte ihm den Posten des Großmeisters der königlichen Hofhaltung auf. Er ward zu Gunsten des Herzogs von Alba abgelehnt. Hätte Gandia die Pflichten seines weltlichen Ranges seinem religiösen Ehrgeiz vorgezogen, dürfte Spanien einen Heiligen weniger, aber sieben Provinzen mehr gehabt haben. Die Erhöhung Albas hatte die blutigen Grausamkeiten in den Niederlanden, die Schmach Spaniens und die Unabhängigkeit Hollands zur Folge.

Durch die Versuchung gewarnt, flehte der Herzog mit erneuertem Eifer um seine unmittelbare Aufnahme in den Orden Jesu; auch war Ignaz keineswegs geneigt,

seinen Proselyten noch einmal einer solchen Gefahr auszusetzen. In der Kapelle seines eignen Kollegiums sprach er deshalb das unwiderrufliche Gelübde aus, nachdem eine päpstliche Bulle ihn auf vier Jahre der öffentlichen Anerkennung des Wechsels entbunden hatte. Sie vergingen in der Ordnung seiner weltlichen Angelegenheiten. Er hatte mit dem Glanze, der sich für seinen Rang und sein Vermögen, und mit der wohlthuenden Freigebigkeit, die sich für seine hohe Stellung in dem christlichen Gemeindewohl eignete, gelebt, Alles wollte jetzt aufgegeben sein, selbst die Mittel des Wohlthuns, denn er selbst war in Zukunft auf die Almosen Anderer angewiesen. Er verheirathete seine Kinder mit den edelsten Familien Spaniens und Portugals, übergab seinem ältesten Sohn die erblichen Besitzungen Gandia's, und begann darauf, im Alter von vierzig Jahren, seine Studien der scholastischen Gottesgelehrsamkeit, der Traditionen der Kirche und der Gesetze der allgemeinen Konzilien. Er unterwarf sich selbst den Regeln, und machte alle öffentlichen Uebungen der jüngsten Schüler mit. So groß war seine Frömmigkeit, daß die dornigen Reiser der Schulmänner die Flamme nährten, statt sie zu löschen, und an den Rändern des Thomas Aquinas zeigten sich hin und wieder andächtige Aspirationen, welche seine heilige Alchemie aus jedem spitzfindigen Unterschiede im Text gezogen hatte. Niemals ist, früher oder später, der Titel eines Doktoren der Theologie so schwer erkämpft und so wohl verdient worden.

Zwei Brüder des Herzogs waren Mitglieder des heiligen Collegiums gewesen, und seine Demuth hatte den Purpur ausgeschlagen, welcher auf Verwendung des Kaisers zweien seiner Söhne angeboten ward; aber wie vermochte der neue Doktor jetzt von seinem eignen Haupt die kirchliche Schirmhaube abzuwehren, wodurch Karl die herzogliche Krone zu ersetzen wünschte? Er floh die Gegenwart seines kaiserlichen Beschützers, fertigte seinen letzten Willen aus, und sagte seiner weinenden Familie sein letztes Lebewohl. Die Thore des Schlosses von Gandia schlossen sich hinter ihrem selbstverbannten Gebieter. Er zog, wie Franz Xavier, hinaus, indem er sang: „Da Israel „aus Aegypten zog, das Haus Jakob's aus dem frem„den Volke," nach demselben königlichen Sänger hinzufügend: „Unsre Fesseln sind zersprengt, und wir sind „frei." Er lebte über zwanzig Jahre nach dieser Zeit, und ging auf seinen folgenden Sendungen nach Spanien, oft an den Thoren des Schlosses vorüber doch betrat er es niemals wieder. Er ward ein Fremdling für seine eignen Kinder, brachte keinen Tag mehr in ihrer Gesellschaft zu, und verweigerte sich selbst den Anblick seiner Enkel.

Wie ein Vogel, der seinem Käfig entschlüpft ist, so eilte der emancipirte Herzog seinen Sitz vor dem Fußschemel Loyolas einzunehmen. Auf seiner Durchreise durch Ferrara und Florenz jedoch ward seine heilige Ungeduld durch die unwillkommenen Ehrenbezeugungen, welche seine Anverwandten, die regieren-

den Fürsten jener Herzogthümer ihm zollten, aufgehalten, und seine Demuth bestärkt. Er wünschte Rom in der Nacht zu betreten, allein in der Stadt der Triumfe und Ovationen verfehlte der siegreiche Loyola nicht einen so berühmten Gefangenen zur öffentlichen Schau auszustellen. Von den Gesandten Spaniens, einem Fürsten des Hauses Colonna, und einem langen Zuge von Kardinälen, Priestern und Edelleuten begleitet bewegte der Herzog von Gandia sich in feierlicher Prozession nach der Cassa Professa, und dort fand, in der Gegenwart seines Generals sein beladener Geist endlich die Ruhe, welche die größte Freigebigkeit des Glückes ihm nicht hatte verleihen können. Mit Thränen der Freude im Auge küßte er die Füße des Patriarchen und seiner Professen, indem er den niedrigsten Dienst in ihrem Haushalt als eine zu große Ehre für einen so unwürdigen Gefährten betrachtete, und strömte dann in das Ohr Loyolas jedes Geheimniß seines Gewissens aus, von dem ersten Morgen seines Lebens bis zu dieser langersehnten Stunde.

Ein solcher Eifer war ein zu köstlicher Schatz, um ihm nicht ein großes und bestimmtes Ziel zu geben, und da der Herzog noch der Verwalter einiger weltlicher Güter war, welche er für geheiligte Zwecke aufbewahrt hatte, wurden sie verwandt, um das später als das Kollegium de propaganda fide so berühmte Kollegium mit seiner Kirche in Rom zu erbauen. Nur eine weltliche Sorge drückte ihn noch. Er konnte seinen Rang als Grande Spaniens und Großkreuz Alean-

taras nicht ohne Bewilligung des Kaisers bei Seite legen. Er suchte mit der ganzen Anmuth eines vollendeten Höflings und dem ganzen Eifer eines Heiligen darum nach, doch während er in Rom der Antwort Karls entgegensah, trübte eine neue Besorgniß die Ruhe der Casa Professa. Der gefürchtete Purpur ward ihm aufs neue mit dem ganzen Gewichte päpstlicher Ermahnung aufgedrungen. Um ihm auszuweichen, floh Gandia den Papst und den General, kehrte nach Spanien zurück, machte eine Wallfahrt nach dem Schlosse Loyolas, küßte den geweihten Grund, und vergrub sich dann, noch einmal die Entscheidung des Kaisers erwartend, in einem Jesuiten-Kollegium zu Ognato.

Die Entscheidung kam bald. Er war nicht länger Herzog oder Ritter, nicht einmal spanischer Gentleman. Feierlich und in gesetzlicher Form entsagte er allen diesen Titeln und mit ihnen seinem Eigenthum und seinem Territorialbesitz. Er legte selbst seine weltliche Keidung ab, und ließ seinen Kopf für die bischöfliche Berührung, das Emblem des ehrwürdigsten Geheimnisses, durch die Tonsur vorbereiten. Die erstaunten Zuschauer sammelten und bewahrten die heiligen Reliquien. Und jetzt hatte Vater Franz, wie er sein Gesicht vor dem Altar zu Ognato zur Erde neigte, kein anderes Opfer mehr zu bringen, als das Opfer eines Herzens, welches alle Versuchungen und Neigungen der Welt von sich abgeschüttelt hatte. Er kniete im langen und schweigenden Gebet. Die Thränen, welche er weinte, mochten den Thränen gleichen, die

von der feuchten Wange des ersten Menschen flossen, bevor er die Bitterkeit der Sünde geschmeckt hatte. Er erhob sich von seinen Knieen, sagte seinen Begleitern ein letztes Lebewohl, und Vater Franz war allein mit seinem Schöpfer.

Es war eine Einsamkeit, die sich nicht lange bewahren ließ. Der Ruf seiner Frömmigkeit erfüllte die ganze Halbinsel. Alle, die da geistlichen Trostes bedurften, oder eine eitle Neugier zu befriedigen wünschten, wandten sich nach seiner Zelle. Könige suchten seinen Rath, bewundernde Gemeinden hingen an seinen Lippen, und wenigstens zwei der Granden Spaniens folgten seinem Beispiel. Seine geistigen Triumfe wurden von Tage zu Tage glänzender, und mochten, wenn es ihm gelang, dem drohenden Cardinalshut auszuweichen, bis zu Ende seines Lebens dauern. Die Autorität Loyolas, durch eine etwas zweideutige Ausübung seines Scharfsinns unterstützt, wandte endlich diese letzte Gefahr von Vater Franz ab. Beide stiegen ins Grab, ohne die Erniedrigung ihres Ordens durch die Annahme irgend einer geistlichen Würde zu sehen.

Noch ein Band gab es indeß, welches ihn mit dem Pomp und der Eitelkeit dieser Welt verknüpfte, und welches nicht gänzlich zerrissen werden konnte. Während seiner Vice-königlichen Verwaltung hatte Don Franzisko eines Tages die Hallen des Schlosses von Barcelona im ernsten und geheimnißvollen Gespräch mit seinem kaiserlichen Vetter durchschritten. Jeder hatte dem andern in dieser Unterredung die Absicht

mitgetheilt, seine Tage nach den abgethanen Geschäften des Lebens in religiöser Zurückgezogenheit zu verbringen. Mit jeder Periode der getäuschten Erwartung kam Karl auf diesen Vorsatz zurück, und verschob ihn wieder bei jeder Wiederkehr des Glücks. Endlich von Krankheit und Sorge niedergebeugt hatte er sich in ein Kloster zu Estremadura zurückgezogen, und lud den früheren Vicekönig von Catalonien ein, seinen alten Freund und Beschützer aufzusuchen. Auf seine Kniee sinkend wollte Vater Franz, wie in vergangenen Zeiten, den Kuß der Huldigung auf die Hand drücken, welche so kürzlich noch das Scepter über die halbe civilisirte Welt geführt hatte, allein Karl umarmte seinen Vetter und nöthigte ihn, sich bedeckten Hauptes neben ihn zu setzen. Oft und lange nnterhielten sie sich; doch trägt die Erzählung, welche der Geschichtsschreiber des Ordens Jesu von ihren Gesprächen gibt, nur sehr geringe Spuren von Autenticität. Karl greift das neue Institut an, Borgia vertheidigt es, und natürlich giebt der kaiserliche Streitredner der vereinten Kraft der Beredsamkeit und Wahrheit nach. Es dürfte weniger unwahrscheinlich sein, daß die Veröffentlichung der Memoiren des Kaisers, von ihm selbst geschrieben, ein Gegenstand ihrer ernstlichen Unterhaltung war, und daß der gute Pater ihn davon abmahnte. Wenn diese Erzählung wahr ist, hat er sicherlich einen Anspruch weniger auf die Dankbarkeit späterer Zeiten. Gewiß scheint, daß er eine geheime Sendung von Karl an den Hof von

Portugal annahm, daß er einer der Testamentsvollstrecker war, und eine Trauerrede zum Lobe des verstorbenen Kaisers vor dem spanischen Hofe zu Valladolid hielt.

Von diesem Zeitpunkte an verliert das Leben Borgias sich in der allgemeinen Geschichte des Ordens, dem er sich angeschlossen hatte. Es ist ein Blatt der Geschichte, voll von Wundern der Selbstentsagung, und von Wundern im wörtlicheren Sinne. Die Sache der Erziehung zu fördern, und die Leitung dieser mächtigen Maschine in die Hände seines eignen Ordens zu bringen, war die Arbeit welche Vater Franz, als sein General, sich hauptsächlich zum Ziele setzte. Sein Erfolg war vollständig, und er lebte lange genug, um fast in allen Staaten Europas Kollegien begründet zu sehen, die sämmtlich nach dem Vorbilde des von ihm selbst in der Stadt Gandia gestifteten eingerichtet waren.

Borgia wird von seinen Bewunderern als das ausgezeichnetste Beispiel der Ueberwindung aller Lüste und Leidenschaften unsrer niedrigen Natur gerühmt, und das Lob, wie und was es ist, kann ihm nicht vorenthalten werden. Kein andrer Heiliger im ganzen Kalender verweigerte und entsagte einem so großen Reichthum weltlicher Größe und häuslichen Glücks; kein andrer warf sich der Armuth und dem Schmerz in schmutzigeren und dem Fleisch und Blut ekelhafteren Formen in die Arme. So schrecklich und empörend sind die Erzählungen seiner Kasteiungen, der

Krankheiten, welche er sich dadurch zuzog, und der widrigen Uebungen, durch die er seine Sinne folterte, daß sie bloß zu lesen keine geringe Buße ist. In demselben Geiste fordert man unsre Bewunderung für so unnatürliche Handlungen der Demuth und des Gehorsams, und so außerordentliche Verzückungen der Andacht, daß seine Biografen das Amt der büßenden Testamentsvollstrecker übernommen zu haben scheinen, um seinem Andenken den Ekel und die Verachtung zu sichern, um die er sich während seines Lebens so eifrig bewarb. Und dennoch war Borgia kein gewöhnlicher Mann.

Er besaß große Talente mit einer beschränkten Fähigkeit. Unter der Leitung umfassenderer Geister wußte er ihre großen Pläne mit bewundernswürdiger Kraft und Geschicklichkeit auszuführen. Mit seltenen Gaben der Ausdauer und der Thätigkeit ausgerüstet, war er der Raub einer konstitutionellen Melancholie, welche ihn von dem feurigeren Geist seiner Führer in Bezug auf alle Zwecke und Hoffnungen abhängig machte; doch wenn er einmal von der Qual, seinen Pfad zu wählen, erlös't war, dann schritt er auf ihm nicht bloß mit Festigkeit, sondern mit Ungestüm fort. Alle seine Impulse kamen von Außen, doch einmal gegeben, war es schwer, sie wieder aufzuhalten. Die Niedergeschlagenheit und das Selbstmißtrauen machten ihn empfänglicher für tiefe und dauernde Eindrücke, denn andere Menschen. So war er von seiner Kindheit ein Heiliger auf das Gebot seiner Amme; dann

ein Cavalier auf den Befehl seines Onkels; ein Verliebter, weil die Kaiserin es wünschte; ein Krieger und ein Vice-König, weil es Karln so beliebte; ein Andächtler, weil er eine Leiche im Zustande der Auflösung sah; ein Gründer von Kollegien auf den Rath Peter Fabers; ein Jesuit nach dem Willen Loyola's, und General des Ordens, weil seine Gefährten es so wollten. Dennoch ward jeder dieser Karaktere, nachdem er einmal von ihm angenommen war, nicht allein mit Festigkeit, sondern auch mit hohem und gerechtem Beifall durchgeführt. Seine Seele glich einer Schmarotzerpflanze, schwach in sich selbst, aber von blühender Kraft und Ueppigkeit, sobald sie gehörig unterstützt ist. Eine ganze Schöpfung solcher Menschen würden für das Werk Ignaz Loyala's nicht genügt haben, doch in seiner Hand war ein solcher Mann fähig, etwas Großes zu leisten. Sein Leben war beredter als alle Homilien St. Chrysostoms. Von dem glänzendsten Gipfel menschlichen Glücks herniedersteigend, offenbarte er aller Orten, und auf die für seine Zeitgenossen verständlichste und eindrücklichste Weise, die furchtbare Macht der Grundsätze, durch die er getrieben ward. Hätte er zur Zeit und in der Gesellschaft seines berüchtigten Verwandten gelebt, würde Borgia nicht unwahrscheinlicherweise seinen traurigen Ruf getheilt haben, aber seine durch verschiedene Einflüsse gebildete, abhängige Natur machte ihn zu einem kanonisirten Heiligen, zu einem ehrbaren, gerechten und tugendhaften Menschen, einem der

ausgezeichnetsten Diener einer in ihren Zwecken eben so wohlthätigen als in ihren Entwürfen gigantischen Politik, und zum Gründer eines Systems der Erziehung von fast unerreichter Wichtigkeit. Seine Wunder können nicht unvortheilhafterweise mit den Wundern Münchhausens verglichen werden, aber es würde schwieriger sein, einen treffenden Vergleich für seine wahren Tugenden zu finden. Sie triumfiren über alle thörichte Legenden und wirkliche Thorheiten, welche seinen Karakter verdunkeln. Sein ganzes reiferes Leben war nichts als ein fortwährendes Martyrerthum für die Förderung dessen, was er als die Vollendung seiner eignen Natur, und als die höchsten Interessen seiner Mitmenschen betrachtete. Obgleich er eine vertraute persönliche Verbindung mit Karl IX. und seiner Mutter unterhielt, giebt es doch keinen Grund, welcher voraussetzen ließe, daß sie ihm ihr schreckliches Geheimniß anvertraut hatten. Selbst in dem Lande der Inquisition hatte er sich auf's bestimmteste geweigert, den Einfluß seines Namens diesem blutigen Tribunal zu leihen, denn es war nichts Finstres in seinem Fanatismus und nichts Niederes in seiner Dienstwilligkeit. Ein Mann von Franz Borgia's Karakter konnte kaum ein Verfolger sein. Seine Kirche errichtete seinem Namen Altäre. Ein weises und barmherziges Urtheil, welchem enge Vorurtheile und unreine Gefühle fremd sind, wird sicherlich seine glühende Liebe Gottes und der Menschen die Menge seiner theoretischen Irrthümer und wirklicher Uebertretungen

decken lassen. Das menschliche Gericht ist in der Regel strenge, nicht allein weil wir zum Tadel geneigt sind, sondern auch, weil wir uns, und mit Recht, mißtrauen und fürchten, daß unsre Schwäche das Gute mit dem Bösen verwechseln möge. Das göttliche Urtheil aber ist gnädig und milde, weil dort allein die Liebe in ihrer ganzen unergründlichen Tiefe und unendlichen Ausdehnung fließen kann, durch keine Furcht des Irrthums beschränkt, und durch keine falschen Sympathien verleitet.

Ignaz Loyola, dem Gründer des Ordens der Jesuiten, Franz Xavier, dem großen Führer seiner Missionairunternehmungen, Jago Laynez, dem Urheber seines eigenthümlichen Systems der Theologie, und Franz Borgia, dem Architekten seines Systems der Erziehung müssen zwei andere Namen hinzugefügt werden, um die Liste der großen Männer zu vervollständigen, von deren Händen das Institut die Form erhielt, welche ihm noch bis zu dieser Stunde eigen ist. Diese sind Bellarmin, von dem die Gesellschaft die Kunst und die Ressourçen der Controversie lernte, und Acquaviva, der Zahl nach der fünfte, aber in der That der vierte ihrer Generale, welcher als der Numa Pompilius des Ordens bezeichnet werden kann. Ueber das frühere Leben Bellarmin's ist eine Art idyllische Schönheit verbreitet, und selbst über sein späteres Alter eine so bezaubernde Anmuth und Einfachheit, daß es einigermaßen schwer ist, sich von dem Thema zu trennen. Den Karakter Acquaviva's, eines der merk-

würdigsten Herrscher und Gesetzgeber seines Zeitalters zu beschreiben, würde ein noch größeres Unternehmen sein.

„Deshalb sage Niemand" (um auf die Stelzen unsres lieben alten Samuel Johnson zu steigen) „komm, „ich will eine Abhandlung über die Geschichte, die „Lehrsätze und die Moral der Jesuiten schreiben, we= „nigstens sage Niemand so, der nicht vorher die Lust „zu lügen unterdrückt hat." Die Blätter, welche wir diesem ehrgeizigen Zwecke gewidmet haben, liegen bis zum äußersten Rande gefüllt vor uns. Vielleicht ist es gut, so weit der Lockung nachgegeben zu haben, welche unsere ursprüngliche Absicht vereitelt hat. Wenn in späterer Zeit die Schüler Loyola's, den Gesetzen aller menschlichen Institute gemäß, die sichre, wenn auch langsame Entwicklung der Saat des Irrthums und des Verbrechens offenbart haben, welche von den Urhebern ihrer Politik gesä't ward, so müssen wir wenigstens eingestehen, daß sie Leute von keinem ge= wöhnlichen Gepräge waren, und es ist ein gewisser Trost, zu wissen, daß ein Impuls, der sich nach drei Jahrhunderten noch nicht erschöpft hat, von Händen von gigantischer Kraft ausging, und daß diese Kraft nicht weniger moralischer als intellektueller Natur war. Der Sklave seiner eigenen Lüste, in der Knechtschaft konventioneller Gesetze, seinen Geist entmannt durch die Genüsse oder verrostet durch die Sorgen des Le= bens, und kaum wagend für sich selbst zu handeln, zu sprechen oder zu denken, verehrt der Mensch, der

der Menge nachgehende, abgöttische Mensch, die Welt, in der er lebt, eignet sich ihre Maximen an, und geht die Pfade, die sie vor ihm getreten hat. Um ihn aus seiner Lethargie zu erwecken, und seinen Gedanken neue Bahnen zu eröffnen, erscheinen von Zeit zu Zeit Heroen an den Grenzen seines Horizonts, und Heldenverehrung zieht ihn für eine Weile wenigstens von einer noch niedrigern Abgötterei ab. Die Betrachtung der Beweggründe und der Laufbahn solcher Menschen vermag Vieles zu lehren, was des Wissens werth ist, aber nichts klarer als dies: daß Niemand hoffen darf, Altäre zu seinem Andenken in den Herzen späterer Geschlechter errichtet zu sehen, dessen eignes Herz kein Altar war, auf dem er tägliche Opfer glühender Andacht und erhabener Selbstentsagung dem einzigen wahren Gegenstande menschlicher Anbetung darbrachte.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

5/2

5/2

5/6

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gumpach, Johannes <<von>>,

Ignaz von Loyola und seine Gefährten Eine kritisch-biografische Skizze.
Nach dem Englischen des ... Von Johannes von Gumpach

Darmstadt 1845

V.ss. 397 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788228-5